Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653558-p0001-7

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653558-p0002-3

D. Johann Friedrich Tellers

Anekdoten

für

Prediger und Priester.

Sechster Band.

Leipzig,
bey Carl Friedrich Schneider.
1784.

D. Johann Friedrich Tellers

Anekdoten

für

Prediger und Priester.

Sechster Band.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1785.

Phaedr. L. III. Fab. Aesop.

Suspicione si quis errabit sua
Et rapiat ad se — — — —
Stulte nudabit conscientiam —
Neque enim notare singulos mens est mihi —

Dem

Hochwürdigen Magnifico

Hochwohlgebohrnen, Hochachtbaren und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Friedrich Wilhelm, Baron von Brandenstein,

Pastori Primario,

Des Stifts Naumburg-Zeitz hochverordneten Superintende Eines Hochlöbl. Stifts-Consistoriums Assessorn und der Stiftischen Schulen Inspectorn,

Meinen hochzuehrenden Herrn.

Hochwürdiger,

Magnifice, Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Man ist nicht allemal im Stande seine Schuldigkeit auf der Stelle zu thun. Aber wenn man sie nun thut, und sie nicht durch gänzliche Unterlassung zur Schuld werden läßt. — Ich thue daher jetzo die meinige, und ergreife die gute Gelegenheit, Ew. Hochwürd. Magnificenz, und Hochwohlgebl. Gnaden zu der vor andern verdienten Würde eines Stifts-Superintends, so wie bey Ihren vielen Verdiensten der ganzen Stiftischen Geistlichkeit, an deren Spitze Sie Gott gestellt hat, — mir aber zu der Verbindung, in welche ich mit Denenselben zu stehen die Ehre habe, öffentlich Glück zu wünschen. In einer Zeit

von

von einer Zeit von wenigen, — von sechzehn Jahren, sind Ew. Hochwohlgebl. Gnaden der fünfte — Die göttliche Schickung mache eine recht lange Pause — Seyn Sie derselbe recht lange, zur Zierde unsers Stifts, und zum Heyle Ihres hohen Hauses, und erfüllen damit das Maaß der vielen Jahre, welche Ihnen alle Redliche mit mir wünschen. Ich werde Zeitlebens seyn.

Ew. Hochwürdl. Magnificenz

und Hochwohlgebl. Gnaden

ꝛc. ꝛc.

wahrer Verehrer

D. Johann Friedrich Teller.

I.

Von moralischen Predigten.

Was dünket euch von Christo? (Matth. 22.)* Und legte ihnen die Schrift aus, die von ihm gesagt ward. (Luc. 24, 27.)

Es fällt mir nicht ein, eine ausführliche Abhandlung jetzo davon zu schreiben, das will ich vielmehr gern denen überlassen, die es für so was leichtes halten, daß sie bey ihrer erſten Ausflucht ihre Autor-Flügel daran probieren. Ich wette gleich um mein Amt (die Einkünfte abgerechnet) wenn die meisten, die so viel von moralischen Predigten, und von ihren vorzüglichen Werthe schwatzen, einen viel bessern Begrif davon haben, als eine gewisse Dame, die wohl ein ausgetauschtes Kind war, und nach ihrer Kleidung zu urtheilen, für einen eigentlich so genannten Prediger geschaffen seyn mogte — aber zum Unglück an einen in figürlichen Verstande so genannten Prediger der Gerechtigkeit verheyrathet war;

*) Dogmatische Speculation!

diese hatte sich in einen gewissen Prediger so durch und durch verliebt, daß man ihn bey nahe ihren Leib und Magen Prediger nennen konnte, — der — sagte sie immer, hält lauter moralische Predigten. Allemal war das erste Wort, wenn sie nach Hause kam: heute hat er wieder eine schöne Predigt gehalten. Einmal stellt dieser Mann vor: Schlangenlist über alle List — und bewies im Eingange nach den Regeln der Auslegungskunst eines Jerusalems, daß man in der Geschichte vom Falle das Wort Schlange in figürlichen Verstande nehmen müsse, und, die Schlange habe Evam verführt, heise weiter nichts als, ihr eigen Herz. Das konnt' er nur freilich bleiben lassen! Kurz sie kam diesmal mit einer Miene nach Hause, welche allen, die ihr zu nahe kamen, sagte: Drey Schritte vom Leibe! Heute, sagte sie nach einiger Zeit, hat er eine dogmatische Predigt gehalten. Ihrer Meynung nach war also eine moralische Predigt, eine schöne Predigt. — Das wäre ganz gut, denn so gäb' es weniger moralische Predigten, als es wirklich giebt. — Das ganze Unglück war, daß sie kein Latein verstunde, sonst würde sie sich einen gelehrtern Begrif von einer moralischen Predigt gemacht haben. Da lob' ich mir doch den Pfarr, welcher sogleich bey seiner Anzugspredigt zu seinen Bauern sagte: „Ihr Bauerlimmel, ich meyn's gut, und „rede wie mir's um's Herz ist. Ich werde ganz anders „predigen als mein Vorfahrer, Gott hab' ihn selig! „Denn ich sehe wohl wo es euch fehlt. Ich werde euch „lauter moralische Predigten halten, das ist, ich werde „euch mores lernen, und da manchmal das rauche „raus kehren. Denn ihr Bauern seyd grobe, ungezo-

„gene

„gene und ungeschliffene Leute — indem ich davon rede, „lümmelt ihr euch auf, als wenn ihr bey eures gleichen, „oder in der Schenke wäret. Ihr beleidiget ja damit „nicht nur Gott, sondern auch mich, und ihr solltet „doch hier, meine Brüder, wenigstens Respeckt vor „Gott haben, wenn ihr auch keinen vor euren Pfarr „hier haben wollet: denn wer seinen Bruder nicht ehrt, „den er sieht, wie kan der Gott lieben den er nicht sieht? „zu reden aus dem ersten Briefe des heiligen Evange„listen und Apostels Johannes, und dessen 4. Cap. und „daselbst im 20. Vers.

Da ist mir aber doch allemal der Begrif, den sich, wie ich vorhin sagte, jene Dame von einer moralischen Predigt machte, um vieles lieber, und ich bin selbst der Meynung, daß eine moralische Predigt, dem ersten Begriffe nach, eine schöne Predigt ist, es nemlich so verstanden, eine Predigt für das schöne Geschlecht — denn beydes sagt beynahe einerley, weil nach dem Sprüchworte: Gleich und gleich gesellt sich gern, das schöne Geschlecht auch lauter schöne Predigten von uns verlangt. Und bald wird nun ein anderer, und der Begrif zum Vorschein kommen, den man sich mehr mit einer Allgemeinheit von einer moralischen Predigt macht, daß — — — — — — — — — hier laß' ich Platz zur Einschaltung der Prämissen, aus denen ich schliesse — und die ich mir nicht zu beweisen getraue — die moralischen Predigten die faßlichen — oder diejenigen sind, wo unsern Zuhörern die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, und wo sie allenfalls den Kopf zu Hause lassen können. Von der Art war wohl die Idee, die sich ein

gewisser Landgeistlicher, der im vorigen Jahre hier durchgereist war, und mich hatte predigen hören, von einer moralischen Predigt im Kopf gesetzt hatte. Dieser schrieb nachher an mich — — ich predigte, wie er gemerkt hätte, blos dogmatisch, und wenn andere von meinen Predigten nicht mehr verstünden, als er davon verstanden hätte, so mögte der liebe Gott meinen Zuhörern gnädig seyn, denn er, für seine Person, sey so dumm aus der Kirche heraus gegangen, als er hinein gegangen war. (Diesen Brief und die Antwort darauf wird man hinten finden.)

Und so redet man denn jetzo durchgängig eine Sprache, und der Geschmack unserer Zeiten verlangt nur moralische Predigten, ohne daß die süssen Herren, die sie verlangen, wissen was sie wollen? Wie gesagt — immer ist man dabey über den Begrif einer moralischen Predigt noch nicht einig. So, wie es eine Zeit gab, da man keine andern, als dogmatischer Predigten hörte, in denen man noch über dieses mehr den Zänker, als den Lehrer machte, so schweift man in Wahrheit jetzo auf der andern Seite aus, und moralisirt blos auf der Kanzel. — Ich meyne, man predigt blos Tugendlehre, setzt die Glaubenslehre ganz bey Seite, und vergißt, daß zwischen beyden eine so wesentliche Verbindung ist, wie zwischen Hauptheilen; die ein Ganzes ausmachen; — — Vergißt, daß es doch eigentlich der Glaube ist, welcher heilige, und fromme Menschen macht.

Wiewohl ich auch damit nicht zufrieden bin, wenn man sagt, der Unterscheidungspunkt einer moralischen

Predigt

Predigt sey der, daß die Hauptsache jener die Tugendlehre, und dieser die Glaubenslehre sey. — Eine Beschreibung die von Exempeln, und nicht sowohl von musterhaften, sondern von modernen moralischen Predigten hergenommen ist, von denen ich sagen mögte, was ein gewisser groser Redner dem Pater de la Tour zur Antwort gab, als ihn dieser fragte: Was er von den Predigern halte, die damals in Paris das größte Aufsehen machten? Ich werde, sagte er, niemals wie sie predigen. Und nunmehr frage man mich weiter nicht, ob ich moralisch predige.

Eben das ist, meiner Meynung nach, mit ihr erster Fehler, der allerdings dadurch weniger merklich wird, weil doch das wahre Christenthum ein thätiges seyn soll, und der Glaube des Christen ohne Tugend ein Non— Ens ist. Ich will so viel sagen: Die Religion des Christen soll eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit seyn. Der Prediger soll die Geschicklichkeit besitzen, das Herz des Zuhörers in eine solche Lage zu versetzen, daß es bey allen natürlichen Widerstande, ihm unmöglich wird, der Stärke der Wahrheit, die ihn erleuchtet, und von allen Seiten her in ihn eindringt, nicht nachzugeben — Die Erkenntniß der Wahrheit soll einen Einfluß in seine Gesinnungs- und Handlungsart haben — Er soll sich mit Gott, mit seinen Wesen — Willen — und Rathschlüssen — mit der Heylsordnung ꝛc. dergestalt bekannt machen, daß er das, was er davon weiß, und glaubt, ins Leben übertrage, und dasselbe dem gemäs so einrichte, daß er sich Gott zum Freunde, und dabey sein Glück mache. Aber so bleibt

doch

doch allemal zwischen den dogmatischen und moralischen Religionswahrheiten ein eben so untrennbarer Nexus — wie zwischen dem Verstande und Herzen ist, die gute Freunde sind, so daß es der Prediger mit beyden halten, und keinen von beyden beleidigen muß, wenn er nicht beyde beleidigen will. — Zum Herzen kann man doch, wenn man den geraden Weg, der auch allemal der kürzeste ist, gehen will, nicht anders, als durch den Verstand kommen, und die Erkenntniß der Wahrheit bleibt demnach allemal das erste. — Wenn daher die Schrift sagen will, daß Gott in Ansehung der Seligkeit der Menschen nicht nur den Zweck wolle, sondern auch die Mittel und den Glauben verlange der aus der Predigt kommt, so faßt sie dieselben alle in der Erkenntniß der Wahrheit zusammen, und sagt: Gott will daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Vor allen Dingen sollte man ein moralisch Thema von einer moralischen Predigt unterscheiden, und moralisch predigen sollte nicht blos heisen Moral, oder Tugendlehre predigen, sondern es sollte heisen practisch predigen — Nicht nur von Sitten reden, sondern die Sitten zu verbessern suchen, und die Glaubenswahrheiten practisch — so seinen Zuhörern vortragen, daß ihnen allemal auch bey diesen ihre Pflichten entgegen kommen; daß wir, indem wir ihnen ihren Beyfall abgewinnen, und ihren Verstand von der Wahrheit überzeugen, zugleich sie für dieselbe einnehmen, ihr Herz empfindlich rühren, es dahin bringen, daß sie dem, was wir ihnen sagen, beypflichten — daß sie ganz Entschlüssung

schlüssung werden, das Maaß ihrer Pflichten zu erfüllen. Solchergestalt behält abermal die Bibel recht, wenn sie sagt: Der Glaube kommt aus der Predigt, und hiermit doch offenbar den Glauben zur Hauptsache unserer Predigten macht — hier versieht es wohl der Verfasser der Beyträge zur Beurtheilung und Beförderung des Christenthums, daß er im 1. St. das moralische und practische nicht unterscheidet, und Z. E. in der 1. Abhandlung sagt: Die Religion ist Moral — und daraus in der 3. Abhandlung folgert: Jede Predigt muß moralisch seyn. — Es ist nur so viel wahr: Die practische Religion ist die Hauptsache: Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. Und daraus folgt: Jede Predigt muß daher practisch seyn.

Aber dem sey wie ihm wolle, Lieber, wie predigen denn unsere moralischen Herren Prediger die Tugendlehre, wenn wir ihre Predigtart beym Lichte besehen? Sie halten sich gemeiniglich blos, oder doch zu sehr bey den äuserlichen Sitten der Menschen — der Stadt — und des Dorfs auf — Sie haben nicht sowohl die Tugend und das Laster — nicht sowohl die Moral, als die Mores ihrer Zuhörer vor Augen: Halten sich gute Hausklatschen, über welche die Frau das Direktorium hat, so wie sie das Diarium über alle Neuigkeiten führt. Ihre Priesterwohnungen sind ein politisches Observatorium — Kurz sie sagen blos, was man thut, und der Zuhörer kann vorher wissen, was heute geprediget wird, er darf nur wissen, was etwan die vorige Woche vorgegangen ist. — Er kehrt sich noch einmal in der Hausthüre nach seiner Frau um — Nu — warte nur, ich

will

will dir's'n heute recht sagen. Und so geht er fort in die Kirche, indem sie ihm noch von weiten zuruft: Vergiß N— nicht, der seine Frau so geprügelt hat. Hörst d's? — Lieber Gott! so sind ja die meisten moralischen Prediger im Grunde vielmehr **Sittenrichter**, als **Sittenlehrer**. Der Sittenlehrer, den der Prediger, wenn er auf der Kanzel moralisirt, machen soll, muß, und das ist eine erste Regel, die er zu befolgen hat, seinen Zuhörern sagen: **Sehet das sollte man thun**, und das thut man wirklich.

Das muß er Ihnen aber auf die Art sagen: daß er es dem Zuhörer überläßt, davon die Applikation auf sich selbst zu machen. Seine Predigt muß für dem Zuhörer eine Art von Spiegel seyn, in welchem er sich selbst gewahr wird, und sieht wie er würklich beschaffen, und gestaltet ist. Er muß sich zu dem, was der Prediger sagt, hinzudenken, ohne daß dieser jetzo an ihn denkt: Er muß sich einbilden, der Prediger meyne ihn, und diese Predigt sey an ihn gerichtet, ohne daß ihn der Prediger zur Schau aufstellt. Kurz und gut, er muß charakteristisch predigen. — Ich will sagen, die Tugend und das Laster — aber nicht die Person schildern, damit würde er nicht bessern, sondern erbittern. Wird er so predigen, daß seine Predigt ein Spiegel für den Zuhörer ist, so werden seine Zuhörer mit ihm zufrieden, aber mit sich selbst unzufrieden aus der Kirche gehen, (und das soll die Wirkung einer guten moralischen Predigt seyn) seine Predigten werden eben die Wirkung bey seinen Zuhörern haben, welche die Predigten eines gewissen ersten Redners bey einen grosen Monarchen hatten,

dessen

dessen Hofprediger er machte: „Ich habe, sagte dieser, „viele grose Redner in meiner Capelle predigen hören, „und bin mit denselben wohl zufrieden gewesen; aber „so oft ich euch höre, bin ich mit mir selbst sehr schlecht „zufrieden„ Es wird die gute Folge haben, daß dieser bey sich selbst denkt: Der Mann hat recht: Das sollte ich thun, und das thue ich wirklich — und den Vorsatz faßt: Ich will's nicht mehr thun. Ein guter Prediger, sagt Chrysostomus, macht daß der Zuhörer in sich geht, ein schlechter aber, daß er aus sich heraus geht.

Dieser Spiegel, muß, daß ich so bildlich fortrede, eine Art von Brennspiegel seyn. Indem er schildert, so muß er dem Zuhörer die Tugend in einer so liebenswürdigen, das Laster dagegen in einer so häßlichen Gestalt zeigen, daß Haß und Abscheu gegen dieses, so wie hingegen das Feuer der Liebe zur Tugend in denselben angezündet wird. Er muß nicht nur von seiner Schuldigkeit durch höhere Gründe überzeugt werden: Das sollte ich thun — sondern er muß auch durch Bewegungsgründe, die wie ein reissender Strom seyn müssen, der alles was ihm begegnet, mit sich fortführt, für dieselbe eingenommen werden: Und das will ich thun. „Ich seh' es ein, der Mensch handelt am vernünftigsten, „und seiner hohen Würde und Bestimmung am gemäsesten, wenn er seine Schuldigkeit thut, — wenn er „sich der Tugend ergiebt; sie verschaft ihm nichts als „Annehmlichkeit und Trost — der Friede und die Ruhe „des Herzens ist eine Frucht der Unschuld. Ich wünsche, daß ich schon ein Gut besässe, ohne welches ich

„unmög-

„unmöglich glückselig seyn kann. Die Herrschaft des „Lasters, dieses grausamen Tyrannen fängt mir an eine „unerträgliche zu werden — es ist der abgesagte Feind „meiner Glückseligkeit, und es bleibt mir nichts weiter „übrig, als daß ich die Fesseln des Lasters zerreisse, und „mich in die Arme der Tugend werfe. Und das will „ich thun.„

Ich will mich noch etwas bey dem Bilde vom Spiegel, dessen ich mich bediente, verweilen, und die Sache noch von einer andern Seite zeigen. Zu einem Spiegel gehört doch auch Licht, und das muß daher immer die Hauptsache des Predigers seyn, nur fragt sichs, was für Licht? Ich antworte: kein blos scheinendes, sondern Licht mit Wärme — und auch das ist noch nicht allemal das rechte, und der moralische Prediger kann damit so wenig als der Chymikus anfangen. Dieser braucht mehr ein treibendes Feuer. Unsre Zuhörer müssen durch den Vortrag der moralischen Wahrheiten zu seinen Pflichten angefeuert werden — und können wir gleich ihnen nicht den Trieb zum Guten, und nicht die guten Triebe selbst geben, so können wir doch dem Geiste Gottes insoweit die Hände bieten, daß wir ihre guten Triebe in Bewegung setzen — daß wir sie zum Guten antreiben: Das will ich thun. — — Durch den Vortrag der Wahrheit; denn weil die Wahrheit verhaßt ist, so muß sie der Prediger durch den Vortrag, durch die Einkleidung beliebt zu machen suchen. — Der Vortrag ist nichts anders als die Vorstellung der erkannten Wahrheit, durch welche die Erkenntnis der Wahrheit von Seiten des Zuhörers eine lebendige, und wirksame wird.

Glaubt

Glaubt doch nur nicht, daß eine moralische Predigt, und ein moralisches Geschwätze einerley ist: und versucht es einmal, und betittelt eure gedruckten Predigten Sermons, für discours, ob euch nicht ganz Frankreich, wenn es nicht zu stolz dazu ist, eure Predigten fürs Herz zu lesen, laut auslachen wird. Ihr möget mir immerhin sagen, ein Gespräch und Geschwätze ist doch wahrhaftig nicht einerley, so bleib' ich doch dabey, ein Geschwätz ist nur eine besondere Art von Gespräche.

Ich hab' es immer hören müssen, daß man spricht: Moral will ich mir selbst predigen. Und ich habe nichts dawider sagen können. Die meisten moralischen Prediger wissen nicht mehr, als was alle ihre Zuhörer auch wissen, nemlich was sie thun und lassen sollen, und das beten sie denn an Fingern her, — und immer von neuen her, sehen dabey immer sich nach dem Seiger um, und so bald der ausgelaufen ist, fangen sie sachte an einzupacken. Das Facit ist, daß der Zuhörer bey sich selbst denkt: — Er hat die Freyheit zu reden, und ich die Freyheit zu thun, und zu lassen. Aber dann soll man mir's bleiben lassen, das zu sagen, wenn der Prediger die Kunst versteht, sich des Herzens seiner Zuhörer dergestalt zu bemächtigen, daß er ihnen nicht die Freyheit läßt zu thun, oder zu lassen. Dann soll mans wohl inne werden, daß, Moral auf Universitäten gehört haben, und Moral predigen, zwey toto Genere diversa sind — Wahr ists, ein solcher Prediger, der blos discourirt, und dessen Predigt ein geistreiches Geschwätz ist, wird nicht ganz leeren Stühlen predigen,

aber doch ganz gewis, leeren Köpfen. Und da es doch wahrhaftig auch nicht an denkenden Christen fehlt, so wird es uns auch niemals an Zuhörern, und an Beyfalle fehlen, wenn wir nur selbst den Denker auf der Kanzel machen. Ich habe mir das während meiner sechszehnjährigen Amtsführung zur festen Regel gemacht, dem denkenden Christen zu predigen, und auf diese Art auch denkende Christen zu bilden, und so ists mir denn auch, Gott sey Dank, gelungen. Der Beyfall mit welchen ich vom ersten Tage an geprediget habe, ist sich immer gleich geblieben. Bleiben einige wenige weg, sorgt nur dafür, daß ihr euch in Ansehung der Güte eurer Predigtart sicher wisset, so werden es allemal nur solche seyn, die ihren Prediger gewis wenig Ehre machen, und von diesen müsset ihr denken, wie ein Chrysostomus: Lasset sie laufen, ihre Flucht macht uns Ehre, sie ist ein Beweis, daß sie die Wahrheit entweder nicht verstehen, oder die Wahrheit nicht vertragen können.

Drolligter Einfall auf den man jetzo geräth, als dürfe man nur im Volks-Tone predigen, um moralisch gut — rührend — eindringend — beweglich — verständlich — charakteristisch zu predigen. Aber im Volks-Tone predigen, das heist solcher Zuhörer, die gerne Schafkopf spielen, — und übrigens ohne alle Kunst predigen, bis auf die Kunst, sich plump und bäuerisch auszudrücken; und unsere heutige Kanzel-Beredsamkeit ist demnach die Kunst, die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten in der pöbelhaftesten Sprache vorzutragen. — Ich sage unsere heutige, denn die gesalbte Beredsamkeit ist es gewis nicht. Man erzählte

mir

mir ohnlängst ein Stückgen von einer moralischen Predigt, die ganz nach diesen Tone gestimmt war, und das sich hier an seinem rechten Orte befinden wird. Die Predigt handelte vom Geize — Der Text war: Der Geitz ist eine Wurzel alles Uebels: Das Thema: Der Geitzhals als ein Cloack. Das Exordium war die siebende Bitte: Erlöse uns von dem Uebel, und der ganze Inhalt desselben ohngefähr der, daß der Christ besonders Gott bitten müsse, daß er ihm vom Geitze, als der Wurzel alles Uebels erlösen wolle. Nun, nur ein Stückgen von dieser Predigt.

„Schaut, meine Z. ich will euch jetzo einen Geitz„hals in seiner scheußlichen Gestalt zeigen, und da „werdet ihr gewis Maul und Nase aufsperren, wie „eure Gewohnheit ist, aber ich wollte lieber ihr „sperrtet die Augen und Ohren auf. Manche wer„den auch wohl die Nase rümpfen, denn es sind „auch solche Teufelsbraten unter euch. Aber im„merhin! Nun, wer Ohren hat zu hören, der höre! „Ein Geitzhals ist ein Schindhund, der den armen „Leuten das Fell über die Ohren zieht. Er ist ein „Lumpludel, der nichts auf sich hält, und dem das „Hemde zum Ellenbogen, und zum Hosen heraus „hängt. Ein Spitzbube aller Spitzbuben, ein Mi„ckellist, Lipstullian, Mausedav'd, Cartusch, der „die Leute mit List um das ihrige bringt. Ein Split„terrichter, der sich kein Holz kauft, und den Split„ter aus seines Bruders Auge zieht, daß er nur „Holz zum einheitzen bekommt. Ein Lauseknicker, „der einen Pfennig zehnmal umwendet, ehe er ihn

„ausgiebt. Ein Mörder an seinem eignen Leibe, „der, wenn ihm der Arzt Arzney vorschreibt, anstatt „70 Tropfen 50 einnimmt, und noch Wasser zugießt, „damit sie desto länger reiche: Ein Faß das keinen „Boden hat. Ein Miststinke, bey dem's aussieht, „wie in einem Schweinstalle. Ein Saumagen, der „seinen eignen Dreck frißt. Und daraus könnt ihr „sehen, daß wir armen Prediger keine Geitzhälse „sind, (wie zuletzt Hans Aden sagte, da er mir ein „Brod brachte, an dem, ich kann's euch bey Gott „zuschwören, beynahe ein ganz Loth fehlte, und „das aussahe wie mein Schnupftuch (hier wieß er „es seinen Zuhörern) denn wir essen gerne was guts. „— und das was ich vom Hemde und vom Lumplu„del sagte, geht uns auch nichts an, denn unsere „Weiber putzen allemal um uns rum, wenn wir aus „dem Hause, oder einmal in die Stadt gehen, nicht „anders, als ob sich alle Weiber in uns verlieben „sollten.

Nun, das nenne ich doch im Volks-Tone predigen, denn der Volks-Ton ist im Grunde nach meiner Meynung vom Gassenjungen-Tone unterschieden, wie der Passiste von Diskantisten. Mein Gott, giebt es denn zur allgemeinen Faßlichkeit, — dazu, daß man die Vorschriften der Religion ins Licht setzt, und sie in einen sanften und gefallenden Schmuck einkleidet, kein ander Mittel, als daß man sie in einem kriechenden Tone prediget? — Ich habe aus einer solchen, und wohl zu merken, gedruckten Predigt, über das Ev. vom reichen Mann, die betittelt ist: Bauern-Predigt für

das

das Herz, und die ein gewisser Landgeistlicher Speer zu Rechenberg im Pommerischen gehalten, hinten beydrucken lassen.

Moralische Predigten sollen wohl unter andern auch die so genannten Predigten fürs Herz, diese aber solche seyn, in welchen, (wie ein gewisser Herzbrechender Prediger in der Vorrede zu seinen so betitelten Predigten sagt, (*) die Sprache der Empfindung herrscht, die mahlerische, rührende und bewegende Sprache. Nun wissen wir's doch auf einmal. So wünschte ich denn, daß der Prediger seine Predigt hätte drucken lassen, die er von den Thränen bey den Gräbern unserer Lieblinge (und nicht wahr, ganz gewis über das Ev. am 16. nach Trinit.? Ja! Nun das dachte ich wohl,) mit so vieler Rührung seiner Zuhörer hielt, daß sie immer der Bock stieß. Der stieß denn auch einmal über das andere seinen gnädigen Kirchenpatron, und eine alte adliche Dame, die eben zum Besuch bey ihm war, und diesen Prediger beschnuperte. Bey der Tafel war denn, wie gewöhnlich, diese Predigt das Gespräche. „Ihr Pfarr, gnädiger Herr, sagte die Dame, predigt in Wahrheit sehr rührend. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, (**) zumal beym

(*) Der berühmte Pastor zu Schönfelß, Gottfried Günther Röller. —

(**) Nun hätte sie erst die schöne Predigt des jetzt genannten P. Röllers betittelt; Das schöne Sterbebette des Christen, hören sollen — da mögte man gleich mit sterben.

Schlusse, da er sagte: Ich rede von ächten, guten Freunden, nicht von solchen die, wie die Katzen, vorne lecken, und hinten kratzen: Da fiel mir mein alter Kader ein, das gute Thier meynte es so gut, wie ich's sans comparaison, nimmermehr mit meinen seligen Manne gemeynt habe; Das Vieh hatte Menschenverstand, nur mußte man ihn hinten nicht zu nahe kommen, da war er vermuthlich kützlich, und kratzte wie der Teufel. — Und mir, sagte der gnädige Herr, ist es gegangen wie Ihnen, mir fiel meine selige Frau dabey ein, die mir ohnlängst in ihren besten Jahren weggestorben, und im August 40. Jahr alt werden würde, und an die ich seitdem nicht wieder gedacht habe. Um Vergebung, Madame, daß ich fragen mag, wie lange ist's daß ihr Kader todt ist? Das wird eben im Monath August 40. Jahr werden. Er schüttelte mit dem Kopfe, — es fehlt nicht viel, wenn ich sonst leichtgläubig wäre, daß ich eine Seelenwanderung glaubte,, — Ich habs mehr als einmal gehört, daß man sagt: „Eine Thräne des Zuhörers ist mir lieber als der „laute Beyfall„ — Nun hier sind Thränen. Aber woran liegt's doch? Ganz gewis daran, daß man das Zufällige zu was Wesentlichen macht. Ja das ist Kunst, den Sünder zur Reue zu erwecken: Aber ist denn diese allemal da wo Thränen sind? Das mögt ihr einen andern weis machen. Wenn's weiter nichts ist — Thränen ablocken, diese Kunst kann der Comödiant auch — und auch der schlechteste. *)

Gleich

*) Eine Thräne — Es hat wohl nicht viel ungeschicktere Schauspieler gegeben, als ein Johann von Serres war,

Gleich noch ein Exempel aus einer Predigt, in welcher der Prediger, dessen ich vorhin gedachte, seinen Bauern, bey Gelegenheit eines Evangeliums von einen Besessenen eine Beschreibung, vom Teufel holen, machen wollte, und das ich, hisce meis auribus, mit angehört habe — und ich kann mich Gottlob auf mein Gehör verlassen.

„Ich hab's euch schon oft gesagt, daß es keine leib„liche Besitzung mehr giebt, sondern daß euch der „Teufel nur geistlicherweise besitze, und so holt er „auch seit der Höllenfahrt Jesu keinen Menschen mehr „bey lebendigen Leibe, sondern nur im geistlichen „Verstande, und daß er D. Fausten soll geholt ha„ben, ist erstunken und erlogen. Wie er aber den „Menschen in erhabenen und geistlichen Verstande „holt, das könnt ihr euch an den Ausräumen eines „Oessenskehrers vorstellen, das ich einmal mit ange„sehen habe. Ihr hättet nur seine Jungen, die wie „die kleinen Teufel aussahen, sollen laufen und schlep„pen sehen. Erst brachten sie ein Stück nach den „andern von seinen Habseligkeiten, wobey zwey Bün„del Besen nicht zu vergessen. Zuletzt kam ein sol„cher kleiner Teufel mit etlichen Büchern unter dem „Arme, das mogte wohl die Bibel, das Gesang„buch und Scrivers Seelenschatz seyn. Endlich „kam er selbst. Und so geht's denn ganz gewis zu, „wenn einen successive geistlicherweise der Teufel

war, und gleichwohl spielte er niemals eine Tragödie bey der nicht, wenn oft alle Zuschauer lachten, der Cardinal Richelieu wie ein Kind geweint hätte.

„holt, denn ihr müßt nicht glauben daß er mit der „Thür ins Haus fällt. Erst holt er wohl seine „Habseligkeiten, durch Verschwendung, oder durch „Unglücksfälle, wie beym Hiob, daß er verarmt, „und Armuth lehrt viel Böses. Hernach nimt er „ihm die Bibel und das Gesangbuch, daß er sich „nicht trösten kann, und seinen Seelenschatz, den „Glauben: Und so kommt denn zuletzt der Herr „selbst, und erhenkt sich, oder ersäuft sich, oder er„schießt sich. Es ist euch noch lächerlich? Ach lacht „nur nicht, es wird euch das Lachen werden theuer, „wenn alles wird vergehen im Feuer, wie Petrus „davon schreibet.

Doch es wird Zeit, daß ich eine ernsthaftere Miene annehme, weil es damit nicht genug ist, daß ich unsere moralische Predigtart nur von der Seite zeige, da sie ins lächerliche fällt: Nein, es ist mir besonders an der Verbesserung derselben gelegen, und ich will mir so viel als möglich Gewalt anthun, um das Lachen zu lassen. Also —

Einige Regeln.

1) **Eine moralische Predigt muß vor allen Dingen erwecklich seyn ohne zu beleidigen.** — Empfindung hin, und Empfindung her! Sie muß das Gewissen rühren, — der Zuhörer muß sich dabey fühlen; aber sein Gefül muß nicht nur Selbstgefül seyn, sondern er muß auch Gefül von der Sache, und durch dieses, Gefül zur Besserung bekommen. — — Ohne

ne zu beleidigen — sag' ich. Ja, aber Nathan sagt' es doch einem David unter die Augen: Du bist der Mann! Ey freylich, und daraus folgt denn sogleich, daß du auch mit Fingern weisen kannst, denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig. — Petrus sagt es den Juden ins Angesicht: Ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren — Johannes der Täufer peitschte die Pharisäer wacker mit seinen Strafpredigten, und schimpfte sie doch öffentlich: Ihr Ottergezüchte! — — Jesus Christus selbst — — Das dacht' ich wohl. Denn zwischen dem Herrn und dem Diener ist so wenig Unterschied, daß der Diener Jesu Christi alles das nachthun kann, was Jesus Christus that — und zwischen dem wohlverordneten und treufleisigen zu R*** und einen Johannes ist freylich auch weiter kein Unterschied, als daß jener lederne Hosen trägt, und dieser einen ledernen Gürtel hatte — daß dieser wild Heuschrecken und Honig aß, jener aber gerne was Gutes speist — und daß endlich Johannes, wie du sagst, die Pharisäer mit seinen Strafpredigten peitschte, und der Pfarr zu R. die Peitsche, wenn er in die Stadt kommt in der Hand hat, oder über den Buckel hängt. In Wahrheit passende Vergleichungen. Was ein Mann sagte, der aus unmittelbarer göttlicher Eingebung redete, das sollt' ich doch meynen, sey gerade so anzusehen, als ob es Gott selbst sagte. Er gab eigentlich nur den Mund dazu her — Er war nur eine Art von Sprachrohre — ich könnte auch sagen, nur Sprecher. — Ihr seyd es nicht, die da reden, sagt Jesus zu seinen Jüngern, sondern meines Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Er redete also, so wie Jesus, als einer

der Gewalt hatte, despotisch, gebieterisch — und stund mit seinen Zuhörern in einen ganz andern Verhältnisse, als der Prediger mit den seinigen. So bald es dieser, in jeder Art, den Leuten die Wahrheit zu sagen, jenen nachthun will, sobald wird er Grobian. Aber ich sehe nicht, was ihn dazu berechtiget, seinen Zuhörern Grobheiten zu sagen. Die Wahrheit, in dem Verstande das Wort genommen, in welchem man sagt, einem die Wahrheit sagen, beleidiget zwar allemal, aber deswegen will sie eben eingekleidet und bemäntelt seyn, und wenn ich sage, eine moralische Predigt müsse nicht beleidigen, so ist die Rede nicht von der Wahrheit, sondern von dem Vortrage der Wahrheit. Bey diesem — ist der Prediger ein Redner, so, daß alles an ihm redet, kann auch schon ein bloser Blick beleidigen. Er darf ja nur den Zuhörer dabey starr ansehen, wenn er ein Laster aushunzt, den er dabey denkt, — oder er darf es nur dergestalt personificiren, daß er es in die Gestalt desselben einkleidet. Z. E. „Ich erblicke dort einen „ausgewachsenen Saufaus, der bereits auf der Grube geht, „und wie Bier und Brandewein aussieht, der zwar nur, wie „er spricht, auf einmal nur für einen Dreyer trinkt, aber „desto öfterer, und seine Frau und seine fünf Kinder an „Bettelstab bringt —„ Man vereinbare nur in seinen moralischen Schilderungen von einem Laster alle wesentliche Züge, die seine Bestandtheile ausmachen. Da diese mit einer Allgemeinheit bey demselben angetroffen werden, so kann es nicht anders seyn, als daß sich auch der Lasterhafte selbst, der ein Sklave von denselben ist, allemal getroffen findet — und daß ihm sein Gewissen heimlich dabey sagt: Du bist der Mann!

Und

Und das nenne ich **erwecklich** predigen. Sind alle Züge wesentliche, so werden wir es unsern Zuhörern jedesmal so zeigen; **wie es wirklich ist**, — es ihm in seiner häßlichen und abscheulichen Gestalt zeigen, und das ist es, was noch weiter zum **Erwecklichen** gehört, denn es kann nicht anders seyn, als daß solchergestalt auch Haß und Abscheu in dem Zuhörer wider dasselbe erweckt wird, von welchen die Entschliessung: Ich will mich von ihm losmachen — — eine Existenzialfolge ist. — Von dem, was ich vom Laster sagte, mache man nunmehro die Anwendung selbst auf die Tugend, die gerade eben so behandelt werden muß. Aber weil es doch leicht geschehen ist, wenn man von einem Laster mit Empfindung redet, und wider dasselbe eifert, daß man aus dem Gleise der Sanftmuth des Geistes kommt, die eine dem Prediger so anständige Tugend ist, so wollte ich

2) beynahe rathen, **daß man von gar keinem Laster eine ganze Stunde predigte.** Ja, es ist mein völliger Ernst. Wenigstens sollte man niemals das Thema so abfassen: Z. E. Ich will heute: von der Trunkenheit — dem Stolze — der Unzucht — dem Geitze — reden. Von der Tugend kann man niemals genug sagen, aber von einen Laster gar leicht zu viel. — Jedes Laster ist doch im Grunde nichts anders als **Defect**, und **Oppositum**, und man predige doch also lieber gleich von der Tugend, von der sie es ist. Ich will von der Nüchternheit, von der christlichen Demuth, von der Mäßigkeit, — von der Keuschheit — von der erlaubten Begierde nach Eigenthum reden — Solchergestalt mag es seyn, daß der

Moral=

Moral-Prediger ein cholerischer Mann ist, da ich auserdem diesen gar nicht dazu rathe, sich sehr mit eigentlich so genannten moralischen Predigten abzugeben. — Ich rathe einen jeden, daß er sein Temperament prüfe: Es gehört ein Mann dazu, der mein Temperament hat, der mit kalten Blute die Leute kann auf den Köpfen gehen sehen, und der, daß ich so rede, Holz kann auf sich hacken lassen.

3) **Moralische Predigten müssen zwar niemals Personell, aber doch allemal lokal und gemeinnützig** *) **eingerichtet seyn.** Jeder Ort, jede Gemeinde hat ihre eigene Gebrechen, und Fehler. Macht sich nun der Prediger die Verbesserung derselben, das zur vestgesetzten Absicht, daß sie nicht habe eine Runzel, oder Flecken, oder des etwas, sondern daß sie sey heilig, und unsträflich — und das soll seyn, so richte er auch sein Augenmerk dabey besonders auf die seinem Dorfe,

*) **Gemeinnützig** — Muß denn z. E. allemal am 1. Sont. nach Epiph. von der Kinderzucht geprediget seyn. Ein Thema, das so enge abgefaßt ist, das — wenn es auch nicht schon dadurch ein schlechtes würde, daß es ein **erwartetes** ist, — es doch schon dadurch wird, daß der größte Theil der Zuhörer nach Hause kommen, und sagen wird: Was gieng mich doch das alles an, was er heute sagte. So beweist denn gemeiniglich bey Erklärung des Texts, nach welchen Jesus im Tempel lehrt, und an dem Sonntage, da er den größten Lehrer macht: **Alle die ihn zuhöreten verwunderten sich seines Verstands** — der Diener Jesu, der von sonst nichts zu predigen weiß wenig Verstand.

Dorfe, oder der Stadt, wo er prediget, eigenthümlichen Fehler. Er predige seinen Bauern nicht viel von der Verschwendung — vom Stolze, Hoffart, und Pracht vor, weil er etwan das Evangelium vom reichen Manne vor sich hat: Der kleidete sich in Purpur und köstlicher Leinewand — oder von der Judenbekehrung — wie ein gewisser Gottfried Günther Röller, von dem ich heute noch nicht wüßte, auf welchem Dorfe er residirt, weil er's für so bekannt annimt, daß man ihn im ganzen deutschen Reiche kennt, daß er das Dorf, wo er seine Predigten fürs Herz gehalten hat, nicht angiebt, Wenn ichs nicht zufälliger Weise erfahren hätte. Am Schlusse dieser Predigt bittet er seine Bauern Himmelhoch alles zur Bekehrung dieser unglücklichen Menschen durch ihren Umgang, — — beyzutragen. „Sollen wir wohl ein Volk noch kränken,
„noch verachten, noch verfolgen, (doch mit den
„Heu und Mistgabeln) welches der Herr so geschla-
„gen hat? Nein, lasset uns sie zu gewinnen und
„zu bekehren suchen. Sollte aber alles an ihnen
„umsonst seyn, sollte unser liebreicher Umgang
„mit ihnen, unsere Geduld mit ihrer Schwach-
„heit — unsere herzlichen Ermahnungen —
„unser Beyspiel (hier sind nur die erhabenen Ein-
„sichten seiner Zuhörer vergessen) sollten alle diese Um-
„stände keinen Eindruck auf ihr Herz machen, soll-
„ten wir sie dadurch nicht gewinnen können„ —
— Risum teneatis! — Das nenne ich doch lokal predigen, — und fürs Herz, denn es heist ja: — — keinen Eindruck auf ihr Herz machen. — — Kann man wohl erwarten, daß uns diejenigen aufmerksam

sam zuhören werden, denen wir Wahrheiten vortragen, die sie nichts angehen? Auserdem daß eine solche Predigt, die nicht an unsere Zuhörer gerichtet ist, auch für sie von gar keinem Nutzen ist, so kann es nicht anders seyn, als daß der größte Theil derselben durch dieselbe eingeschläfert wird.

War wohl aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, des ietzt genannten Pastor Röllers Judenpredigt, eine Predigt fürs Dorf? Er will in derselben beweisen, daß die heutigen Christen es mit Jesu nicht besser würden gemacht haben, als die ehemaligen Juden, und das beweist er 1.) aus ihrer Unwissenheit, 2.) aus ihrem Hochmuthe, und 3.) aus ihrem Geitze. Lieber Gott im Himmel droben, was hatten sich doch von diesen zwo letzten Ursachen seine Bauern anzunehmen? Nur etwas: Mit wem redete er denn, da er (S. 18.) sagte:

„Was? — ihr? — die ihr kaum einen Blick auf
„das thut, was arm und verachtet unter euch ist —
„die ihr auf Glanz, Pracht, und Vermögen sehet,
„und den Werth der Person nach ihrem Kleide —
„nach ihrer Bedienung, nach ihren Ansehen und
„Stande schätzet, ihr würdet den armen verachteten
„Jesum, der nichts hatte, was eurem Hochmuthe
„hätte schmeicheln können, erkannt haben? Verschmähet würdet ihr ihn haben, wie ihr noch das
„geringe und verachtete unter euch verschmähet.
„Denn man trifft bey euch (ihr Bauern) eben
„den Hochmuth an, den man an den Juden
„antrifft. O Sancta simplicitas! Noch eine solche Stelle. „Der Eigennutz ist ein recht herrschen-

„des

„des Laster unter den heutigen Christen. Sehet „euch nur unter ihnen um: (Werden sich nicht die „Bauern hier umgesehen haben!) Dort schwitzt ein „Geitziger unter der Begierde reich zu werden. Er „durchwacht ganze Nächte, einen Heller zu retten, „der jenen Haufen von Gold und Silber entrissen „werden soll. Hier frißt einen andern die Sorge, „seine Gränze zu erweitern. Dort zittert einer um „ein Capital, das auf schwachen Füssen steht. Hier „(an was für einem schiffbaren Strome nun sein „Dorf liegen mag! hier *) sieht man einen durch „die wütenden Wellen des Meers in die entlegentsten „Gegenden der Erde auf einigen zusammen ge„fügten Hölzern schwimmen, um seine Begierde „nach Gold und Silber zu befriedigen. Dort sieht „man

*) Bald so, wie ein gewisser Dorfpfarr, der bey allen möglichen Unglücksfällen sein Dörfgen beschwor, dem Laster des überhandnehmenden Luxus zu entsagen, dazu eine Stelle aus einer übersetzten Predigt eines Engländers benutzte, und unter andern sein Dörfgen so anredete: Niedernfelß, (dort hieß es, Engeland,) deine Schiffarth, durch welche du die blühendeste Nation geworden bist, wird zu Grunde gehen; Deine Handelschaft, die allen übrigen Nationen den Vorzug streitig macht, wird nicht mehr dieselbe seyn, du wirst aus der geehrtesten Nation die verächtlichste werden, man wird von dir sagen: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern — — (Nunmehro setzte er noch etwas von seiner eigenen Beredsamkeit hinzu:) Ja man wird von dir sagen, du gutes Niedernfelß: Sie ist gefallen Babylon, die grose Stadt. —

„man einen Menschen sich mit den niederträchtigsten „Kunstgriffen zu wirthschaften, beschäftigen, um „seine Kästen zu füllen. — Kurz — überall Ei„gennutz — überall eine unersättliche Begierde nach „Gold und Silber unter den heutigen Christen.„ Mich sollt' es wundern, wenn bey dem, Dort — Hier — Dort — Hier, nicht ein Bauer den andern sollte angesehen, und einer den andern, da sie aus der Kirche giengen, gefragt haben: Hast du was gesehen? Risum teneatis — 4.) Der Moral-Prediger muß in seiner Art den Arzt machen, und es ist nicht ganz unrecht, was man von einem Seelen-Arzte sagt: Von dem Arzte verlangt man aber, daß er mit der Natur des menschlichen Cörpers bekannt, und ein guter Physiolog seyn soll; und so soll auch der Prediger Seelen-Erkenntniß haben, die Natur des menschlichen Herzens besonders kennen lernen, und ein guter Physiolog seyn, wenn er Predigten fürs Herz halten will. Wie will er doch das Herz gewinnen und einnehmen, das er nicht kennt? Wie eine so importante Vestung erobern, von der er gar keine Kundschaft eingezogen hat? Er wird es umsonst auffordern: Das Herz des Menschen ist ein trozig Ding — Er wird einmal über das andere Sturm laufen, und allemal wird er ihm abgeschlagen werden. Und nun wird er über seine Zuhörer schreyen — und diese über ihn: —

Doch ich will noch was bey dem Bilde des Arztes erinnern: Will dieser bey seinen Curen glücklich seyn, so muß er vor allen Dingen den Ursachen der Krankheit nachspühren, um sie aus den Grunde zu heben,

und

und oft braucht er weiter gar nichts, als diese zu removiren: cessante causa ... Er muß die Mittel wider jede Krankheit wissen. Und gerade eben so muß der Moral-Prediger procediren. Aber nehmet einmal die erste die beste moralische Predigt vor euch, und sehet, wie es die meisten machen. Nicht besser als der Arzt, der sich hin ans Krankenbette setzt, und den Patienten etwas von seiner Krankheit, auch wohl in terminis, oder dergestalt vorschwazt, daß den Anwesenden dabey schlimm wird. Ließ er ihn denn deswegen holen? Nein, sondern er sollte ihm helfen — seine Krankheit heilen — er sollte ihm nicht sagen, daß er krank sey, das wußt' er vorher, sondern er soll ihm einen guten Rath geben: — er soll ihm sagen, was er zu thun habe, damit er wieder gesund werde. So soll es auch der Prediger machen: Prediget er von einem Laster, so gehe er bis an die Quellen desselben zurücke, er zeige seinen Zuhörern die Ursachen, und die Entstehungsart desselben — sonst muß er gewärtig seyn, daß ihm einer oder der andere zur Antwort giebt: Herr Pfarr, er redet wohl von meinen Trinken, aber nicht von meinem Durste. — Er schlage ihm gute Mittel vor, durch welche denselben abgeholfen werden kann, auserdem wird er etwas vergebliches, und nicht mehr thun, als wenn er zu einem Todten sagen wollte: Stehe auf von den Todten. Kurz und gut, ist der Mensch durch die Sünde vergiftet, und ist jedes Laster im Grunde was vergiftendes, so muß jede Predigt die wider dasselbe gerichtet ist, eine Art von Gegengift seyn. — Nur müssen die Gegenmittel die er vorschlägt, nicht blos abführende seyn, wie die beym Arzte des Moliers: Nehmt Pillen ein! — Es

müssen Verwahrungs-Mittel, oder Genesungs und Heilungs-Mittel seyn, wornach er den geistlich-Kranken vor sich hat — und in Ansehung ihrer Kraft keine Amuleta. Mir fällt gemeiniglich jener Hirte ein, wenn ich so zuhöre, der allen Fieber-Patienten ein versiegelt Papiergen gab, mit dem ernstlichen Verbote, daß man sie nicht öffnen sollte, wenn man nicht in eine tödliche Krankheit verfallen wolle. Einmal aber war doch einer so neugierig, zu wissen, was denn für ein Pulver in diesen versiegelten Zettelgen, das so viele wider das Fieber am Halse trugen, eingesiegelt wäre, und so fand er denn nichts, als die Verse:

Der schielende Valten heiß ich,
Sechs groschen krieg ich, das weiß ich;
Ein Zippelpelz und ein Filzhut,
Die sind im Winter fürs Kalte gut.

Hat es der Prediger mit einer Tugend zu thun, gut, so lass' er vor allen Dingen es am wenigsten an Bewegungsgründen fehlen. Und die mögen nun seyn, welche sie wollen, wenn es nur Bewegungsgründe sind. — — — Nicht wahr? — Ja, ja, man sieht oft einen Bewegungsgrunde seine Kraft, die er über das menschliche Herz hat, nicht an. Jener Katholischer Geistliche wollte seine Gemeinde für der fleischlichen Vermischung mit den feindlichen Soldaten warnen: — „Halter, sagt' er, meine Lieben, ihr werdet lauter Fleischerhunde und Budel gebähren, wenn ihr euch mit einem solchen ketzrischen Hunde einlaßt.„ Und das hatte denn die gute Wirkung, daß alle Mädgen eine lange Zeit vor einen feindlichen Soldaten, wie vor einen Bul-

heiser

beiser liefen. Der gute Pfasse war vielleicht aus der Schule des Sanchoniatons, der die Entstehungsart der Thiere aus der Vereinigung der Begierde und Liebe, und so stufenweise aus der Vereinigung der Thiere die Entstehung der Menschen herleitete. — — Er zeige jede Tugend seinen Zuhörern in Lebensgrösse, er beschreibe sie ihnen nach ihren wesentlichen Charakter, er zeige sie ihnen nur im Bilde. Einem Erneſti, dem ich seine unsterblichen Verdienste in seiner Art gar nicht absprechen will, nur in der Kunst zu predigen keine zugestehen kann, ohne an dem so gemeinen Vorurtheile, daß er der Einzige Sterbliche gewesen sey, bei dem das Stückwerk schon in der jetzigen Welt aufgehört, und an der Art von Abgötterey Theil zu nehmen, mit der ihn der grose Haufe verehrt, — hätte ein nun würdiger Prager (Prediger in Heldburg) nicht mit seiner gewöhnlichen Diktatorischen Mine widersprechen sollen, der (in den Tabellen der Baumgartischen theol. Moral) das Verdienst derer um die Beförderung der Tugend für vorzüglich groß hält, die, nachdem sie die moralischen Vorschriften der Vernunft und Offenbarung erst vorgetragen, und richtig erklärt haben, hernach dieselbe ästhetisch schildern. „Wir glauben, sagt der sel. „Mann, und wissen es sicher, daß diese Art die „Moral zu predigen, die schöne, die ästhetischemit ihren „Schildereyen, nur eine Dienerin der erbaren Wollust „ist, und die vermeynten Rührungen davon nur Wir„kungen der Phantasie sind, die so geschwind sich ver„lieren, so geschwind sie gekommen sind. Man will die „Predigten zu Tragödien gemacht wissen, und die „Kanzel zur Scene. So gehe man doch in die Co-

„möbie, wenn eine Tragödie gespielt wird, und lasse sich „Codrum, den Catonem rühren, so lange man „will.„ — Blos Fallacie! Nicht doch: Das ist meine Meynung selbst nicht, daß man einen Amint — Philemon und dergleichen theatralische Personen aufstellen soll. Aber giebt es denn keine andere Art die Tugend und das Laster zu personificiren, als die Persondichtung, die allerdings nach dem Theater schmeckt, und mehr eine Creatur der spielenden Einbildungskraft ist? Das würde freylich der Kanzel nicht anstehen, wo man nicht mit Puppen spielen muß. Giebt es denn nicht Exempel, Beyspiele, und Gleichnisse, deren sich Jesus Christus in seiner Lehrart selbst bedient? Und diese meyne ich.

Es giebt allerdings mehr als eine Art von Einbildungskraft. Eine spielende, wie ich sie unterdessen nennen will, die mehr auf die Phantasie des Zuhörers wirkt, so wie sie selbst eine Wirkung derselben ist: Und dieser muß der Prediger nicht zu viel einräumen — diese muß niemals herrschen, sondern gehorchen. Aber es giebt doch auch eine männliche, die mehr auf den Geist und Verstand des Zuhörers wirkt, die in Diensten des Judiciums steht, und das Abstractum ins Concretum verwandelt. Ich kann gerade zu sagen: Seyd geduldig in Trübsal — ich kann aber auch sagen: Werdet Hiobbe, — die Geduld Hiobs habt ihr gehört — Hiobbe, die mit einer Stille des Geistes, die sich bey allen Abwechselungen des Glücks und Unglücks ganz gleich bleibt, durch den Glauben, der nicht sieht auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare, dazu vorbereitet,

ket, und mit einer Gottergebenheit, die sich den Willen Gottes, von ihrer Abhängigkeit von denselben überzeugt, gefallen läßt, sich allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens entgegen stellen, und bey den schmerzhaftesten Einbusen des Ihrigen und ihrer Habseligkeiten die fromme Denkungsart beybehalten: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen — Die Tugend im Bilde sind demnach besonders die guten Beyspiele und Exempel, die mehr Kraft als Worte haben. Das gehört zu der biblischen Art zu predigen — oder zu moralisiren. Die Bibel läßt sich auf keine schulmäßige Beschreibungen und Erklärungen der Tugend ein, das nenne ich die Moral der Schule, und mir ist keine Tugend bekannt, die sie logisch definirte, als die einzige Pflicht des Glaubens, daraus man denn auf die Wichtigkeit desselben schlüssen sollte: Der Glaube, sagt sie, ist eine gewisse Zuversicht, deß, das man hoffet, und —— Auserdem geht sie einen ganz eignen Weg. Sie beschäftiget sich besonders mit unsrer Einbildungskraft, welche, vermöge unserer Sinnlichkeit, die größte Gewalt über uns hat, und so macht sie sich, daß ich so rede unsere schwache Seite zu Nutze. Sie redet durch gute Beyspiele, und greift dadurch zugleich unsre Ehrbegierde an, welche die empfindsamste Leidenschaft ist. Auf diese Art sucht sie uns sowohl zu beschämen, als auch unsern Wetteifer im Guten anzufeuern. Sie zeigt uns — hier ist ein Exempel — in der Person des barmherzigen Samariters die ganze Menschenliebe — in Ansehung ihrer Fertigkeit, die schon durch den blosen Anblick des Unglücklichen sogleich auf der Stelle gerührt wird: Da er ihn sahe — in Ansehung ihres innern

Grundes, als eine innige und herzliche: Jammerte ihn sein: — Als eine thätige: Gieng zu ihm, verband ihn. — Als eine besorgte, und nicht blos aufwallende, flüchtige und bald vorübergehende Empfindung: Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth. Als eine Pflicht, da die Verbindlichkeit nicht in gewissen nähern und besondern Verbindungen liegt, sondern die wir einander als Menschen schuldig sind: Und das war ein Samariter — — Welch einen Eindruck muß natürlicher Weise ein solches Gemälde auf die Zuhörer machen, zumal wenn's der Prediger gehörig behandelt. Er darf nur noch einen und den andern Zug — als Redner — dabey anbringen: darf es nur mit dem gehörigen Accente wiederholen: und nicht in einem blos belehrenden Tone, als wenn er die selbstständige Weißheit wäre, fortreden; — — „Und das war „ein Samariter.„ — Jetzo wird sich der Zuhörer anfangen zu schämen — Jetzo wird seine Ehrbegierde ihm zureden — und er wird bey sich selbst sprechen: Ich will es ihm nachthun — ich will es ihm gleich thun — Es soll mir kein Unglücklicher aufstossen, dem ich meine Hülfe versagen sollte. Da er ihn sahe, verband er ihn ꝛc. — und bin ich zu wenig dazu, ihm zu helfen, so will ich ihm doch niemals mein Mitleiden versagen, sein Elend soll mir zu Herzen gehen — soll mich rühren: Da er ihn sahe, jammerte ihn sein. Doch nicht nur nachthun will ich es ihm, es ihm nicht nur gleich thun; das war ein Samariter: nein, ich will es ihm zuvor thun. Vielleicht war seine Menschenliebe blos mechanische Tugend, die erst durch äuserliche Gegenstände

genstände erweckt seyn will, die nicht eher sich des Elends andrer annimt, bis sie es sieht, da er ihn sahe — Aber die barmherzige Menschenliebe soll bey mir aus einen innern Grunde herstammen! Mich soll der nothleidende Mitmensch nicht aufsuchen, ich will ihn suchen: Durch eine solche Menschenliebe werd' ich mich von dem Samariter unterscheiden, — durch dieselbe werde ich Jesu Christo ähnlichen, der gekommen ist zu suchen, was verlohren ist. Dessen wohlthätige Menschenliebe die Hülfsbedürftigen aufsuchte: Er ist umher gezogen, sagt der Evangelist, und hat wohl gethan. u. s. w. — Ich will nur noch einen Augenblick bey diesen Gemälde stehen bleiben. Wie viel Kunst ist in demselben angebracht! wie glücklich ist sie nach der Regel versteckt? und wie sehr verräth es die göttliche, die selbstständige Weißheit, die allemal in der Person Jesu redet. Wie sehr hebt das Bild von dem barmherzigen Samariter das Abstechende, und hervorragende. Jesus läßt zuvor einen liebloſen Priester und Leviten vor diesem Unglücklichen vorbeygehen: Es begab sich, daß ein Priester dieselbe Strasse reisete, und da er ihn sahe gieng er vorüber. Desselben gleichen auch ein Levit, — — — Wie glücklich ist hier die Regel angebracht: Oppoſita, iuxta ſe poſita, magis eluceſcunt. Eben diese liegt bey dem Evangelium vom Pharisäer und Zöllner, wie mans nennt, zum Grunde. Ich will nur von den Busfertigen Zöllner sagen: wie gut ist durch das Beyspiel desselben die ganze Sache der Buse ins Licht gesetzt: Ein schüchterner Sünder. Er stund von ferne — ein schamvoller: Wollte seine Augen nicht aufheben gen Himmel — Ein Reu

und Leidvoller, dessen geängsteter Geist, dessen zerschlagenes Herz ihm die Sprache schwer macht. Er schlug an seine Brust — Ein Sünder, der ganz Verlangen ist nach der Gnade Gottes: Gott sey mir Sünder gnädig.

Beyspiele sollen überhaupt der Sache Licht geben, sie sollen abwesende Gegenstände den Augen gegenwärtig machen, und uns eine anschauende Erkenntniß, in welcher allemal die größte Evidenz — Deutlichkeit, und Wirkungskraft ist, von derselben geben; und da denn das Sinnliche den stärksten Eindruk auf den Verstand, auf das Herz, und auf den Willen des Menschen macht, so bekommen sie dadurch eine rührende Kraft — da er ihn sahe jammerte ihn sein — eine anziehende Kraft: Gieng zu ihm: Die Wirkung die der Anblick dieses Unglücklichen bey dem Samariter hatte, eben dieselbe muß das Beyspiel des Samariters in Ansehung der Nachahmung bey den Zuhörern haben — und wird sie allemal haben, wenn nur der Prediger die Kunst des historischen Vortrags versteht. Dieses zum Standorte angenommen, aus welchen man sich die evangelischen Texte vorstellen sollte, sie als moralische Schilderungen angesehen, (*) wird man doch endlich einmal das tolle Vorurtheil ablegen, als sollte man über dieselben dogmatisch, und über die Episteln moralisch predigen. Ich möchte mich gleich todt lachen!

Lasset mich nur noch einen Seitenblick thun. Der Prediger soll seiner Gemeine ein gut Exempel geben, und ein Beispiel der Tugend seyn; Jesus Christus verlangt

(*) Auch die, welche Wunder Jesu erzählen, die doch allemal Handlung sind. —

langt von seinen apostolischen Jüngern, und also auch von jeden evangelischen Lehrer, daß sie durch ihren Wandel vor allen Dingen das Salz der Erden werden sollen, ehe sie durch ihre Lehre das Licht der Erde werden — Die Tugend muß durch alle seine Handlungen durchschimmern. — und das, wie ich ein andermal gesagt habe, aus mehr als einer Ursache. Er soll überwinden, das Laster besiegen: Aber was wird der tugendhafte Prediger nicht überwinden, der sich selbst besiegt. Ist er nicht selbst ein Tugendfreund, so wird er von ihr ohne Empfindung reden; und ohne Empfindung reden, das heist, nicht wissen was man redet. Doch ich komme von meiner Sache ab. Ich wollte sagen: Er mache nur nicht viel Wesens davon. Weil ich doch einmal von Exempeln rede, so will ich auch durch Exempel reden. Ein gewisser Pfarr that sich sehr viel auf seinen erbaulichen Lebenswandel zu gute, und gieng blos in der guten Absicht täglich in die Schenke, um darinnen seinen Bauern, wie er sagte, ein gut Exempel zu geben. Er beschloß einmal seine Predigt mit den Worten des Apostels: „Wandelt also, wie ihr uns „habt zum Vorbilde. Ein jeder Mensch hat zwar „seine Fehler, und so habe ich auch die meinigen. „Hündisch ist mein Zorn und Eifer, hündisch ist „mein Neid und Haß; Hündisch ist mein Zank und „Geifer, hündisch ist mein Raub und Fraß. Ja „wenn ich mich recht beschau, bin ich eine ganze Sau, „und mach es in vielen Sachen ärger als die Hund „es machen: Amen„ — (*)

(*) Ein bekanntes Lied, auf welches ein Ernesti mit Recht ausserordentlich böse in seiner Bibliothek ist. (X B. 2 St. S. 172.)

Wie sich das Auge an einem wohlgerathenem und getroffenen Gemälde vergnügt, so vergnügend muß für das Ohr des Zuhörers der Vortrag des Predigers und für das Auge des Geistes jedes Gemälde der Tugend so schmeichelnd, und so einnehmend seyn, daß er sich auf der Stelle mit dieser Tugend vermählen mögte: Aber wie kann ich ihr beykommen? — wie fang' ichs doch an? muß er bey sich selbst denken — Ich hab' es an der Tugend mit einem spröden Mädgen zu thun — non facilis aggressu! Und hat er sie nun mit der Tugend bekannt — und ihnen, daß ich so rede, das Maul wäßricht gemacht, so führ' er sie auch nunmehr selbst an, er zeige ihnen wie sie derselben beykommen — wie sie derselben habhaft werden können — er zeige ihnen den Weg: Aber er vergesse doch nicht bey den moralischen Mitteln, bey denen man es gemeiniglich bewenden läßt, die physikalischen — nicht die Gnade, und den Geist Gottes, und in Beziehung auf diesen das Gebet; ferner den moralischen Gebrauch des Worts Gottes, und der Sakramente, in so fern eine vim physico moralem haben, und der Geist Gottes in, mit und durch dieselben als Gnadenmittel wirkt, seinen Zuhörern zu empfehlen. Auserdem werden alle Mittel die wir unsern Zuhörern vorschlagen, Antrieb seyn, aber es wird niemals Motor internus, niemals Trieb — und aus diesem Antriebe niemals was wirkliches werden, weil der Antrieb den Trieb voraus setzt. Von der Gnade hängt allererst die Lust und Liebe zum Guten ab, und ich brauchte wohlbedächtig vorhin das Gleichniß von einen schönen Mädchen. Nemlich durch getroffene Schildereyen der Tugend wird die Liebe zur

Tugend

Tugend noch lange nicht moralische, sie wird blos verliebtes Wesen, und unsre Zuhörer werden dadurch noch nicht wahre Tugendfreunde, sondern verliebte Narren. Hieraus erzeugt sich eine andere Regel.

5.) Der Moral-Prediger predige sich doch erst die Moral selbst. Das soll jetzo nur so viel sagen, er mache sich doch erst mit dem Wesen der Tugend selbst bekannt. Mit welchen Leidwesen ich dessentwegen moralische Predigten anhöre, oder oculo fugitivo lese, kann ich nicht beschreiben. Ich will hier mehr durch Exempel reden.

Vor allen Dingen sagt mir doch ihr Herren Moralprediger, was nehmet ihr denn zum Grundwesen, und zum Genus der Tugend an? Ich wette darauf, wenn nicht die meisten bey dieser Frage die Ohren spitzen. Den Begrif der Pflicht — wenns hoch kommt. Allein auch hiermit ist noch immer nichts aufgelößt. Ich sage, den Begrif der Schuldigkeit: Du sollst Gott deinem Herrn lieben. . und der tugendhafte Christ ist der, der seine Schuldigkeit thut: thue das — und dadurch wird er auch der glückliche Mensch der er seyn soll, und zu seyn wünscht: so wirst du leben. — Das Laster ist daher nichts anders als die unterlassene Schuldigkeit — und so kommt der Begrif der Schuld — die aus der unterlassenen Schuldigkeit entsteht, von selbst zum Vorschein.

Wie erzeugt doch nunmehro ein Begrif, aus sich selbst, — den andern — So ist denn die Vergebung

der

der Sünden nichts anders als die Erlassung der Schuld: Die Schuld erließ er ihm auch: Aus welcher, weil die Strafwürdigkeit in Existenzial-Verbindung mit der Schuld steht, die Erlassung der Strafe von selbst folgt: Er ließ ihn los. — Was wird nun die Versöhnung seyn, die durch Jesum Christum geschehen ist? Gewis nichts anders als, die von ihm bezahlte Schuld. Und was denn der Glaube? — — Nein ihr könnt mich nicht ausreden lassen. Verwünscht wäre der Mann, hör' ich dort einen sagen, der das Maul vor andern vorne vor hat: Der ist doch gleich mit seinen Glauben — und mit seiner Dogmatik da. Ja — und hier habe ich euch eben auf dem rechten Flecke. Denn lieber, wenn ihr nun mit der Tugendlehre, die ihr predigt, so bekannt seyd, wo rechnet ihr denn den Glauben hin? Ich wollte wahrhaftig lieber sagen, zur Moral. Denn ist die Tugend der Inbegrif unserer Pflichten, so weiß ich nicht wie man unter denselben den Glauben weglassen will, der nicht sowohl die Seele der übrigen Pflichten ist, diese ist nach meiner Meynung vielmehr die Liebe, diese beseelt uns zu denselben, und belebt die übrigen Tugenden — sondern die Hauptpflicht selbst ist: — Ist wie ich vorhin sagte, die Tugend nichts anders als Schuldigkeit — und der tugendhafte Christ derjenige, der seine Schuldigkeit thut, nun so ist der Glaube wieder die Haupttugend. Denn anstatt daß Jesus jenen Schriftgelehrten auf die Frage: Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? die Antwort giebt: Thue das. — So gaben die Apostel dem Kerkermeister auf eben diese Frage die Antwort: Glaube an den Herrn Jesum,

so

so wirst du selig. Und anstatt daß ich vorhin, um bey den Worten stehen zu bleiben, aus den Worten Jesu schloß, daß die Tugend glückliche Menschen mache: So wirst du leben: So folgt nunmehro aus den Worten der Apostel, daß der Glaube glückliche Menschen mache: so wirst du und dein Haus selig. (Act. 16.) Und alle Tugenden zusammengenommen sind nichts anders, als der Gehorsam des Glaubens — oder der gehorsame Glaube.

Gleiche Bewandniß hat es — in Ansehung des Misverstandes, mit der Liebe die ihr immer prediget. Es soll doch wohl blos schön geredet seyn, wenn ihr sagt: Die Liebe ist die Neigung wohl zu thun: Denn gründlich, und wahr ist es wahrhaftig nicht geredet. Ihr seyd aber auch nicht die ersten, die diese Sprache reden; eben dieselbe redeten die Misericordes, wie er sie nennt, zu Augustins Zeiten, *) die auch den Teufeln Hoffnung zum ewigen Leben machten, aus eben den Grundsatze: Gott ist viel zu gütig, als daß er — — — — — einem Wohlgefallen daran haben sollte, Menschen zu beängstigen. Was ist denn also die Liebe gegen Gott? — Allenfalls die barmherzige Liebe mag es seyn, und eine Gattung der Menschenliebe — die in Ansehung ihres verschiedenen Gegenstandes bald eine wohlthätige ist, dann heist sie Barmherzigkeit — bald eine herablassende, dann heist sie Gnade — bald eine verschonende, denn heist sie Geduld, u. s. w. — Aber was ist sie denn als Genus? — Ihr prediget von einer

*) Libr. 21. de haeret. c. 17. 18. 19.

ner Liebe gegen Gott, und nun schleppet ihr alle seine Vollkommenheiten zusammen, und hebt an, sie aufs feinste heraus zu streichen, wenn ihr die Bewegungsgründe zu derselben angeben wollet. Gleich als ob nicht die Sonne durch sich selbst schiene. Gott ist das liebenswürdigste Wesen — Aber so werden sich zwar eure Zuhörer in ihn verlieben, aber lieben werden sie ihn deswegen immer noch nicht — es wird keine moralische Liebe werden. — Indem ich sage, sie werden sich in Gott verlieben, so meyne ich, so lange ihr nur in Ansehung ihrer Entstehungsart bey den moralischen Bewegungsgründen stehen bleibt, so wird es blos eine Liebe mit dem Verstande werden — keine herzliche — Ich würde sagen, die Liebe ist der Vereinigungstrieb, und zwar sowohl in dem Verstande, da er Neigung zur Vereinigung ist, als auch Folge derselben, nemlich die Neigung sich dem geliebten Gegenstande — mit dem man vereiniget ist, oder zu seyn wünscht — gefällig zu machen. Und insoferne ist sie die Seele der Tugend, sie giebt ihr Glanz, und modifizirt sie. Sie macht sie uneigennützig, und giebt ihr die gehörige Willigkeit, daß der Christ Lust bekommt an Gottes-Gesetz nach dem inwendigen Menschen, in Ansehung dessen der Geist Jesu sein Werk in ihm hat, daß er gesinnet ist, wie Jesus Christus auch war, und eben die Sprache des kindlichen Gehorsams reden kann, die Jesus redete: Deinen Willen mein Gott thue ich gerne.

Wie ganz anders würden doch unsere Predigten von der Liebe Gottes — und gegen Gott ausfallen, mehr gemischte, — und moralisch — dogmatische seyn, wäre man

man nur mehr mit dem Wesen der Liebe, und mit dem Wesen Gottes selbst bekannt: Man würde nicht blos Bewegungsgründe — und nicht blos sittliche, sondern besonders die evangelischen, und dogmatischen anführen: — Nicht blos Bewegungsgründe, denn sie soll vielmehr selbst der stärkste Bewegungsgrund zur christlichen Tugend — und Grundtrieb seyn. Dadurch wird sie allererst eine herzliche, nicht blos in moralischen, sondern in physikalischen Verstande ich will sagen, eine thätige. Es muß Geist der Liebe seyn, und sie ist es, in welcher wir besonders die Erneuerung zu dem Ebenbilde Gottes zu suchen haben, denn Gott ist die Liebe. — Man folge mir noch einen Augenblick. Redet man von der Liebe gegen Gott als Pflicht, du sollst Gott deinen Herrn lieben — so würde man sogleich gründlich davon reden, und nicht blos Moral, sondern eben sowohl, und zugleich Dogmatik predigen, man dürfte nur unterscheiden. — Ich für meine Person unterscheide die Liebe des Menschen gegen Gott, und des Christen. Der Mensch nimmt seine Bewegungsgründe zu derselben blos von dem Wesen Gottes her — von seinen Vollkommenheiten, Eigenschaften, Werken, — der Schöpfung, Erhaltung, und Regierung der Welt. Er denkt sich Gott, als Gott, als das vollkommenste Wesen. Als dasselbe ist er auch das liebenswürdigste Wesen. — Er denkt sich Gott als Herrn — als Herrn denkt er sich ihn zugleich als Gesetzgeber; als Gesetzgeber denkt er sich ihn als einen heiligen und gerechten Gott: hört ihn sagen: Ich bin ein starker eifriger Gott. Aber hiermit hört Gott in seinen Augen auf, ein liebenswürdiges

Wesen

Wesen zu werden. Er wird ihn vielmehr fürchterlich. Bin ich Herr, wo fürchtet man mich? — — Der Christ hingegen nimt seine Bewegungsgründe aus dem Wesen Gottes her, — als Christ, von Christo, der mit dem Vater eines Wesens ist, und von sich selbst sagt, daß er im Vater, und der Vater in ihm sey. — Von der Liebe Gottes — Aber er denkt sich dieselbe als eine Liebe Gottes in Christo — von der ersten Liebe Gottes, nicht in Ansehung der Schöpfung, sondern des ewigen Rathschlusses von seiner Seligkeit. — Er denkt sich Gott als Herrn, aber nicht als Herrn überhaupt, sondern vermöge seiner Verbindungen mit Christo durch den Glauben, durch die er ein Unterthan seines Reichs, und seines Gnadenreichs ist, als seinen Herrn. Das ist doch in Wahrheit ein groser Unterschied, und eine ganz andere Vorstellungsart! Durch diese Verbindung wird die Liebe völlig, und die völlige Liebe treibt die Furcht aus. — Durch das Verhältniß in welchen ich mit Gott als Herrn stehe, bin ich sein Knecht. — Denke ich mir ihn als meinen Herrn, so denke ich mich zugleich als seinen Unterthan; und Jesus sagt deswegen nicht schlechtweg: Du sollt Gott den Herrn — sondern deinen Herrn lieben. Der Unterthan steht mit seinen Landesherrn in einem ganz andern Verhältnisse, als mit andern Regenten: Diese ehrt er — oder fürchtet sie; seinen Landesherrn aber liebt er. — Eben hierinnen liegt die ganze alttestamentische Bundestheologie: Ich bin der Herr dein Gott — Ich will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn — und die Sache der Bundesverheisungen.

So

So wenig man bey der Liebe gegen Gott unterscheidet, eben so wenig auch bey der Liebe Gottes — nicht die wesentliche, vermöge welcher er alle Menschen lieben kann — die allgemeine, vermöge welcher er alle lieben will, und darauf bedacht ist, daß er sie alle lieben könne. — Nicht die **Menschenliebe**, welche die Ursache von der Sendung seines Sohnes ist, von der **Väterlichen**, welche die Ursache von der Sendung seines Geistes ist. Machte man sich mehr richtige Vorstellung von seiner Liebe, so würde man mit leichter Mühe alles aus derselben herleiten können — Seine Drohungen sind nichts anders, würde man sagen, als die Sprache seiner Liebe, und zwar der Liebe, mit welcher er den Sünder liebt. Sie sind Warnung: — Diese seine Liebe, gegen die Sünder, ist seine **Gnade**, mit welcher er sein geistliches Elend mit mitleidigen Augen ansieht: seine **Barmherzigkeit**, die sich seines geistlichen Elends annimt — seine **Geduld**, die seinem geistlichen Elende mit Verschonen zusieht: seine grose **Güte**, die seinem geistlichen Elende durch seine bekehrende, rechtfertigende und heiligende Gnade abzuhelfen sucht. — Sein Zorn ist nichts anders als eine natürliche Folge seiner Liebe — seiner aufgebrachten und gemishandelten Liebe. **Das Himmelreich ist gleich einem Könige der seinem Sohne Hochzeit machte — und sendete seine Knechte aus daß sie den Gästen ꝛc. Da ward der König zornig.** — Die Liebe Gottes würde man sagen, ist diejenige Eigenschaft, vermöge welcher er nicht nur ein Liebhaber der Menschen — und Menschenfreund, sondern auch ein Liebhaber des Guten, und ein Tugendfreund ist, und seine wesentliche Heiligkeit ist nichts an-

ders als seine wesentliche Liebe zum Guten — Weil es nun keine gute Menschen für sich giebt, ich will sagen, die es durch sich selbst sind, (da ist keiner der Gutes thue) sondern die, welche es sind, es durch den Glauben sind, so ist er nach seiner Liebe auch besonders ein Liebhaber der Gläubigen: Und weil die Gläubigen durch ihre Verbindungen mit Christo als dem Sohn Gottes, seine Kinder werden, so heist deswegen seine Liebe gegen sie, eine väterliche, u. s. w.

6) Machet nicht gleich ein solch Cedergeschrey, wenn ihr eine Tugend anpreißet *) Hebt nicht gleich im Eingange eure Predigt mit den Worten an: Ist irgend eine Tugend, die den Christen Glanz giebt, durch die sich der Christ hebt, und auszeichnet, eine Tugend die ihn glücklich macht, und welche die Schrift vor andern empfiehlt, so ists — nun was wird heraus kommen? parturiunt montes — — — die Menschheitsliebe — — Nun das dachte ich, denn Jesus Christus sagt ja: Du sollt deinen Nächsten lieben von ganzen Herzen von ganzer Seele, von ganzen Gemüthe und aus allen Kräften: Das ist das führnehmste und größte Geboth — Varians Lectio! Oder faßt nicht das Thema sogleich so ab: Von der Demut, als der Haupttugend des Christen, u. s. w. denn wie lange wirds werden, so werdet ihr eine andere Tugend an die Spitze der übrigen stellen, und werdet solchergestalt nicht auf einer Rede bleiben. Und überhaupt klingt es so marktschreyerisch. Lieber, warum sagt' ich

*) πολυγλοττια — Thrasonismus!

ich es doch nicht gleich, wies ist: Wir müssen allen christlichen Tugenden das Recht wiederfahren lassen, daß sie den Christen eben so sehr glücklich machen, so sehr er sich durch dieselben auszeichnet. Eine solche ist denn auch die Tugend der christlichen Demuth. — — Offt bricht einer dazu, daß ich so rede, die Gelegenheit vom Zaun' ab, und die Schuld muß am Texte liegen. Ich will ein Exempel vom letzten Bußtexte geben. Der war aus Micha 6, 8. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fodert: Gottes Wort halten, Liebe üben, und demüthig seyn vor seinem Gott. — Mich sollt' es Wunder nehmen, wenn nicht die meisten die Liebe und Demut sogleich zu den christlichen Haupttugenden gemacht, hier ein Geschrey von der Demuth und von dem Feuer der Liebe — und wohl zu merken, der Menschenliebe, eine Art von Feuerlärmen gemacht hätten. Da hört ihrs doch was ich euch immer sage: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Da stehts — könnt ihr lesen, ihr Ignoranten, die ihr von keiner Menschenliebe was hören wollt — und alles verdammt was nicht eures Glaubens ist. Sag' ich euch's nicht immer, ihr sollt einander lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seelen, von ganzen Gemüthe und mit allen Kräften. Da das Feuer der Liebe so verlöscht, so wär's kein Wunder, wenn Gott ein Feuer unter uns anzündete, das niemand löschen kann. Und ich wollt' euch nicht bedauren, und wenn ihr alle bey lebendigen Leibe verbrennetet. — Ich redete jetzo in dem Volkstone unserer heutigen Toleranten. — Nun aber, du lieber Gott, hör' ich einen sagen, da stehts doch mit klaren Buchstaben,

daß Liebe üben, und demütig seon vor seinem Gott, das Wort Gottes halten heist, und also die Hauptsache ist. Ich bin blind, oder ihr seyd's: Denn ich sehe davon nichts. — Ich behandelte diesen schönen Text folgendergestalt: — Ich suchte darinnen das ganze Wesen der Religion Jesu Christi, nach der Vorstellung Paulli, nach welcher sie eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit ist. Ich sagte, unser vorgeschriebener Bußtext redet — und das war mein Hauptgedanke —

Von dem Wesen der persönlichen Religion des Christen, insofern sie eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit ist — und zwar

I. — der theoretischen, welche die Erkenntniß der Wahrheit ist: Es ist dir gesagt Mensch was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fodert. — In Ansehung derselben muß man sich an das Wort Gottes halten: Dein Wort sagt Jesus, ist die Wahrheit. Was der Herr dein Gott von dir fordert — Die Rede ist von dem ganzen Worte Gottes, — und also sowohl von dem Gesetzlichen — als evangelischen Willen: Thut Buse — — und glaubet an das Evangelium ꝛc. Gott gebeut allen Menschen an allen Enden Buse zu thun.

II. — Der praktischen — Diese soll eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit seyn. —

— „Nicht zur Glückseligkeit — und der Text sagt nicht — was dir gut ist, sondern, was gut ist — die Rede ist also vom sittlichen, nicht vom physikalischen Guten.

— „Die

— „Die Erkenntniß der Wahrheit soll eine praktische seyn, — — da man sich angelegen seyn läßt, das erkannte Gute ins Leben zu verwandeln. Das nun, worauf es dabey ankommt, ist —

— „Ueberhaupt die Sache des Gehorsams — Gottes Wort halten — Oder die Sache des thätigen Christenthums — das der Inbegrif der rechtschaffenen Früchte der Buse ist — daß man das erkannte Gute thue ꝛc. ꝛc. und zwar mit den Bestimmungen —

a) Aus Verbindlichkeit — Der Christ muß sich nicht nur mit dem Guten selbst, sondern auch mit seiner Verbindlichkeit es zu thun, bekannt machen — Mensch — Der Herr — dein Gott.

b) Aus Liebe: Liebe üben: — Der Christ muß das Gute, und was der Herr sein Gott von ihm fodert, gerne, und willig thun: beseelt — getrieben von dem Geiste der Liebe — dem Geiste Gottes, von dem Geiste Jesu, redet er auch die Sprache des Gehorsams Jesu: Deinen Willen mein Gott thue ich gerne — durch die Liebe aber wird der Gehorsam des Christen ein gutwilliger — ein mehr freywilliger — Wenn Jesus Christus zu seinen freywilligen Tode geht, so sagt er: Auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, stehet auf — — — — — —.

c) Als aus dem Vermögen das Gott darreicht: Dazu gehört, Gefül seines eigenen Unvermögens — Der Mensch muß dessentwegen seine Untüchtigkeit,

und die Nothwendigkeit der Gnade erkennen, welches die Sache der Demut ist — und demütig seyn vor seinem Gott. Bey derselben wird es ihm gelingen: Denen Demütigen giebt Gott Gnade ꝛc. ꝛc.

Lieber, was war nun das für eine Predigt? eine moralische? oder eine dogmatische? Ich sage, eine gemischte — wie ich wünschte, daß alle Predigten wären, nach dem Wesen der Religion die eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit ist. Hier ist beydes, Zweck: zur Gottseligkeit, und Mittel, Erkenntniß der Wahrheit, beisammen. — Ja ich kann die Kunst auch, wenn es eine Kunst ist, ein Thema so abzufassen, daß es ein blos moralisches wird, und einen Text so zu behandeln, oder vielmehr zu mishandeln, daß der Mann der's versteht, wenn er aus der Kirche geht, sagen wird: Gute Nacht Dogmatik! Es sey das Evangelium vom 3. [illegible] Tr. Ich nehme die Worte beym Leibe: Herr so du willst kannst du mich wohl reinigen. Wer ist so stockblind, daß er hier nicht die Ergebung in den göttlichen Willen sähe. Und so sey es denn gleich mein Thema — denn freylich das erste das beste: — Aber warum denn nicht lieber, von der freyen Gnade Gottes? — Der Prädestinatianer sagt: So du willst wirst du mich schon reinigen — und hier hab' ich Gelegenheit genug von der Ergebung in dem göttlichen Willen zu reden. — Doch eine andere Regel.

6.) — Zu der moralischen Charakteristik gehört, auser der Schilderey, daß man den Unterscheidungspunkt jeder einzelnen Tugend sowohl, als auch ihres

res Oppositums anzugeben wisse. Das kann oft mit einem Worte geschehen, z. E. Wie sind Vertrauen Hoffnung — Geduld unterschieden?— Ich würde sagen: Das Vertrauen hat es mit den Sorgen zu thun, und sieht auf die Vorsorge. Die Hoffnung mit unsern Wünschen und Endzwecken, und diese sieht auf die Verheissungen. Die Geduld mit den Leiden, und diese sieht auf die Herrlichkeit hernach. — Nur noch ein Exempel. Ist irgend ein Evangelium über das sich's moralisiren läßt, so ist's das von 15. nach Trinit. Aber wie sehr beruht doch hier die Sache auf Distinktion, und wie wenig wahres, und brauchbares wird hier der Prediger sagen, wenn er seinen Zuhörern eine ganze Stunde von den Sorgen dieses Lebens vormoralisirt, und nicht mit seiner ganzen Unterscheidungskraft arbeitet — nicht das sorglose — von den sorgenfreyen und unbesorgten Wesen des Christen, — wenn er nicht das Zufällige, so wird euch das übrige alles zufallen — (Jesus hatte aber vorher gesagt: Ihr sollet nicht sorgen und sagen; was werden wie essen, was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? und hatt' es damit bestimmt, was er mit dem Zufälligen meyne, —) von dem Wesentlichen, das im Texte so sorgfältig unterschieden wird, von einander absondert. — Der Fehler aber liegt eigentlich daran, daß der Prediger aus einen evangelischen Texte, wie dieser ist, der seinen ersten und buchstäblichen Sinne nach, die Jünger Jesu *) in

*) Diese hat Jesus bey diesem Texte, so wie bey der ganzen Bergpredigt unmittelbar vor Augen. C. 5, 1. ingl. v. 11. 12.

Rücksicht auf die damaligen Zeiten angeht, zu einen locus communis macht.

7.) Am wenigsten sollte man über die Leidensgeschichte moralisch predigen. Meine Ursachen sind, daß ich nur einige angebe, folgende: Man sieht dabey mehr auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare — Man macht zu wenig — aus der Person Jesu, einen heiligen Mann, aber keinen Heiland — aus der Leidensgeschichte blos Lehrgeschichte. Man betrachtet sodann die Leidensgeschichte Jesu lediglich in Beziehung auf uns, keineswegs aber in Beziehung auf seinen Vater: Um deinetwillen trage ich Schmach. — Man sieht mehr auf das Unterrichtende, als auf das Versöhnende und Verdienstliche. — Besser wär's wohl man sagte gleich für Leidensgeschichte — Leidenswerk, dann würde man auch nicht blos bey der Geschichte stehen bleiben, wodurch sie mehr etwas für den historischen Glauben wird, sondern sich mehr auf die Sache selbst einlassen, und auf das darinnenliegende Geheimnis des Reichs Gottes, in welches die Engel zu schauen gelüstet. Hier ist ein kurzer Abris meiner Vorstellungsart von dem Leiden Jesu, nach welcher ich jedesmal meine Passionspredigten abfasse. — *) Man hat, sage ich, dabey auf dreyerley zu sehen — Auf — die Art und Weise wie er gelitten: Man sagt:

Gehor-

12. 13. u. s. w. Dadurch auch der so oft wiederholte Ausdruck, euer Vater, einpassender wird.

*) Von denen ich nun auch einzeln welche abdrucken lassen will. —

Gehorsam — geduldig — unschuldig — freiwillig — allein soweit blos Geschichte: Die Sache selbst ist die:

„Nach der Schrift: Es wird alles vollendet werden ꝛc. Es ist vollbracht — Und dadurch wird jeder Umstand der Leidensgeschichte von selbst zugleich Kennzeichen, daß er der wahre Messias sey.

„Nach dem Willen und Rathschlusse Gottes: — Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben worden — Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?

„Nach dem Fleische und im Fleische — Daher gilt es auch von seinem Leiden: Gott ist offenbaret im Fleisch. Daher spricht er: Er gebe sein Fleisch für die Sünden der Welt — und eben in dieser Betrachtung heist seine ganze Leidensvolle Lebenszeit der Tag seines Fleisches, Ebr. 5, 7. u. s. w.

— Das was er gelitten — in so fern es Geschichte ist: Sehet, wir gehen hinauf . . und es wird alles vollendet werden was ... Er wird .. — und was blos Sichtbares: Sehet ... — Insofern es Sache ist. Die Strafe liegt auf ihn — Hierbey ist nun besonders auf sein inneres, und so genanntes Seelenleiden Acht zu haben.

— Die Absicht seiner Leiden — warum er gelitten? Und hier unterscheide man, warum es geschrieben?

— Warum es geschehen? Nicht sowohl um unsertwillen — Einseitige — Eigennützige Vorstellung! — stolzer Gedanke! aber leider bisher herrschender. Die Schrift sagt — für uns, das ist, an unserer statt, darinnen der Grund der Zueignung und der Zurechnung liegt — und um unserer Sünde willen. — Eigentlich um Gottes willen: zur Ehrenrettung seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit ꝛc. Vater ich habe dich verkläret auf Erden — Ich lebe um des Vaters willen Joh. 6, 57. sein Leiden aber gehört zu seinen Leben — Zur Verherrlichung Gottes — Nichts weniger also, als zur Lehre, und Petrus sagt nicht: Dazu hat Christus gelitten, daß er uns ein Fürbild liesse, sondern er setzt es als ein Existenzial-Connexum dazu: — (1. 2, 21.) Endlich aus Liebe — zu Gott — zu uns — zum Guten. In derselben hat besonders die Freywilligkeit seiner Leiden ihren höhern Grund — Warum es geschrieben? Zur Lehre: Aber laßt uns nur nicht gleich an die Sittenlehre, sondern vielmehr an die Glaubenslehre denken: Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet Jesus...

Nur noch einige dergleichen Anmerkungen in Absicht auf die blos moralische Betrachtung der Leidensgeschichte. Nur einige Exempel. — Man redet z. E. von dem Stillschweigen Jesu vor seinem Richter: Antwortest du nichts? Höreſt du nicht wie hart sie dich verklagen? Und man giebt als die Ursache davon seine Geduld an, und führt es auch wohl als einen Beweis von derselben an. Ich suche davon den

Grund

Grund (aber auf einmal ein Dogmatischer) in der Vorstellung die man sich von seiner Unschuld zu machen hat, und dabey man seine persönliche Unschuld mehr unterscheiden sollte. Jetzo gieng eigentlich der Vater mit ihm ins Gerichte, und er hatte es nicht sowohl mit seinem weltlichen Richter zu thun. Er machte jetzo den Sünder aller Sünder — Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Man lege nur bey den Beschuldigungen die man wider ihn anbrachte, einen geistlichen Sinn unter — Er, als der andere Adam mußte jetzo den ersten Adam und seine Nachkommenschaft in Ansehung ihrer Versündigung an Gott, vertreten: — Gleiche Bewandnis hat es mit der Geschichte Simons von Cyrene. Hier sieht man auf das bloße nachtragen des Creutzes, und blos auf das sichtbare, und folgert denn sogleich daraus die sittliche Wahrheit: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Creutz auf sich — Aber sollte man nicht vielmehr auf die Umstände sehen, durch welche sie sogleich anfängt zur Glaubenslehre zu gehören? — Das Creutz das er trägt, ist nicht sein Creutz, zur Anzeige, daß Jesus das was er leidet, nicht für sich leidet: — — Es wird ihm zu schwer, und sie müssen es ihn abnehmen, anzuzeigen, daß kein Bruder den andern erlösen..... Gleichergestalt ist es blos Glaubenssache, was bey der Geschichte unterliegt, daß Pilatus Barrabam Jesum an die Seite stellt, und daß der größte Bösewicht, der den Tod verdient hatte, durch den Tod dessen, der ganz unschuldig starb, vom Tode befreyt wird. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten.

8.) Die

8.) Die moralischen Wahrheiten sind so ganz verschieden, daß der Prediger ohne den Heuchler zu machen, unmöglich so vielerley Gestalten annehmen, so viele Personen, und einen Protheus machen kann. Jeder Acteur hat eine gewisse eigene Rolle, die er gut spielt, wo er sich gar keine Gewalt anzuthun braucht, und weiter keine Kunst nöthig hat, als daß er sich ganz der Natur überläßt. Und so sollte denn auch der Prediger bey Abhandlung moralischer Wahrheiten sich wohl prüfen. Zu gewissen Wahrheiten schickt sich dieser oder jener nicht besser — wie der Esel zum Lautenschlagen — oder ich will lieber gleich ein Exempel geben, wie ein Moliere zum Trauerspiel. Seine geschwinde Sprache — sein Schlucken schickte sich zu wenig zu dem ernsthaften Wesen, das dazu gehört. — — Wer von einen Laster predigen will, muß nur von dem predigen, das seine anklebende Eigenschaft ist: — nur der Geitzhals vom eigentlich so genannten Geitze — nur der Menschenfeind von der Liebloſigkeit — nur der Wollüstige von der Wollust, von der Ueppigkeit predigen, wenn er charakteristisch, und glücklich, und der Wahrheit gemäs predigen will. Wer etwas gut erzählt, von dem sagt man: Ist es doch als ob er selbst dabey gewesen wäre. — Unerhörter Einfall! Das kann mir wahrhaftig ganz einerley seyn, ob er neu ist, oder nicht, wenn er nur ein guter ist. Und das sollte ich doch meynen. Lasset mich nur ausreden: Nemlich die Rede ist von den gewöhnlichen moralischen Predigten in welchen man lediglich von Lastern schwatzt, aber nicht sowohl wider die Laster prediget. — Wollen wir wider die Laster eifern, donnern — nein — ich wollte sagen,

gen, predigen, so brauchen wir nur die einen jeden entgegengesetzte Tugend zu empfehlen, diese aber muß auch bey uns zu Hause seyn. Wir müssen nicht selbst Leute seyn, deren Reich von dieser Welt ist, wenn wir auf eine schickliche Art über die Worte Jesu predigen wollen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt — müssen nicht selbst diese Welt, und was in der Welt ist lieb haben, wenn wir die Wahrheit der Schrift unsern Zuhörern mit Eindruck predigen wollen! Hab't nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist — Uns muß am wenigsten die Nase zu hoch stehen, und wir müssen nicht selbst die größten im Himmelreiche seyn wollen, — nein, wir müssen selbst von dem Geiste der Demut beseelt seyn, wenn wir mit Segen und mit Salbung von der Demut predigen wollen — denn das Wort Gottes sagt Augustin sehr schön, muß mit eben dem Geiste gelesen werden, von dem es eingegeben ist, — und eben so muß es auch mit eben demselbigen Geiste geprediget werden. Kurz, der Prediger muß ganz der seyn, der er will daß sein Zuhörer seyn soll.

Wie ganz widersinnig und widersprechend ist es — aber wie gleichwohl gewöhnlich — wenn ein mürrischer Mann auftritt, der aussieht als ein Menschenfresser, und gleichwohl von der Freude in Gott, *) und der Freu-

*) Von der hörte ich einmal eine herzallerliebste Predigt, an der man alle seine Freude haben mußte. Oder wer sollte nicht an einer Predigt, von der Freude in Gott, alle seine Freude haben? Wie machte es denn das arme Mensche? Er kriegte natürlicher Weise alle Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes beym Leibe — und gerieth über dieselben in eine solche Entzückung, daß er, über der Freude an Gott vergaß, daß er von der Freude in Gott hatte predigen wollen.

Freudigkeit des Christen — ein finsterer Mann von der Erleuchtung — Der unbarmherzige Geitzhals von der Pflicht der Barmherzigkeit redet — Wenn der Bon-Viant den Enthusiasten macht — Wenn der schläfrige, und pflegmatische Mann, der sich, so bald er auftritt auf seine Bank hinsetzt, und seine Predigt von seinen goldgelben Papiere auf seinen aufgeschraubten Pulte ablieset, von der geistlichen Wachsamkeit — der sanguinische, der sich aus einen Winkel in den andern treiben läßt, vom geistlichen Kampfe — der choleriſche, der mit Händen und Füssen um sich herum schmeißt, aber es nicht so böse meynt, von der christlichen Sanftmut prediget. Nun werdet ihr mir bald recht geben, ehrwürdige Amtsbrüder; Nemlich meine Meynung ist die: Der choleriſche Mann predige von der christlichen Tapferkeit — von dem Siege des Glaubens, der die Welt überwindet — Der, der ein mehr wässerigtes Blut hat, von der christlichen Sanftmut — Der Schleicher, von der Demut — Der Fuchsschwänzer, von der Menschenliebe — Der Geitzhals. der sich die Nacht eine Blase ums Maul bindet, daß wenn er Athem holt, er nicht ein bischen Seele verliere, vom Geitze. —*) Der Verschwender, oder doch gutherzige Narr — der das Hemde vom Leibe wegschenkt, — (ein jeder Mensch hat

*) Nur nicht von der Genügsamkeit. — Ich hörte selbst einmal eine solche Predigt mit an, die ein ausgestopfter Geitzhals der mit der Frau 20000 Thlr. bekommen hatte, davon hielt, in welcher er mit einem ekelhaften Da Capo einmal über das andre schrie: **Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen.** Etliche die neben mir stunden, sagten: Und eine Frau von 20000 Thalern:

hat seine Fehler, aber es ist doch immer einer besser als der andere) von der Barmherzigkeit — Der ausgewachsene Grobian, von der Unhöflichkeit, etwan über den Text: Einer komme den andern mit Ehrerbietung zuvor — Der Poltron von der Unerschrockenheit, nur muß es ihm nicht gehen wie jenen Pfarr, der von den guten Streitern Jesu Christi predigte, und seinen Bauern viel davon vorschrie, daß sie sich vor den Teufel nicht fürchten müßten, sie müßten nicht vor dem Teufel fliehen, sondern er müsse vor ihnen fliehen: widerstehet dem Teufel, — und hier brüllte er, wie ein brüllender Löwe, — so fleucht er von euch! Er fieng noch einmal an: Widerstehet — stehet — und indem trat ein schwarzer Husar zur Kirchthüre herein, seinen Säbel, der einen ziemlichen Lärm machte, auf der Erde neben sich herschleppend; Mein guter Pfarr, der kein gut Gesicht hatte, wird doch denken, das ist der leibhaftige Teufel, und nun hättet ihr ihn sollen ausziehen sehen. Er wußte sich aber doch zu helfen. Die Bauern, wies zu gehen pflegt, hatten die ganze Woche ihren Spott damit. Den folgenden Sonntag trat er denn sehr pathetisch mit den Worten auf: Die Ernde ist gros, und der Arbeiter sind wenig. Es war mir, sagte er, bey dieser Gelegenheit, nicht um mich zu thun, sondern um euch, meine Lieben, denn so einen Mann, wie ich bin, kriegt ihr in euren Leben nicht wieder. — Allso glaubt' er doch, er wolle ihn holen.

Sollte ich endlich noch einige Ursachen angeben, warum die moralischen Predigten so sehr beliebt, und die modischen sind, so würden es, unter andern, folgende seyn.

Der

Der Misverstand. Allerdings müssen alle unsere Predigten die Verbesserung unserer Zuhörer zum Hauptzwecke haben. Aber doch gewis die Verbesserung des ganzen Menschen — der ganzen Seele. Und also nicht nur die Verbesserung des Herzens und Willens, welche die Absicht der moralischen seyn soll, sondern auch des Verstandes, mit welcher sich eigentlich die Dogmatischen beschäftigen. Nicht nur bessre Väter, bessre Kinder, bessre Herren, bessre Weiber, bessres Gesinde, bessre Bürger — sondern bessre Christen sollen wir machen. Dann giebt sichs mit dem andern allen — mit der häußlichen — mit der bürgerlichen — — Frömmigkeit.

Die Leichtigkeit — Ich will nicht etwann hiermit die moralischen Predigten für die leichtesten ausgeben; Es gehört, ich weiß es wohl, auser den überhaupt nöthigen Eigenschaften eines guten Predigers, welche Salbung, glückliche Anlage des Geistes, ein gutes rechtschaffenes Herz, und ein warmes Gefül für die Religion sind, auch Bekanntschaft mit den Regeln der Beredsamkeit — Kenntnis der Moral — der Welt — des menschlichen Herzens — eigene Bekanntschaft mit der Tugend, durch Verwandschaft, und Umgang mit ihr, dazu: sondern ich will nur sagen, man hält sie für die leichtesten, für solche, bey denen man nicht viel, nicht tief zu denken braucht, — bey denen man folglich auch nicht viel denkt, und die man sich auf diese Art selbst leicht macht. Damit werden sie auch dem Zuhörer leichte, denn wenn der Prediger selbst nicht denkt, so brauchen auch seine Zuhörer, wenn sie ihn hören, nicht nachzudenken. Und so folgt denn weiter eins aus dem

andern

andern. Aber es kann doch wahrhaftig nichts leichtes seyn, den Menschen das Lieben zu lehren, was er von Natur verabscheut — der Natur hiermit den Krieg anzukündigen, und zu siegen. — Das will ich übrigens nicht leugnen, daß die dogmatischen Predigten mehr einen Denker haben wollen, da wir es eigentlich bey diesen mit den Geheimnissen des Reichs Gottes zu thun haben; auserdem, ist der Prediger selbst kein Denker, so wird er den erheblichsten Wahrheiten gewaltigen Schaden thun. „Er wird von der Gnade Gottes predigen, „aber wie denn? Von der zureichenden, die nicht „zureicht, von der mitwirkenden die nicht wirkt, und „von der kräftigen ohne Kraft.

Eine dritte Ursache mögte wohl in unsern heutigen Geschmacke zu suchen seyn, mit dem ich mich weiter nicht zanken will. Unseren Zeiten schmeckt nun einmal das, was nach dem Theater schmeckt. — Schickt sich nun gleich die eigentlich so genannte christliche, — biblische Moral, die ihre Bewegungsgründe aus der Glaubenslehre, und aus der Heylsordnung hernimmt, die Jesum Christum als Lehrer — als Original — als Muster aufstellt, und den Geist Jesu zum physikalischen Triebwerke des sittlichen Guten annimmt, nicht aufs Theater, so ist das doch auch eben die Moral die man nicht geprediget haben will, sondern man verlangt eine blos bürgerliche Moral, die sich eigentlich auf dem Theater an ihren rechten Orte befindet. Und so kann ich es gar wohl begreifen, wie es möglich war, daß man ehedem die Schauspiele, in welchen man den Zuschauern Unterricht von ihren Pflichten gab, in den Tempeln

vorstellte, — daß die Trauerspiele ursprünglich eine heilige und gottesdienstliche Sache, und so gar die Lustspiele feyerliche Religionshandlungen waren, wobey auch der Cympel herum getragen wurde, insofern nemlich das, was davon einkam, eine heilige Steuer war; und es gehörte die Beredsamkeit eines Demosthenes dazu, die Athener dahin zu bewegen, daß sie dieses Geld zum Kriege wider einen Philippus anwenden sollten. Da so gar ein Gregor von Nazianz und ein Appollinar christliche Schauspiele veranstalteten, so würde vielleicht ein austerer Tertullian sich nicht haben einfallen lassen, wider die christlichen Schauspiele ein ganzes Buch zu schreiben, wenn man nicht zu weit gegangen wäre, nicht die Bibel mit auf das Theater gebracht hätte; Doch auch das hätte man sich wohl noch immer gefallen lassen, moralische biblische Geschichte zu spielen; aber das gab das gesunde Christengefül, daß die Leidensgeschichte keine blos moralische, und sittliche sey, und sich folglich auf dem Theater nicht an ihrem rechten Orte befinde. — Insofern man also blos bürgerliche Moral gepredigt haben will, — nicht christliche, in dem Verstande, wie ich mich darüber erklärt habe, so suche ich den Grund, und das wohl mit Recht, in unsern theatralischen Geschmacke, und ich bin selbst der Meynung, man kann aus einer Comödie oft mehr erbaut werden, als aus einer modernen moralischen Predigt, von der Zuflucht — — Da ist mir selbst des Corneille seine Medea lieber, die ich für nichts anders, als für eine moralische Predigt nach der Mode halte.

Noch eine vierdte Ursache, und dabey will ichs jetzo bewenden lassen, warum man so wenig Glaubenslehre,

und

und blos nicht christliche *) Moralpredigt! Der Glaube ist nicht jedermanns Ding — und der socinische Wust, der mit der bürgerlichen Tugend, (denn die wahre christliche zaubert man durch die geistliche Duldung auf eine feine Art weg) in guten Vernehmen steht, und sich mit der christlichen Glaubenslehre durchaus nicht verträgt:

Ein Priester lehrt das Volk, der aber selbst nichts glaubt
Und einen leichtern Weg zur Seligkeit erlaubt.

*) Die ganze christliche Sitten- oder Tugendlehre ist nichts anders als der Inbegrif der Reichsgesetze Jesu, oder der Grundgesetze des Reichs Gottes. Nun setze man nur das hintan, was die Person Jesu, und sein Erlösungswerk angeht, und eigentlich Glaubens-Sache ist, so wird es auf einmal an der wahren christl. Tugend fehlen, die nicht blos Gehorsam, sondern Gehorsam des Glaubens seyn soll, — und Verehrung Jesu, oder Gottes in Jesu Christo, durch den Glauben an ihn. — Es wird an den christl. Grundsätzen fehlen, auf welchen die Verbindlichkeit zur christl. Tugend, oder Verehrung Jesu, und also die ganze christl. Moralität beruht — so wie an dem, was uns in Absicht auf das Erlösungswerk bey der Unvollkommenheit, und den Mängeln unsrer persönlichen Tugend und Sittlichkeit beruhigen kann. Und — daß ich noch das einzige hinzu setze, unsre christl. Tugend wird auch in Ansehung der Quelle, und des Triebwerks niemals eine herzliche Tugend werden, die es lediglich durch den Glauben an Christum wird, der sich durch denselben uns giebt zu wohnen in unsern Herzen. (Eph. 3, 17.) Durch dessen Inwohnung zugleich die Kraft Christi, als die Kraft zu wahrer und christl. Tugend in uns wohnt. (2. Kor. 12, 9.) u. s. w. — Durch den Glauben — nicht nur in Ansehung seiner moralischen sondern auch physikalischen Kraft.

Oder doch nicht mehr glaubt, als was jener glaubte, dem der Teufel in der Hölle nichts anhaben konnte, und den Teufel wie bey der Nase herum führte. Dieser fragt ihn: Was er glaubte? Antwort? Ich glaube was die Kirche glaubt. Und was glaubt denn die Kirche? Antwort: Die Kirche glaubt was ich glaube.

II.

Beantwortung der Frage:

Ob ein Mann seines verstorbenen Eheweibes-Bruders-Tochter heyrathen dürfe?

Ein ungenannter Handelsmann in einer Chur Sächßischen Stadt, welcher mit seiner Ehefrau in einer unfruchtbaren Ehe gelebet, und nun nach Absterben derselbigen, dieser seiner Frauen Bruders Tochter, welche seiner verstorbenen Frauen in ihrer Krankheit, und nach deren Ableben ihm selbst, in seiner Wirthschaft freundschaftlich beygestanden, zu heyrathen geneigt ist, verlanget, weil er vorläufig vernommen, daß die Geistlichkeit diese Ehe für unrechtmäßig, und in Gottes Wort schlechterdings verbothen achte, und ihm Aufgeboth und Trauung abschlagen möchten, zuförderst ehe er um diese Person anwerbe, unsern in Gottes Wort gegründeten Ausspruch zu vernehmen:

Ob einer seines verstorbenen Eheweibes annoch lebenden Bruders Tochter mit guten Gewissen

Gewissen heyrathen könne? oder ob solcher Fall in heiliger Schrift schlechterdings verbothen sey?

Der Zweifel, der deswegen entstehen kann, kommt darauf an, daß 3. B. Mos. 18, 14. des Vaters Bruders Weib zu heyrathen untersagt sey, woraus denn wegen Gleichheit der Grade der Verwandschaft, und Schwägerschaft scheinet gefolgert werden zu können, daß ein Weib von ihres Vaters Schwester Mann sich nicht könne ehelichen lassen, mithin einem Manne seines Weibes Bruders Tochter zur Ehe zu haben nicht vergönnet sey:

Hierauf antworten wir folgendes:

Daß es zwar nicht erweißlich ist, daß die Ehe mit des verstorbenen Weibes Bruders Tochter mit einem positiven göttlichen Gesetze streitet; Daß aber jedoch diejenigen Personen, welche eine solche Ehe eingehen wollen, sich wohl zu prüfen haben, ob es mit einer völligen Ueberzeugung und Freudigkeit ihres Gewissens geschehe, damit nicht ein andermal in ihrem Gemüthe Angst und Zweifel entstehe, und wohl gar zu derjenigen Zeit, wo sie in die größte Verlegenheit kämen, und einen freudigen und gewissen Geist zu haben am meisten wünschen müssen.

Und zwar dieses deswegen, weil

1) verschiedene Gründe und Gegengründe wohl überlegt werden müssen, ehe sich eine sattsame, deutliche und überzeugende Entscheidung der Frage ergiebt.

2.) Weil die Heyrathen zwischen gar zu nahen Befreunden dem gemeinen Wesen wirklich nicht zuträglich sind, sondern wenn sie gemein und sehr häufig würden, Schaden stiften würden, gesetzt auch, daß sie keinem ausdrücklichen positiven Gesetze Gottes entgegen sind.

Woraus denn folget, daß wir zwar diese Ehe nicht als mit Gottes Gesetz ausdrücklich streitend verwerfen können, iedoch auch dieselben eben nicht anrathen können.

Rationes dubitandi,

decidendi.

Denn ob es wohl 1.) scheinet, als wäre eine solche Ehe darum dem Gesetz 3. B. Mos. 18, 14. entgegen, weil des Weibes Bruders Tochter mit dem Manne in eben dem Grade der Verwandschaft stehet, in welchen dieser mit seines Vaters Bruders Weib stehet, und daß also einem Weibe ihres Vaters Schwester Mann so wenig zu heyrathen erlaubt sey, als einem Manne vergönnet ist, seines Vaters Brudern Weib zur Ehe zu nehmen. Ferner zum 2.) auch nicht zu leugnen ist, daß die Gesetze von verbothenen Graden 3. B. Mos. 18. nicht nur von dem benennten Personen, sondern von den Graden der Verwandschaft selbst anzunehmen sind: So ist doch, wenn man den Text genau ansieht, von einem Falle auf den andern darum nicht zu schlüssen, weil

a.) der Text 3. B. Mos. 18, 6 — 18. aus einer allgemeinen Regel v. 6. und einer Erklärung derselben v. 7. — 18, bestehet, es wird aber

b) die

b.) die Regel v. 6. im folgenden von Gott aus eigener vollen Macht erkläret, und weiter bestimmet, welches man authentisch erklären nennet, da sich denn

c.) findet, daß das Verboth von des Vatern Bruders Weibe ein eigenes Verboth ist, und sonst der allgemeinen Regel von verbothenen Graden v. 6. die Ehe mit des Vatern Bruders Weibe nicht entgegen seyn würde, wenn nicht Gott deshalber eine besondere Verordnung bestimmet, und in diesem Falle über die Regel hinaus gegangen wäre. Ob daher gleich

d.) alle Grade der Verwandtschaft eine Ehe unerlaubt machen, welche nach der Regel zu nahe sind; so folget doch nicht, daß wir aus einer Ausnahme oder weitern Ausdehnung der Regeln, wenn Gott selbige in einem besondern Falle gemacht hat, so gleich wiederum eine Regel machen, und nur auf die Zehlung der Grade sehen dürfen. Sondern

e.) eine solche von Gott selbst gemachte Erweiterung oder Einschränkung von der Regel hat ihre besondern weisen Ursachen gehabt, welche man erst aufsuchen muß. Und welcher Fall einen solchen verbothenen Falle gleich geltend werden soll, der muß ihm in allen Stücken ähnlich seyn, von denen man schlüssen kann, daß Gott als der Gesetzgeber darauf gesehen habe. Woraus zugleich folget

f.) daß dergleichen Fragen leichte schwer und verwickelt werden, und wer etwas thun will, was andere, als dem Gesetze zuwider ansehen, seiner

Sachen selbst recht gewiß seyn, und vor ein freudiges Gewissen dabey sorgen muß. Daher man eben

g.) solche Ehen auch wenn sie nicht mit dem Gesetze streiten, doch einen nicht anrathen kann, sondern seiner eigenen Prüfung überlassen muß, und auch

h.) nach der gemeinen Pflicht der christlichen Liebe, die schuldig ist, auf das sonderlich zu sehen, was dem gemeinen Besten zuträglich ist, noch erinnern muß, daß man ohne wichtige Ursachen keine Ausnahme davon machen soll, was auch die Landes Gesetze um moralischer Gründe willen weislich verordnet haben, immaßen die Ehen zwischen den gar zu nahen Verwandten wenigstens schädlich seyn müßten, so bald sie sehr häufig würden.

Weitere Ausführung.

Damit man sich in alles hieher gehörige desto besser finden möge, so wollen wir noch jeden Punkt besonders weiter ausführen und erläutern.

Die erste Erläuterung.

Von den Ursachen der verbothenen Grade beym Heyrathen und der Gesetze davon überhaupt.

Es liegen in der Natur selbst gewisse Gründe, die erlaubten Ehen und die unerlaubten, das ist die Blutschande, zu beurtheilen, daher die Empfindung des Gewissens entstehet, welche sich von dem, was diesfalls Recht oder Unrecht ist, mit einer Allgemeinheit bey allen gesitteten Völkern äußert, und auf welche

sich

sich Paullus bey der Bestrafung einer Blutschande 1. Corinth. 5, 1. beruffet. Es sind aber dieselben erstlich nicht von einerley Art und Gewichte, nemlich

a.) die fleischliche Vermischung zwischen Personen, die von einander abstammen, ist allezeit schändlich, und unveränderlich verbothen.

b.) Die Ehegatten aber sollen also angesehen werden, als die durch die Ehe ein Fleisch werden, daher die fleischliche Vermischung mit dem Ehegatten der Eltern eben sowohl schändlich und schlechthin ungerecht ist.

c.) Hingegen die Ehe zwischen denen nächsten Verwandten von der Seitenlinie, und nächsten Verschwägerten ist zuzulassen der Klugheit nicht gemäß, weil sie zur Unzucht Anlaß giebt, inmaßen die nächsten Verwandten in einer Familie müssen erzogen werden, oder vertrauter Umgang ohne Verdacht mit einander haben können, woraus viel Unfug entstehen würde, wenn sie in der Hoffnung oder unter dem Vorwandt einer künftigen Ehe ihren Leidenschaften, und der vorkommenden Gelegenheit sich überlassen dürften.

d.) Im Gegentheil ist dem gemeinen Besten daran gelegen, daß fremde Familien durch die Heyrath verbunden werden, inmaßen dadurch das Band der menschlichen Gesellschaft vielfach und genauer verbunden wird. Es kann aber auch die Klugheit Pflichten hervor bringen, nemlich so oft sie gebothene Zwecke, und nicht bloß eigene und denen Menschen freygestellte Absichten betrift. Was

zu einem von Gott gebothenen Zwecke ein nöthiges Mittel ist, das wird hiermit eine Pflicht, und die Liebe Gottes und des Nächsten verbindet uns, dergleichen Mittel zu beobachten, und vor die Sicherheit desselben zu sorgen. Bey denen Pflichten, so uns die Nächstenliebe auflegt, ist sonderlich auf die Mittel des gemeinen Besten zu sehen. Denn darzu verbindet uns die Liebe gegen alle, oder viele unserer Nebenmenschen zugleich, und diese Verbindlichkeit wird stärker, als was wir einzelnen Personen schuldig sind.

Ferner passen nicht alle diese Gründe auf eine Zeit, oder auf ein Volk, wie auf die, oder auf das andere. Denn weil Gott allen Menschen das Leben von einem Menschen geben wollte, von welchem so gar das erste Weib genommen ward, worinnen besondere Geheimnisse seines Rathschlusses mit dem menschlichen Geschlechte lagen; Apostelg. 17, 26. vergleiche, Röm. 5, 14. 1. Cor. 15, 47. ꝛc. so mußten in den ganz ersten Zeiten der Welt nothwendig Bruder und Schwester einander heyrathen, welches aber bey zunehmender Menge der Menschen zur Sicherheit der Keuschheit, und hierdurch der Ehe selbst, hinwegfallen mußte. Ferner weil Gott in seiner Vorsehung über das menschliche Geschlechte bis zu der Zukunft Christi an der Absonderung gewisser Stämme und Völker von bestimmten Stammvätern gelegen war; so war oft, so lange die Anzahl derer zu einem Stamme gehörigen Personen noch geringe war, die Verheyrathung näherer Verwandten unentbehrlich, oder doch mehr zuläßlich, als es in andern Menschen Geschlechtern, oder bey andern

Umstän-

Umständen, statt hätte. Daraus ist Z. E. zu erklären, daß Abraham seine Halbschwester Sarah zum Weibe hatte. 1. B. Mos. 20, 12. wodurch er doch gegen kein Gesetz Gottes gehandelt hat, wie klar ist aus 1. B. Mos. 26, 5. ingleichen, daß Amram seines Vaters Kahaths Schwester Jahrbod zum Weibe hatte, welche dem Levi in so hohen Alter gebohren war, daß sie ohne Zweifel aus ihrem Stamme mit niemanden in gleicher Linie verheyrathet werden konnte, vergleiche 2. B. Mos. 6, 20. 4. B. Mos. 26, 59. daher Mose von väterlicher Seite ein Urenkel von mütterlicher Seite ein Enkel des Levi war.

Endlich waren die Sitten der Völker, welche den weltlichen Umständen nach die berühmtesten waren, nemlich die Aegypter und Cananiter, zu der Zeit, da Gott Israel zu seinem abgesonderten Volke machte, aufs gräulichste verdorben. Von denen Aegyptischen Greueln waren sie während des Aufenthaltes in Aegypten größtentheils angesteckt, und mit denen Cananitischen waren sie in Gefahr angesteckt zu werden. Es war auch weder der damaligen Unwissenheit der meisten Israeliten, noch dem vor das alte Testament bestimmten Maaße der Gaben gemäß, die Beurtheilung, was in Ehesachen Recht oder Unrecht sey, denen Israeliten selbst zu überlassen, und sie nur deshalben an die allgemeinen Gesetze von der Liebe Gottes und des Nächsten zu weisen, in welchen die Gründe zu dieser Beurtheilung liegen, und worzu die Christen im neuen Testamente angewöhnet werden, Röm. 13, 8 — 10.

Dieser Ursachen wegen hat Gott durch Mosen seinen Willen wegen der verbothenen Ehen, und ande-

anderer die Keuschheit und dem Gottesdienst betreffenden Sachen, im 18. Cap. des 3. B. Mose bestimmt erkläret, und damals darum, weil er als Gott es so sage und haben wolle, schlechterdings pünktlichen Gehorsam verlanget. Im Neuen Testamente können wir die moralischen Gründe zu diesen Gesetzen, welche in der göttlichen Oeconomie mit denen Menschen, und in dem gemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft liegen, ganz füglich einsehen, und aufsuchen, und in zweifelhaften Fällen die Absicht und Auslegung derselben daraus hernehmen und erläutern.

Die andere Erläuterung.

Von dem rechten Verstande und der richtigen Auslegung der göttlichen durch Mosen verzeichneten Ehegesetzen.

Bey der vorgelegten Frage demnach: Ob einer seines Weibes Brudern Tochter heyrathen dürfe? ist zweyerley zu bemerken, erstlich, ob diese Ehe in dem göttlichen Gesetze durch Mosen verbothen ist? zum andern ob sie vielleicht wegen allgemeiner moralischen Gründe gewissen im Gesetz verbothenen Fällen gleichgültig, und also vor verbothen zu achten ist?

Was das erste anlanget, so antworten wir, daß die Ehe mit des verstorbenen Weibes Brudern Tochter im 18. Cap. des 3. B. Mos. wirklich nicht verbothen ist. Wie sie denn auch, so viel nur bekannt, die Jüdischen Lehrer unter die implicite daselbst verbothenen Grade niemals gerechnet haben.

Denn

Denn die Verordnung Gottes daselbst vom v. 6. bestehet aus einer allgemeinen Regel v. 6. und aus specialen Fällen, durch welche die Regel authentice erkläret wird, v. 7 — 18. die allgemeine Regel übersetzt Lutherus so: Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin thun, ihre Schaam zu blößen.

Die Uebersetzung ist deutlich, wenn man nur weiß, daß eine nächste Blutsfreundin diejenige heißt, mit welcher jemand als ein Fleisch anzusehen, oder die mit einer Person als ein Fleisch anzusehen ist, mit welcher er ebenfalls als ein Fleisch angesehen werden muß. Denn so lautet es im Grundtexte; Niemand, wer es auch sey, soll sich zu allem, was Fleisch seines Fleisches ist, machen, um die Blöße oder Schaam aufzudecken. Es werden aber dreyerley Personen im Worte Gottes als ein Fleisch angesehen.

1.) Die das Leben von einander durch die Abstammung haben, als Eltern und Kinder, und eben so Großeltern und Enkel und s. w.

2.) Geschwister, welche Vater oder Mutter oder beyde Eltern gemein haben.

3.) Ehegatten, welche Gott, als er das erste Paar zusammen gab, vor ein Fleisch erkläret hat, 1. B. Mos. 2, 24. Matth. 19, 15. 3. B. Mos. 21, 2. 3. und weil solches in Absicht auf das Zeugungs Geschäfte geschahe; so bleibt auch der Begriff von der Vereinigung zu einem einigen Fleisch bey der unehrlichen

lichen und unrechtmäßigen fleischlichen Vermischung, und wo dieselbe unrechtmäßig geschiehet, da werden in so weit die Zween auch ein Fleisch, aber unrechtmäßig und auf strafbare Weise, daraus Paullus eine wichtige Folge ziehet 1. Cor. 6, 16. ꝛc. Nemo accedat *ad carnem carnis suae*, heißt so viel: es soll nicht vergönnet seyn, eine Person zu heyrathen, und mit derselben durch die Ehe ein Fleisch zu werden, welche mit jemanden der auf irgend eine Art mit uns ein Fleisch ist, als ein Fleisch anzusehen ist. Dieses schlüßt in sich, daß einer vielweniger eine Person heyrathen kann, mit welcher er selbst schon aus irgend einem Grunde ein Fleisch ist, als Eltern und Geschwister.

Hierauf folget die authentische Erklärung von der Anwendung der Regel, die Anrede geschiehet an den Mann, dessen eheliche Befugniß der Ausdruck andeutet: Die Blöße eines Weibes aufdecken. Will man die Gesetze von Seiten des Weibes betrachten, so liegt in dem Verbothe: Du sollst die Blöße der und der nicht aufdecken, auch vor das weibliche Geschlecht das Verboth: Du sollst deine Blöße von dem und dem nicht aufdecken lassen, daß du sein Weib seyst, vielweniger unehelich. Und so weit ist die Anwendung auf Männer und Weiber gleichgültig. Sonst aber darf man nicht überall das männliche und weibliche Geschlechte in der Erklärung dieser Gesetze ohne Unterschied annehmen, wie gleich erhellen wird.

Es sind einem Manne folgende Weiber in diesem Gesetze zu nehmen ausdrücklich verbothen 1.) die Mutter

v. 7.

v. 7. 2.) die Stiefmutter v. 8, 3.) eine wahre Schwester von aller und ieder Art v. 9, 11. 4.) die Enkelin v. 10. 5.) des Vaters Schwester v. 12. 6.) der Mutter Schwester v. 13. 7.) des Vaters Brudern Weib v. 14. 8.) die Schnuhr v. 15. 9.) Des Bruders Frau v. 16. 10) die Stieftochter und Stiefenkelin v. 17. 11.) des Weibes Schwester bey jener ihrem Leben v. 18.

Hierdurch wird die Regel theils erläutert, theils aber vielmehr authentisch erkläret. Die authentische Erklärung ist bisweilen eine bloße explicatio Z. E. v. 9. 11. wär unter der Schwester zu verstehen; bisweilen ist sie restrictio, Z. E. v. 18. Daß des Weibes Schwester, wenigstens nicht bey ihrem Leben, genommen werden soll, womit den Juden nachgelassen wird, dieselbe nach der Frauen Tode zu heyrathen, welches sonst seine moralischen Gegengründe hat, warum es, als dem gemeinen Wesen schädlich, auch nicht geschehen soll, wiewohl sie nicht von unüberwindlicher Größe, noch ohne alle Ausnahme sind. Uebrigens gehörte sonst die Ehe mit der Frauen Schwester nach der general Regel v. 6. unter die schlechterdings verbothenen. Die authentische Erklärung aber ist auch bisweilen extensiva, Z. E. wenn sie über die gesetzte Regel hinaus gehet v. 14. Des Vaters Brudern Weib, wie des Vaters Schwester angesehen wissen will, und auch mit derselben die Ehe verbietet, da sie nach der allgemeinen Regel v. 6. nicht verbothen wäre.

Denn wer sie heyrathet, machet sich nicht zum Fleische seines Fleisches, denn er ist mit ihr nicht ein Fleisch,

und

und sie ist es auch mit Niemanden, der mit ihm ein Fleisch wäre. Sollte diese Ehe in einer allgemeinen Regel verbothen seyn, so müßte das Wort Fleisch wiederholet stehen: Niemand soll sich zum Fleische des Fleisches seines Fleisches machen, z. E. zum Weibe, die ein Fleisch durch die Ehe ist mit einem Manne, der als Bruder ein Fleisch ist mit seinem Bruder und dieser ist wieder als Vater ein Fleisch mit seinem Sohne, welcher Sohn eben darum dieses Weib nicht berühren soll.

Es kommen auch sonst in diesen Ehegesetzen noch mehr authentisch erklärende und bestimmende Zusätze vor, von welchen wir jetzt nur so viel bemerken, daß man keine vor umsonst dastehend achten darf.

Daraus folget nun, daß man diese Ehegesetze nicht nur von den benemten Personen, sondern von den Graden der Verwandschaft und Schwägerschaft verstehen muß, sonst stünde die Regel umsonst da. Aber die Grade, welche man den benannten verbothenen gleichgültig achten will, müssen Ihnen auch in Ansehung aller Zusätze, welche die authentische Erklärung Gottes, nächst der allgemeinen Regel, setzet, ähnlich seyn, sonst wäre die authentische Erklärung umsonst da, oder wir nehmen uns die Freyheit selbst authentisch zu erklären, welches keinen Menschen zustehet.

Die dritte Erläuterung.

Anwendung der richtigen Auslegung des Mosaischen Gesetzes auf die vorhabende Frage insonderheit.

Das ist nun eben der Fall bey unser vorgelegten Frage: Die Ehe mit des Weibes Bruders Tochter wird vor verbothen geachtet, weil diese Person, wenn man bloß die Grade zehlet, in gleichen Grade der Verwandtschafft stehet mit des Vatern Brudern Frau, allein das Verboth des Vaters Bruders Frau zu heyrathen, war unter dem allgemeinen Verboth v. 6. wirklich nicht begriffen. Daher wird es durch eine authentische Erklärung des Gesetzgebers darzu gesetzt.

Gott sagte aus voller Macht, als der Herr, er wolle das Weib des Vatern Bruders eben so wie die Baase, das ist, wie des Vaters Schwester angesehen wissen. Darzu kann er besondere Ursachen gehabt haben. Z. E. daß das Erbtheil des einen Bruders nicht auf den Stamm des andern kommen sollte, ingleichen um die Geschwister der Eltern dadurch ehrwürdiger zu machen. Denn ob wohl sonst der aus den römischen Rechten heut zu tage so bekannte respectus parentalis dem biblischen Sprachgebrauche im reden nicht gemäß ist; Denn die in ungleicher Linie verwandt sind, werden nicht als Vater und Sohn betrachtet, sondern sie heisen Brüder, Z. E. Abraham und Loth 1. B. Mos. 13, 8. Jechanjah und Zedekia, 2. B. Chron. 36, 10. vergleiche 2. B. Kön. 24, 17. Jer. 37, 1. so hat doch Gott ohne Zwei-

sel den in der Natur liegenden Grund der Ehrerbietung gegen die Geschwister der Eltern beobachtet, und durch die Gleichheit des Standes, welchen die Ehe einführet, nicht ohne Noth aufgehoben wissen wollen. Es entstünde aber so etwas widersinnisches, wenn der nach der Verwandtschaft vorzügliche Theil in der Ehe hernach der unterthänige würde, welches geschiehet, wenn des Vaters Brudern Weib in der Ehe als Eheweib ihrem Vetter subordiniret wird.

Eben deswegen verstehet man auch die interpretationem authenticam extensiuam zugleich von der Ehe mit der Mutter Brudern Frau nicht nur wegen der ähnlichen Grade der Verwandschaft, welche nach der Regel v. 6. nicht zu nahe wäre, sondern wegen der Aehnlichkeit der Gründe, warum Gott über die gesetzte Regel bis auf des Vaters Brudern Frau hinaus gegangen ist. Denn man siehet aus andern Exempeln in diesen Ehegesetzen, daß die Pflicht der Ehrerbiethung gegen Vater und Mutter ohne Unterschied gesagt ist. Z. E. v. 9. 10. 17. Hingegen ist gar kein Grund vorhanden, die Ehe mit des Weibes Bruders Tochter, der mit des Vaters Brudern Frau vor gleichgültig zu achten. Denn wer sagt uns, daß Gott des Vaters Schwester Mann mit des Vaters Brudern Frau in den Ehegesetzen gleichgültig ansehe? Nach der Regel v. 6. wären beyde Ehen nicht zu nahe. Die eine ist durch eine authentische Auslegung und Ausdehnung der Regel verbothen, die andere nicht. Daß die extensio authentica um der bloßen Grade willen geschehen sey, ist nimmermehr wahrscheinlich. In allen

len andern Fällen zweifelt man nicht an der Rechtmäßigkeit der Ehen, wo sich einer nicht zum Fleische seines Fleisches, sondern zum Fleische des Fleisches seines Fleisches nahet. Z. E. wenn zusammengebrachte Kinder sich heyrathen, oder wenn einer die Stieftochter seines Bruders oder seiner Schwester heyrathet. Was Gott bey den Israeliten vor Absicht auf die beständige Erhaltung der Erbtheile iedes Bruders bey seiner Nachkommenschaft haben konnte, indem er die Ehe mit des Vatern Bruders Frau verboth, die schicket sich auf die Heyrath mit des Weibes Bruders Tochter durchaus nicht, und sie würde auch heute zu Tage uns nicht mehr angehen. Der andere Grund, der in der Ehrerbiethung gegen die Geschwister der Eltern liegen kann, ist vors erste von dem Falle, von welchem hier gefragt wird, noch nicht erwiesen. Denn daß er bis zum Verboth der Ehe sich erstrecken soll, bey der Eltern Bruders Frau, ist eine authentische, ausdrückliche oder geschloßene, Erklärung Gottes, dergleichen von der Eltern Schwester Mann nicht vorhanden ist. Hierzu kommet aber auch noch, daß in dem Fall, wenn eine Person an ihres Vaters Schwester Mann verheyrathet wird, der Ehrerbiethung gegen der Eltern Geschwister nicht erweißlich entgegen gehandelt wird. Denn das Weib bleibt der subordinirte Theil, der seinen Mann Herr heißet, wie Sarah 1. Pet. 3. 6. und der Achtung, welche ihr Schwager, wegen ehemaliger eheligen Verbindung, mit ihres Vaters Schwester fordern kann, und die man zumal nach Ableben ihrer Muhme, wenn er eine andere fremde Frau geheyrathet haben wird, ohne Zweifel nicht sehr hoch ansetzen wird,

geschiehet nichts entgegen, sondern die Hochachtung und Ehrerbiethung, die ein Eheweib ihrem Manne schuldig ist, ist unstreitig ungleich größer.

Aus diesem allen folget demnach die Entscheidung, daß nicht einmal bey den Israeliten, geschweige bey den Christen, ein positives göttliches Gesetz vorhanden gewesen, welches verböthe, seines verstorbenen Weibes Bruders Tochter zu heyrathen.

Denn nach der allgemeinen Regel von verbothenen Graden 3. B. Mos. 18, 6. ist diese Heyrath nicht zu nahe. Der Mann nahet sich nicht zum Fleische seines Fleisches, welches verbothen war, sondern es gehet einen Grad weiter, er nahet zum Fleische des Fleisches seines Fleisches, nach der Art zu reden, wie sie das Gesetz im hebräischen Grundtexte gebrauchet. Dieses ist aber nicht verbothen, wird auch in andern Fällen nicht vor streitig geachtet. Nur die versuchte Vergleichung dieses Falles mit dem, da des Vatern Bruders Frau zu heyrathen verbothen ist, und welchen man eben so von der Mutter Bruders Frau verstehet, erreget den Zweifel, als heyrathe ein Weib ihres Vaters Schwester Mann unrechtmäßig, wegen Aehnlichkeit der Grade. Allein die Ehe mit des Vaters Bruders Frau ist durch ein eigenes Gesetz verbothen, welches sich zu der allgemeinen Regel von verbothenen Graden als eine authentische Auslegung des Gesetzgebers verhält, und zwar als interpretatio authentica extensiua. Auf die Unrechtmäßigkeit der Ehe mit der Mutter Bruders Frau deutet man dieselbe wegen Aehnlichkeit der Gründe zur Ausdehnung

der

der allgemeinen Regel. Und diese kommen hier auf den respectum parentelae an, wie fern durch die Heyrath mit der Mutter Brudern Frau der Theil, der den Vorzug der Ehrerbiethung haben soll, in der Ehe der subordinirte würde. Da nun auch dieser Grund, der doch auch nicht auf den Buchstaben des Gesetzes, sondern auf einer Schlußfolge beruhet, bey der Ehe mit des Weibes Bruders Tochter nicht statt hat; so ist diese Ehe weder durch die allgemeine Regel, von verbothenen Graden, v. 6. noch durch irgend eine authentische Auslegung derselben v. 14. verwehret, mithin nach göttlichem Gesetze frey gelassen.

Es käme also nun noch auf das andere der oben erwehnten Stücke an: ob vielleicht solche Ehen wegen allgemeiner moralischer Gründe denen im Gesetz verbothenen Fällen vor gleichgültig, und also vor verbothen, zu achten wären. Dergleichen moralische Gründe kommen entweder auf den sensum pietatis an, d. i. die Ehrerbiethung, welche die Kinder den Eltern darum, weil sie nach Gottes Ordnung ihr Leben von ihnen haben, schuldig sind, welches in unserm Exempel der Fall nicht ist, wie schon gezeiget worden: oder sie kommen darauf an, daß die Ehen zwischen denen nächsten Verwandten zum gemeinen Besten, nemlich zur Sicherheit der Ehe und der Keuschheit selbst, nicht, oder nicht ohne Ausnahme, verstattet werden. Nach dem Rechte der Natur aber kann man das nur von denen nächsten Verwandten verstehen, nach der Regel, die Gottes Gesetz selbst angiebt: Daß sich Niemand zum Fleische seines Fleisches nahe. Weil aber dem gemeinen Be-

sten an vielfacher Verheyratung fremder Familien viel gelegen ist; so kann die Obrigkeit, welche vor das gemeine Beste zu sorgen hat, auch nach Befinden mehrere Grade der Verwandtschaft bestimmen, in welchen die darinnen stehenden Personen einander nicht heyrathen sollen.

Aber sie behält sich auch bey selbigen ganz richtig das Recht vor, nach ihrem Ermessen in vorkommenden Fällen die gesuchte Dispensation zu ertheilen, welche zu erhalten der Herr Anfragende, dafern sowohl er selbst, als die Person, welche er zu ehelichen gedenket, die ihm vorhin empfohlne Freudigkeit des Gewissens nach Gebet, und sorgfältig angestellter Prüfung erlanget, behörige Sorge zu tragen wissen wird.

Womit wir ihm der Gnade Gottes in Jesu Christo, unserm Herrn und Heilande, empfehlen, welche ihn nach Gottes Wohlgefallen thun, und durch den heiligen Geist auf guten Wege zum geistlichen und ewigen Heil führen, auch nach seinem guten und gnädigen Willen mit zeitlichen Segen und Wohlergehen erfreuen wolle. Urkundlich unter unserer Facultät Insiegel gegeben zu Leipzig den 21. November 1761.

(L. S.) Decanus, Senior und andere Doctores und Professores der theologischen Facultät in der Universität zu Leipzig.

*) Der Verfasser dieses gründlichen Responsums ist der sel. D. Crusius.

III.

Auszug.

Aus des sel. Sup. Carl Benedict Stößners auf die Churſächßl. Kirchenordnung und bewährte Autoren, und Hohe Conſiſtorialverordnung auch eigener Erfahrung ſich gründende Abhandlung von Geſetzmäſiger Verlöſung der Kirchenſtühle in Churſächß. Landen. (*)

Erſter Abſchnitt.

Von ordinairen Kirchenſtühlen beyderley Geſchlechts überhaupt.

Allgemeine Regeln.

I.

Einrichtung und Abtheilung der Kirchenſtühle.

Der Pfarrer des Orts, hat bey Einrichtung und Anlegung der Kirchenſtühle einer neu erbauten Kirche hauptſächlich darauf zu ſehen, daß weder die Kanzel, — noch der Altar, noch auch das Licht verbaut

(*) In dieſer Abhandlung findet man wohl alles, was man nur von dieſer Materie verlangen kann.

werde. Carpzov. L. II. Def. 360. Kirchenordnung Gen. Art. 36. — (*) Auf den Chören sollen die Kirchenstühle eigentlich gar nicht statt finden, weil auf das Chor nur der Cantor, und die Schüler, nebst die zur Kirchenmusik nöthigen Personen gehören — Wo jedoch dergleichen Stühle schon angebracht sind, muß es der Pfarr als eine Observanz ansehen, es vor der Hand dabey bewenden lassen, und solche Stühle, wenn ihre Besitzer ohne Erben mit Tode abgehen, oder wegziehen, nach und nach einziehen, und an einem andern schicklichen Orte anlegen.

Die Männerstühle werden am schicklichsten auf den Emporkirchen, die Weiberstühle aber unten angelegt, und man nimmt dazu gern die Kanzelreihe, die erste und andere Mittelreihe —

2.

Vertheilung derselben.

Die Vertheilung derselben veranstaltet der Superintend jedes Orts, und geschicht gemeiniglich zu Vermeidung aller Streitigkeiten, durch die Verlösung.

3.

— Ums Geld — oder ohne Geld.

Baut die Gemeine die Kirche auf ihre Kosten, so erfodert es die Billigkeit, daß die Kirchkinder ihre Kirchen-

(*) — Vbi maximopere providendum, ne cuipiam sint impedimento, quominus passim et libere in templo meare, sermoni concionantis debita devotione intendere, euisque verba percipere queant — Deylingii Prud. Past. p. 679.

chenstühle unentgeldlich angewiesen bekommen, und verbleiben in diesem Falle bey den Häusern. Ist aber die Kirche von dem Kirchen-Aerariume gebaut worden, oder sie hat dazu wenigstens einen Zuschuß gethan, so werden die Kirchenstühle den Besitzern für ein gewisses Geld, auf ihre Lebenszeit, — jedoch nicht eigenthümlich zugeschrieben.

4.

Wem das Recht der Verlösung zukommt?

Diese kommt an den meisten Orten dem Pfarrer zu, der dabey nach den Vorschriften der Kirchenordnung buchstäblich zu handeln hat — ohne daß der Kirchenpatron das mindeste darein zu reden hat. — An wenigen Orten ist es Observanz, daß sie den Kirchvätern zusteht, und man thut am besten, wenn man es dabey läßt, so lange diese Art von Leuten, deren Daseyn, wenn sie in den Gränzen ihrer Bestimmung bleiben, immer gut und heilsam ist, sich nicht bey ihrer gewöhnlichen Arroganz, sich in diesem Falle, so wie in andern Fällen, zum Nachtheile der Kirche zu viel heraus nehmen. Auserdem kömmt ihnen, nach der Kirchenordnung weiter nichts zu, als daß sie das Lösegeld einnehmen, darüber auf den Lösezettel quittiren, und in ihren Rechnungen der Kirche berechnen.

5.

Stuhlregister und Lösezettel.

Da dem Pfarrer die Verlösung der Kirchenstühle zukommt, so hat er auch für alle Illegalitäten, die da-

bey vorfallen, Verantwortung zu thun. Er hat deswegen für ein ordentliches Stuhlregister zu sorgen, das der Kirchner, oder Schulmeister jedes Orts, gegen Erlegung der Gebühren aus dem Kirchenvermögen, oder, wenn dieses wegen Armut zu schonen wäre, auf Kosten der Gemeinde zu fertigen hat. Dasselbe ist bey auszustellenden Lösezetteln zum Grunde zu legen, auf welchen die Nummer, — die Lage des Stuhls, das Quantum des Lösegelds, und der Name der Person an die er verlöset worden, anzugeben ist.

6.

Verlösung.

Wie sich der Pfarrer bey der Verlösung der Stühle zu verhalten habe, das sagt die Kirchenordnung sehr pünktlich. In bedenklichen oder streitigen Fällen hat er sich vermittelst Berichterstattung an seinen Superintend zu wenden, mit dessen Bescheide, den er bey schwerer Ahndung zu befolgen hat, er sodann gedeckt ist. — Dieser, wenn sich die Partheyen dabey nicht beruhigen wollen, läßt sodann die Sache an das Consistorium gelangen, und dieses, wenn die Rechtskraft seines Bescheids, durch eine, von Partheyen eingereichte Appellation, eine Zeitlang gehemmt würde, erstattet sodann Bericht an höhere Instanzen.

Specielle Regeln.

Von den möglichen Fällen der Verledigung eines Kirchenstuhls, und Verhaltungsregeln dabey.

I.

Durch den Tod.

Der erste und gewöhnlichste Fall, der zur Verledigung eines Kirchenstuhls Gelegenheit geben kann, ist der Todesfall des bisherigen Besitzers. Die Regeln die dabey von dem Pfarrer beobachtet werden müssen, wenn er nicht Verantwortung davon haben, und den größten Nachtheil befürchten will, sind folgende:

A. In Ansehung der Blutsfreundschaft.

1.) Er muß sich mit der Verlösung eines solchen Stuhls an einen andern, nicht übereilen, sondern die von dem Todesfalle an, festgesetzte vier Wochen, schlechterdings abwarten. — Wernh. princ. iur. eccl. p. 193. Boehm. S. 3. c. 2. §. 19. Decret Synod. 1624. — Diese gesetzte vierwöchentliche Frist muß oft weiter hinaus gesetzt werden.

a.) Wenn sich die nächsten Erben des Verstorbenen in der Fremde, und zwar in einer so weiten Entfernung befinden, daß es unmöglich die geschehene Verledigung des Stuhls zu erfahren, und ihr an denselben habendes Recht sogleich zu suchen. — Jedoch kann der Pfarrer, dem es um das Interesse seiner Kirche zu thun ist, einstweilen

weilen einen solchen Stuhl an einen Fremden verlösen, gegen Erlegung eines leidlichen Stuhlgelds, und unter der Bedingung, im Rückkehrungsfalle des eigentlichen rechtmäßigen Erbens, diesen Stuhl wieder abzutreten. Aber um sicher zu gehen, ist die bedingte Wiederabtretung nicht nur dem Lösescheine, und Stuhlregister mit einzuverleiben, sondern er wird auch wohl thun, wenn er sich von dem Interimsbesitzer einen zum Rechte beständigen Revers darüber ausstellen läßt, und selbigen bey dem Stuhlregister beylegt.

b.) Wenn noch unmündige Kinder die einzigen, und nächsten Erben sind, deren Rechte inviolabel sind. Eigentlich sind entweder das eine ihrer noch lebenden Eltern, oder in deren Ermanglung, der Vormund anzuhalten, den verledigten Sitz für das Kind zu lösen. Im Fall dieses nicht geschicht, so hat das zwar auf dem Pfarrer keinen Einfluß, er darf aber dennoch den Unmündigen seinen Stuhl nicht entziehen, sondern kann ihn nur bis zu des Kindes Mündigkeit, jedoch auf vorhin gedachte Art, nemlich gegen Revers auf den Wiederabtretungsfall, einen andern zuschreiben Diese Vorsichtigkeit ist in beyden angezeigten Fällen nöthig, denn kommt der Abwesende zurück, oder das Kind wird mündig, so nehmen sie jeden andern Besitzer ihre Stühle de facto wieder, und wird darüber bey der Behörte ein Proceß verhängt, so trift dem Pfarrer, auser einer beisenden Weisung noch der Schade, daß er alle Unkosten

kosten tragen, und sich dem Gespötte der Partheyen ausgesetzt sehen muß.

Bey nur gedachten Fällen sowohl, als auch wenn bey Anwesenheit des nächsten Erben, dieser den Stuhl, gleich mit Ablauf der vier Wochen, und zwar bey Verlust desselben, an sich lösen muß, Codex August. fol. 867. d. 19. Julii 1686. Carpzov. def. 368. n 2. 6. 7. 8. 9. Kirchenordn. p. 351. 387. Ober-Consistorialentscheidung, d. 27. Aug. 1626. ad requisition. Matthaei Z zu L.

„Ist euer Frauen Schwester mit Tode abgegangen, und weil euer Eheweib die nächste Erbin, hat sie sich auch ihres Kirchenstandes anmaßen, und solchen bey den Kirchvätern lösen wollen, welche aber berichtet, daß solcher allbereit von einer andern Person hingelassen. Ob nun wohl derselbe eurer Frauen vor andern gebühret; dieweil ihr aber selbst berichtet, daß sich bemeldtes euer Eheweib, binnen 4. Wochen nach ihrem Absterben dazu nicht angegeben, sondern allererst die sechste Woche hernach kommen; So hat sie sich dadurch ihres Rechts verlustig gemacht, und mag nunmehr ferner zu solchem Kirchenstande nicht gelangen.„ — Es

Hat der Pfarrer

2.) sich genau, von der eigentlichen Beschaffenheit der Blutsfreundschaft zu belehren, als einem Umstande, der das Fundament seines ganzen Verfahrens, und höhern Orts, der völligen Entscheidung wird.

Denn

Denn hier unterscheiden sich die Gesetze der Kirche, von den bürgerlichen so sehr, daß man sich bey der größten Behutsamkeit von der Welt, doch vielmals, in eine gesetzwidrige Handlung verstrickt sieht. Allein, auch dieser Ungelegenheit kann man sich völlig entschütten, wenn man dabey nach folgenden Regeln verfährt:

a.) Der Blutsfreundschaft halber, kann an verledigte Kirchstühle Niemand zu Recht einige Ansprüche machen, als der vorige Besitzer, sie seyn nun männlichen oder weiblichen Geschlechts gewesen, Descendenten, (Kinder und Enkel,) in Ermanglung derer aber, jener Adscendenten, (leibliche Aeltern, und Großältern,) wenn deren welche vorhanden, und in Entstehung dieser, der vorigen Besitzer Geschwister, oder deren Kinder, wie auch endlich die Geschwister-Kinder unter einander selbst.

Von der Succession der nächsten Blutsfreunde, kann ein hier allegirtes hohes Ober-Consistorial-Rescript, an den Superintend zu Leißnig, d. d. 7. Apr. 1658. nachgelesen werden:

P. P.

„Uns ist euer eingeschickter Bericht, Annen, Jacob S. Wittwen, hinterlassenen Kirchenstand betreffend, gebührend vorgetragen worden, was auch bey Uns, Christiana, Hans T. Eheweib, damit ihr solcher, als nechsten Anverwandten, für Thomas H. Eheweib zugeschrieben werden möchte, gesuchet, das

besin-

befindet ihr inliegend; Wenn denn in der Churfürstl. Sächs. Kirchenordnung ausdrücklich versehen, daß Kirchenstände des Verstorbenen nechsten Freunden, für allen andern gelassen werden sollen, und dabey kein Unterschied gemacht wird, ob sie von Vater oder Mutter herrühren; Als ist hiermit ꝛc. ihr wollet berührten Kirchenstand, daferne keine nähere Freundin vorhanden, E. T. zuschreiben lassen, und die andern, die sich dazu begeben, abweisen ꝛc.„

Von der Successionderer Geschwisterkinder, giebt nachstehender, vom Schöppenstuhl zu Leipzig, ad requisit. Martin Schwarzens zu Leipzig, mens. Januarii 1634. ergangener Spruch, klare Maaße:

„Ist Maria V. Todes verfahren, und hat ihres Vaters Schwester Tochter an einem, und ihrer Mutter Schwester Tochter am andern Theile, nach sich verlassen, und es hat sich durch ihr Absterben ein Bänklein in der Kirche zu St. Niclas verlediget; So wird solches Bänklein vermöge der Kirchenordnung, einer unter gedachten beyden Personen, weil sie in gleichem Grad der Blutsfreundschaft verwandt seyn, überlassen, und da sie sich hierüber nicht vergleichen können, werden sie billig durchs Looß entschieden.„

Diese Blutsfreunde nun, müssen auch noch

b) nachstehende Eigenschaften haben, nemlich sie müssen

α) Parochianen seyn,

β) einen

β) einen Stuhl nöthig haben, oder sich zum Abtritte des ihrigen verstehen,

γ) des Geschlechts, für welches der Stuhl bestimmt ist.

Unter die Blutsfreunde aber, sind Stiefeltern, Schwiegereltern, Stiefkinder, Schwiegerkinder, Stiefgeschwister, Schwägerschaften, u. s. w. nicht zu rechnen, sondern sie fallen gänzlich aus, und es darf der Pfarrer ihren Ansprüchen, und wenn sie auch noch so sehr droheten und pochten, das mindeste Gehör nicht vergönnen. Von diesem höchstwichtigen Umstande, der wegen der verwirrten Begriffe, welche die meisten davon hegen, immer zu so viel Illegalitäten, Geldkosten und Aergernissen Gelegenheit giebt, enthalten nachstehende allegirte hohe Consistorial-Verordnungen, den deutlichsten Unterricht. Das erste, d. d. Leipzig den 17. Januarii 1772. ausserdem, daß es von der Succeßion der Descendenten in gerader Linie, klare Maaße giebt, setzt überhaupt mit ausdrücklichen Worten die Regel feste, daß die Schwägerschaft, zu welcher die Stiefeltern, und Stief- oder Schwiegerkinder zu rechnen, bey der Blutsfreundschaft Niemanden zu statten kommen könne. Das zweyte aber, d. d. Leipzig. d. 4. Junii 1777. giebt einen speciellen Fall an, wo die von dem Pfarrer, an eine Schwieger-Tochter beschehene Verlösung, ihres Schwiegermütterlichen Stuhls, hinwieder zu cassiren, und dagegen einer andern Person zuzuschreiben verordnet worden.

* * *

Das Erste

d. d. Leipzig d. 17. Januar 1772.

„Was an Uns ihr, theils wegen G. V. entweder für sich oder für seine Söhne, an seines verstorbenen Schwiegervaters, C. E. annoch bey dessen Leben, an die Kirche zu V. V. resignirten, und, auf dessen Anregung, von I. O. verlöseten Kirchenstuhls, theils wegen ernannten G. V. Schwester, an den von ihrer Stiefmutter, an M. L. Eheweib, in gedachter Kirche, abgetretenen Sitz, gemachter Ansprüche berichtet, und Unserer Entscheidung anheim gestellet, das haben wir verlesen. Nachdem nun die Kirchenstühle, lediglich auf Lebenszeit derer Besitzer, nicht aber eigenthümlich zugeschrieben werden, und letztere, ihren nächsten Blutsfreunden solche zu entziehen, keinesweges berechtiget sind, die Schwägerschaft aber, zu welcher die Stiefeltern, und Stief- oder Schwiegerkinder zu rechnen, hierunter Niemanden zu statten kommt; Als befehlen im Namen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusts, ꝛc. Churfürsten ꝛc. Unsers gnädigsten Herrn, Wir euch hiermit, ihr wollet allerseits ermeldte Interessenten dessen bescheiden, und sowohl, G. V. Schwester mit ihrem Suchen, als G. V. jedoch letztern nur mit dem, für seine Person, an den von C. E. besessenen Kirchstuhl gemachten Anspruch abweisen, hiernächst die an I. O. bereits geschehene Zuschreibung gedachten Stuhls hinwieder cassiren,

und dagegen G. V. Söhne ins Loos treten, und demjenigen, so dasselbe zufällig, den vormaligen Großväterlichen Kirchstuhl, gegen Erlegung gewöhnlicher Lösegebühren zuschreiben lassen ꝛc.„

* * *

Das Zweyte,

d. d. Leipzig d. 4. Junii 1777.

„Wir haben aus eurem Berichte verlesen, wie der Pfarrer zu B. C. D. G. S. Eheweibe, die Zuschreibung eines, in dasiger Kirche, fünf Jahr vorher, durch N. K. Wittwe Absterben, verledigten Kirchenstuhls zugesaget, auch die, statt des sonst gewöhnlichen Einen Thalers, offerirte Zwey Thaler, Lösegebühren angenommen, gleichwohl sothanen Stuhl, als nachher, der verstorbenen N. K. Schwiegertochter, C. K. Eheweib, zur Lösung sich gemeldet, der letztern zugeschrieben, und was ihr, auf erwähnten G. S. wider den Pfarrer C. D. deshalben geführte Beschwerde, zu unserer Entschlüssung gestellet. Darauf befehlen, im Namen des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusts, ꝛc. Churfürsten, ꝛc. Unsers Gnädigsten Herrn, Wir euch hiermit, ihr wollet dem Pfarrer zu B. C. D. daß er die, an C. K. Eheweib ausgestellte Verschreibung mehrermeldten Stuhls, hinwieder cassiren, und solchen G. S. Eheweibe, wenn selbige ihrem Erbieten gemäß, den bisher besessnen Kirchenstuhl, zu anderweiter Verlösung resigniret, zuschreiben solle, auferlegen, auch ihn dazu, und zu Abstattung derer, in

in dieser Sache verursachten Unkosten behörig anhalten. ꝛc.

Noch einige besondere Fälle, wegen Verlösung der Kirchenstühle an die Blutsfreunde des bisherigen Stuhlbesitzers. Z. E.

1.) **Wenn Kinder und Enkel da sind.** — Die Söhne und Enkel haben zu dem Stuhle das nächste Recht, weil sie von dem Vater in gerader Linie abstammen. Eben so succediren die Töchter und Enkelinnen mit jenen in gleicher Weise.

2.) **Wenn mehrere Kinder oder Enkel von einerley Gattung da sind** — Da diese gleiches Recht haben, so wird ihr Schicksal das Loos entscheiden.

3.) **Wenn Geschwister oder Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechts da sind** — so haben diese zu dem verledigten Stuhle das nächste Recht, wofern keine nähern Erben da sind, und nur in deren Ermanglung existirt der Fall, wo der Stuhl an einen Fremden verlöst werden kann.

4.) Was die bekannte Regel betrift: — „**eine Person männlichen Geschlechts, kann nicht Weiberstühle, eine Weibsperson aber, nicht Männersitze an sich lösen**, so hat man sich derselben, bey nachstehendem Falle wohl zu erinnern. Es ist nichts neues, daß sich bisweilen

a.) Wittwer, oder Wittwen finden, die, indem sie hinter dem Sarge hergehen, und sich die Haare aus dem Kopfe raufen wollen, schon mit einer anderweitigen Verheyratung schwanger gehen, und die, durch den Tod ihrer Ehegatten verledigten Kirchenstuhle, auf ihre künftigen Eheweiber, oder Ehemänner lösen wollen. In diesem Falle thut der Pfarrer am besten, wenn er

a) vor allen Dingen Erkundigung einziehet, ob der verstorbene Ehemann, leibliche Söhne oder Enkel, ingleichen die verstorbene Ehefrau, leibliche Töchter oder Enkelinnen, oder beyde Theile, leibliche Geschwister, oder deren Kinder ihres Geschlechts hinter sich gelassen? — Ist dieses, so ist der Stuhl ohne weiteres Bedenken, derer hinterlassenen Kindern, Enkeln, oder in deren Ermangelung, dem Geschwister, oder deren Kindern, zuzuschreiben. Ausserdem hängt es blos von des Pfarrers Gütigkeit ab, wenn er Stühle, die an unmündige Kinder verlöset werden müssen, bis zu ihrer Mündigkeit, und da sich keine nähere Anverwanden der Kinder finden, welche den Interimsbesitz verlangen können, von den Stiefeltern, gegen Revers auf den Wiederabtretungsfall an die mündig gewordene Kinder, betreten lassen will, denn sonst kann er sie auch, gegen nur gedachte Bedingungen, jedem Fremden interimsweise zuschreiben, der sich bey ihm zuerst darum gemeldet hat. Finden sich aber,

b) von

b) von dem verstorbenen Theile, weder Kinder, noch Enkel, noch leibliche Geschwister, oder deren Kinder, so ist ein dergleichen Stuhl, völlig an die Kirche verfallen, und der Pfarrer kann ihn von denen die sich darum bey ihm gemeldet, zuschreiben welchen er will.

Ist nun etwa eins von den neuen Eheleuten, oder die es auf die Zukunft zu werden gedenken, unter denen, die sich als Fremde darum gemeldet haben, der erste gewesen, und der Stuhl ist ihres Geschlechts, so kann ihm auch auf den Fall, ohne Bedenken gewillfahrt werden, nur wir schon gesagt, der Wittwer, oder die Wittwe können sie nicht lösen. Ein hier mit allegirtes hohes Consistorial Rescript, d. d. Leipzig d. 23. Octobr. 1772. das auf erhobne Klage eines Wittwers, der sich darinnen noch dazu, auf einen dergleichen würklich existirenden Fall berufen hatte, ergangen, kann davon einen Beweis bis zur Unwidersprechlichkeit abgeben. Hier ist es.

D. D. Leipzig d. 23. Octobr. 1773.

„Wir haben euren, in Sachen, C. B. wegen gesuchter Zuschreibung des, durch Absterben seines Eheweibes, M. B. in der Kirche eures Orts, verledigten Stuhls betreffe eingeschickten Bericht verlesen. Nachdem nun C. B. Eheweib keine Tochter hinterlassen, ihr aber dadurch, daß ihr vorher, G. G. und A. S. die, resp. durch des Eheweibes und der Stiefmutter Absterben, verledigte Kirchenstühle, für ihre künftige Eheweiber zugeschrieben, C. B. zu seinem unstatthaften Suchen veranlasset: Als befehlen im

Namen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusts ꝛc. Churfürsten, Unsers gnädigsten Herrn, Wir euch hiermit, ihr wollet zwar C. B. mit sothanem Suchen abweisen, jedoch selbigen, an Ephoral-Gebühren nichts abfordern, besagten Stuhl hingegen, dem sich darum behörig gemeldetem T. Eheweibe, gegen gewöhnliche Lösegebühren zuschreiben. ꝛc.

5.) Damit nun der Pfarrer in Ansehung der Blutsfreundschaft des Verstorbenen, die er nicht allemal wissen kann, sicher gehe, so thut er in dergleichen Fällen, wo ihm nichts davon wissend, wohl, daß er von der Zeit der Verledigung des Stuhls an, dieselbe an den Kirchthüren, vermittelst eines Anschlags, der Gemeine wissend macht. Meldet sich niemand, so ist er nunmehro von aller Verantwortung frey, wenn er ihn an einen Fremden verlöset.

B. In Ansehung der Verlösung der durch den Tod des bisherigen Besitzers verledigten Kirchenstühle an Freunde.

Sind zu einem verledigten Kirchenstuhl, keine Blutsfreunde, die das Näherrecht vorschützen können, vorhanden, so wird derselbe mit Ende der vier Wochen, an einen Fremden, er sey nun ein Ansäßiger, oder ein bloßer Hausgenosse ohne Grundstücke, verlöset, ein Fall, wobey der Pfarrer abermals mit größter Behutsamkeit verfahren muß. Denn wir wollen einmal annehmen, er hat den Stuhl dem

ersten,

ersten, der ihn verlangte, zugesagt, oder wohl gar Geld darauf angenommen, so betrügt er sich gar sehr, wenn er in der Meynung steht, es sey, weil die würkliche Verschreibung noch nicht erfolgt, noch immer seinen Willen überlassen, das gegebene Wort wieder zurück zu nehmen, und den Stuhl an einen andern zu verlösen. Denn, falls auch gleich einige Anzahlung des Geldes, darauf noch nicht erfolget, so erhält doch, durch des Pfarres Zusage allein, der Interessenten darüber erhobene Klage, ein so großes Gewicht, daß von der Behörde, die an einen andern beschehene Zuschreibung, ohne alles Einwenden zu cassiren verordnet, auch der Pfarrer wohl gar, zum Ersatz aller darüber aufgelaufnen Unkosten verurtheilt wird. Man kann hierüber, das §. 9. no. 2. lit. b allegirte hohe Consistorial-Rescript, d. d. Leipzig, d. 4. Junii 1777. nachlesen, wo der Fall vorkommt, daß einer Person, der Stuhl hauptsächlich deswegen mit zugesprochen worden, weil ihr solchen der Pfarrer zuerst zugesagt, als der auch deswegen alle Unkosten wieder zu erstatten hatte. Dieser Umstand ist also wohl in Obacht zu nehmen.

Weil auch viele Pfarrer, von dem Falle sehr irrige Meynung hegen, daß mit Kirchenstühlen nicht gewuchert werden solle, so erachten wir für nöthig, hier mit anzuführen, was es mit der bisweilen gewöhnlichen Offerte des höchsten Geboths, eigentlich für Bewandniß habe, und in wie weit sich ein Pfarrer darauf einlassen könne, oder nicht. Es finden sich z. E.

a) in mancher Orten Kirchen-Stühle, die, ungeachtet sie von Niemanden gelöset worden, dennoch von gewissen Personen, eigenmächtigerweise betreten, und nach Belieben genutzt werden. — Dergleichen ungebührliche Anmaaßungen hat der Pfarrer dem Superintenden anzuzeigen, und dieser darüber ans Consistorium Bericht zu erstatten. Von daher wird sodenn verordnet, der Gemeinde bekannt zu machen, daß, wer in derselben, binnen einer gewissen Frist, auf den Stuhl das höchste Geboth thun würde, solchen mittelst ausgestellter Verschreibung erhalten solle. Gewöhnlichermaaßen, pflegt dieses der Superintend, durch öffentliche Ablesung von der Canzel bewerkstelligen zu lassen, und wer innerhalb einer bestimmten Frist, die annehmlichsten Conditionen offerirt, bekömmt den Stuhl. Wie bey einem dergleichen Falle procediret worden, davon giebt nachstehender Extrakt eines hohen Consistorial-Rescripts, mehreren Unterricht.

D. D. Leipzig, d. 24. Novbr. 1769.

„Wir haben aus eurem eingeschickten Berichte verlesen, wie bey Erbauung der Kirche zu N. Symmetrie halber, ein gewisser, mit Glasfenstern versehener, und aus etlichen Sitzen bestehender Stuhl angeleget, und bis hierher, noch an niemanden verschrieben, sondern von Jedermann, wer nur desselben zuerst sich angemaßet, betreten, und dadurch viele ärgerliche Zänkereyen in der Kirche erregt worden, jetzo aber, C. N. und C. L. und zwar jeder,

gegen

gegen Anerbietung 50. Rthl. die erb- und eigenthümliche Zuschreibung desselben gesuchet, die dasige Gemeinde hingegen, daß, wenn dieser Stuhl an die Meistbiethenden überlassen würde, solcher zum Nutzen der Kirche, wohl noch höher an den Mann zu bringen seyn dürfte, in denen Gedanken gestanden, ꝛc. Darauf befehlen im Namen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusts ꝛc. Churfürsten ꝛc. Unsers Gnädigsten Herrn, Wir euch hiermit, ihr wollet der Gemeinde, daß, daferne Jemand unter ihr, bessere Bedingungen, in Ansehung dieses Kirchenstuhls zu machen gedächte, solche, binnen vier Wochen, bey euch offeriren, oder, daß in Unterbleibung dessen, auf ernannten C. N. und C. L. Suchen, werde weiter resolvirt werden, gewarten solle, auferlegen, und wie das geschehen, auch ob, und was für Conditiones weiter sich gefunden, zu fernerer Entschlüßung bey Uns anzeigen ꝛc.

Ist aber z. E.

b) ein Stuhl an die Kirche verfallen, daß er mit Ablauf der vier Wochen, an Fremde verlöset werden kann, und es trüge sich zu, daß sich zu einerley Zeit, zwey, oder mehrere Competenten dazu fänden, von denen keiner, einiges Vorrecht vor dem andern hätte, und sie stünden, welches das Hauptwerk ist, in dem Rufe eines ansehnlichen Vermögens, entschlössen sich aber, um endlich aus der Sache zu kommen, zum höchsten Geboth, so kann der Pfarrer, in Rücksicht auf

das Interesse der Kirche, und da er es zumal, mit lauter begüterten Competenten zu thun hat, darauf billig achten, und kann der den Stuhl erhalten, dessen Conditionen die annehmlichsten sind. Eben dieser Meynung, scheint auch Carpzov zu seyn, wenn er def. 360. N. 11, 12. sagt: —

Sollte aber

c) dieser Weg gewählet werden, irgend einem Armen, der sich noch dazu zuerst darum gemeldet, den Kirchenstuhl zu entreißen, so muß ihn der Pfarrer sogleich verwerfen, denn es soll dem Armen, das Gehör des göttlichen Worts nicht erschwert werden, und der Kirche Interesse ist allezeit befördert worden, wenn sie von ihm, das sonst für dem Stuhl gewöhnliche Lösegeld erhalten hat.

Das Verboth, den sogenannten Kirchenstuhlswucher betreffend, erstreckt sich lediglich auf die Cessionen und Alienationen unter Privatpersonen, welche gemeiniglich einen schändlichen Wucher und Mißbrauch zum Grunde haben.

Es ist noch eine Hauptcautel zurück, die, wenn sie unterlassen wird, dem Pfarrer, sein Verfahren sey auch noch so gesetzmäßig gewesen, die größte Ungelegen-

*) Deyling Inst. Prud. Past. p. 627. §. 15. Nam si plus licitantibus subsellia addicuntur, pauseres arcentur, et praecluduntur, qui Samen etiam cultum publicum frequentare, et sacris vti volunt. Nec semper quod vtile ecclesiae, sed inprimis quid aequum sit, et cum lege charitatis consentiat, spectari debet.

genheit verursachen kann. Sie bestehet aber darinnen, daß er bey zu verlösenden Kirchenstühlen, genaue Nachfrage halte, ob diejenigen, welche sie verlangen, deren nicht schon welche besitzen? Auf den Fall nun, sind sie mit ihrem Gesuch so lange abzuweisen, bis sie sich erklären, den zeither besessenen, an die Kirche zu anderweiterer Verlösung abzutreten, denn die Kirchenordnung will, und hohe Consistorialentscheidungen bestätigen es, daß Jemand, für eine Person, zwey Stühle zu besitzen nicht vermag. Man schlage diesfals zu mehrerer Gewißheit und Ueberzeugung, beyde, das eine §. 15. lit. a. d. d. Leipzig, d. 22. Febr. 1772. und das andere, §. 9. no. 2. lit. b. d. d. Leipzig, d. 4. Junii 1777. allegirte hohe Consistorialverordnungen nach. Indessen genüssen diejenigen, welche zahlreiche Familien haben, oder Gesinde halten müssen, billig das Recht, zu deren Behuf mehrere Stühle an sich zu lösen, und ihr Suchen darum, wird vor der Behörde allezeit gefördert werden.

* * *

II.

Durch die Veränderung des Domicilii.

Diese ist der zweyte Fall der Verledigung eines Kirchenstuhls. Hier irren sowohl diejenigen, welche glauben, daß mit jeder Veränderung des Orts seines bisherigen Aufenthalts, jemand auch sein Recht zu seinem Kirchenstuhle verliehre; — Als auch diejenigen, welche dabey zu behutsam verfahren, und glauben, wenn jemand an einem Orte ein Haus, oder ein ander Grundstücke habe, so hafte auf dieselbe ein so beständiges

ges Recht zu dem Kirchenstuhle, daß er dasselbe mit Veränderung des Orts nicht verziehe. — Die Regeln nach welchen in beyden Fällen der Pfarrer zu handeln, sind folgende:

1) Wenn die Stühle ihren Besitzern aufbehalten werden müssen. — Wenn eine Mannsperson, ihr zeitheriges Domicilium, in Landesherrl. in Amts- Pacht- Dienst- und andern ähnlichen Angelegenheiten ändert, eine verehlichte Weibsperson aber, ihrem, außer der Parochie in Dienste tretenden Ehemanne, oder Kinder ihren Eltern, dahin folgen müssen, nicht weniger, wenn eine ledige Weibsperson, Dienst halber ihren zeitherigen Aufenthalt verändert, so muß dergleichen Personen, ihr Recht, sowohl an dem bereits habenden, als auch durch den Tod ihrer Blutsfreunde, nachher verledigt werdenden Kirchenstühlen, und wenn sie auch in der Parochie, das mindeste eigenthümlich nicht hinterlassen, schlechterdings aufbehalten werden, sonst nehmen sie bey der Rückkehr ihre Stühle wieder, wo sie solche finden, und kömmts zum Proceß, so muß der Pfarrer alle Kosten tragen. Jedoch sollen sie nach der Regel, bey dem Abzuge, sich ihr Recht ausdrücklich vorbehalten, und es müssen auch dergleichen Stühle, in Rücksicht auf das Interesse der Kirche, interimsweise, entweder an ihre näheste Anverwandte, oder, in deren Ermanglung, an einen Fremden, gegen ein proportionirliches Lösegeld, und wie oben gedacht, gegen Revers auf den Wiederabtretungsfall, wenn jene in die Parochie zurück kehren sollten, verlöset werden.

werden. Nachstehender Extrackt, eines hohen Consistorial-Rescripts, wird die Sache noch deutlicher machen.

D. D. Leipzig, d. 22. Febr. 1772.

„Wir haben euren, in Sachen, den, dem R. Eheweibe, in der Kirchen St. L. eures Orts, auf Lebenszeit, zugeschriebenen zweysitzigen L. Glasfensterstuhl, betref. eingeschickten Bericht verlesen; Nachdem nun überhaupt einer Person, in einer Kirche, nicht zwey Sitze zuzuschreiben sind, und diejenigen Weibespersonen, so ihren, außer der Parochie in Dienste tretenden Ehemännern oder Vätern folgen, ihr Recht, weder an den bereits habenden, noch durch den Tod ihrer Blutsfreunde, nachher verledigt werdenden Kirchenstühlen, verlieren, jedoch ihnen, bis zu ihrer zweifelhaften Zurückkunft, weder erstere, noch letztere, offen zu lassen, sondern, entweder denen sich darum meldenden nächsten Anverwandten, oder auch, da diese nicht darum ansuchen, fremden Personen, keineswegs auf Lebenszeit, sondern nur gegen einen, der Zuschreibung einzuverleibenden Revers, daß, auf den Fall, wenn gedachte Eheweiber, oder Töchter, in die Parochie zurück kehren, ihnen solche hinwieder abzutreten, gegen ein geringeres, als sonst gewöhnliches Lösegeld zuzuschreiben sind; Als befehlen im Namen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Augusts, ꝛc. Unsers gnädigsten Herrn, Wir euch hiermit, ihr wollet, da Eingangs erwähntes R. Eheweib, die Zuschreibung gedachten Glasfensterstuhls, gegen Revers nicht verlanget,

langet, derselben die erlegten Lösegebühren zurück geben, und beyde Sitze ermeldten Stuhls, an zwey andere Personen, unter denen vorgeschriebenen Bedingungen, anzubringen suchen, ingleichen künftig, wenn mehrere N. Töchter an euren Ort zurück kommen, selbige zusammen um den Großmütterlichen Sitz loosen lassen, und ihn derjenigen, welcher das Loos günstig ist, gegen 2. Thaler 12. Gr. Lösegebühren zuschreiben, daferne hingegen, C. N. Eheweib, daß von Uns, ihrem Vater, J. L. den von euch und N. hin und wieder ein Bethstübgen genannten Glasfensterstuhl, als eine erbliche Familien-Capelle, zu erbauen, gestattet worden, beybringet, das von ihr angebothene Lösegeld annehmen, ihr die gesuchte Zuschreibung der Helfte dieses Stuhls ertheilen, und, durch wen sie denselben, während ihrer Abwesenheit, betreten lassen will. ꝛc.„

2.) **Wenn die Stühle verzogen werden.** — Im Fall, daß Manns- oder Weibspersonen, in eine fremde Parochie heyratheten, oder andere, durch einen förmlichen Wegzug dahin, ihr zeitheriges Domicilium veränderten, ohne daß letztere, an den Ort, wo sie sich neuerlich niederlassen, von Landesherrl. Amts-Pacht-Dienst- oder andern ähnlichen Angelegenheiten gerufen worden, so haben sie, im Fall sie auch Haus und Aecker eigenthümlich zurück ließen, ihr Kirchstuhlsrecht auf immer verzogen, und der Pfarrer kann und soll sodenn, einen dergleichen Stuhl, entweder dem nähesten Anverwandten, oder in dessen Ermänglung, einen Fremden, der sich darum

um zuerst gemeldet, hat, zuschreiben, und zwar, ohne darauf zu sehen, ob er ein Hausgenosse ohne Grundstücke, oder ein Anfäßiger sey. Von der Verheyrathung der Töchter, (so aber auch von den Söhnen gilt,) kann man nachstehendes Ober-Consistorialrescript, an den Superintend und Rath zu Dresden, nachlesen:

D. D. d. 5. Sept. 1658.

„Der verstorbenen Eltern nachgelassenen Kindern und Kindeskindern, soll die Stände zu lösen billig vergönnet seyn, denen Söhnen, so ihres Studirens halber, oder sonsten sich nach eines jeden Zustand und Gelegenheit, eine Zeitlang auf etliche Jahr, auf Schulen, Universitäten und fremden Orten aufhalten müssen, unverrückt gelassen, und von ihren Vormunden gebraucht und besessen werden, wenn sie aber lange Zeit außen bleiben, und man nicht weis, ob sie todt oder lebendig, so fallen sie der Kirche anheim, und müssen denen nächsten Freunden verlöset werden, desgleichen, wenn die Töchter, oder Töchterkinder, und andere, so gewisse Stände besitzen, sich an andere Orte verheyrathen, und gänzlich von hinnen wenden, ebenfalls billig geschieht. ꝛc.„

3.) **Wie es insbesondere in dem Falle mit den Soldaten Weibern zu halten.** — Weil auch in Ansehung der Soltatenweiber, an den meisten Orten, die unchristlichen, und mit der Billigkeit kämpfenden Grundsätze geheget werden, daß, wenn sie an dem Orte ihrer Guarnison, weder Häuser noch

Grund-

Grundstücke besäßen, ihnen auch das Recht Kirchenstühle zu lösen, nicht zustünde, so haben wir auch bey Gelegenheit des veränderten Domicilums davon etwas mit hierher setzen wollen. Sie sind eben wie andere, zum Gehör des göttlichen Wort und dem Genuß der heiligen Sacramente, berufen und berechtiget, nicht weniger, bey verspürter Verachtung nur gedachter hoher Wohlthaten, gleich andern Sacraments-Verächter, mittelst geschärfter Hülfsmittel, zur Besserung anzuhalten, oder doch wenigstens, nicht geringer als andere Hausgenossen zu schätzen, mithin haben sie auch, an Orten, wo sie in Guarnison stehen, und ihnen für sich, wie bisweilen gewöhnlich, keine besondere Kirchenstüle angewiesen worden, mit andern, Parochionen gleiches Recht, Kirchstühle an sich zu lösen, und ereignete sich die Veränderung ihrer Guarnison, oder sie müßten ihren Ehemännern zu Felde folgen, so hat bey ihren zurückgelassenen Stühlen, eben das Verfahren statt, dessen schon oft Erwähnung geschehen, nemlich der Pfarrer hat damit, zur Interimsverlösung, gegen Revers auf den Wiederabtretungsfall zu verschreiten.

* * *

III.

Durch Cession, oder Verkauf.

Bey diesem dritten Fall der Verledigung eines Kirchenstuhls, kann der Pfarrer am leichtesten in Verdrüßlichkeit gerathen. Die Hauptregel nach der er sich dabey zu verhalten, ist diese:

Cession

Cession und Verkauf können niemals, weder auf den Todesfall, noch unter den Lebendigen, zum Nachtheil eines andern unternommen werden.

Carpzov. def. 362. n. 1. et 10. Derowegen soll in den Kirchen verl Und soll keiner Macht haben, einigen Stuhl bey seinem Leben andern zu verkaufen. Von der Disposition im Testamente über die Kirchenstühle, redet er, def. 363 n. 6. 7 8. 9. sondern allein, auf des Besitzers Lebenlang zustehen, oder vergönnet werden ꝛc. Hierüber kann auch noch, nachstehendes Ober-Consistorialrescript, an den Superintend und Rath zu Leißnig nachgelesen werden:

D. D. d. 13. Novbr. 1622.

„Wir haben euren eingeschickten Bericht wegen des streitigen Kirchenstandes zwischen Wolf L. Klägern an einem, und Paul E. Beklagten andern Theils verlesen hören. Wann dann Hannsen A. Wittwe, von ihrem Kirchenstande in ihrem letzten Willen zu disponiren nicht befugt gewesen; Als ist anstatt höchst gedachten Unsers gnädigsten Herrns, hiermit unser Begehren, ihr wollet solchen Kirchenstand Wolf L. Eheweibe, als der Verstorbenen nächste Erbin nach der Spille, Inhalts des 36. General-Artikels, um die Gebühr zuschreiben lassen, sie auch dabey schützen und handhaben ꝛc. Beyer sagt auch in seinem Additionee, Fol. 176.

Hier sind nur einige besondere Fälle anzumerken:

1.) Fall, wo Partheyen sogleich abzuweisen sind. — Finden sich z. E. noch muntere starke Leute, die ganz füglich von Orte zu Ort wandeln können, dabey

aber, nur einen einzigen Stuhl besitzen, und verlangen von dem Pfarrer, daß er denselben einen andern, den sie solchen entweder käuflich überlassen, oder geschenket haben, zuschreiben solle, so sind diese, sogleich aus dem doppelten Grunde mit ihrem Gesuch abzuweisen, weil ihnen als Christen, und Mitgliedern einer christlichen Gemeinde, nicht gebühre, sich durch Aufgebung ihres Sitzes, auch zugleich eigenmächtiger Weise, von der Kirche, und dem Genuß der heiligen Sacramente auszuschlüßen, nicht weniger, weil um allen strafbaren Wucher vorzubeugen, Privatpersonen, sich untereinander Kirchenstühle, nach eigner Willkühr, abzutreten oder zu verkaufen, und solche ihren nächsten Blutsfreunden zu entziehen, nicht vergönnet sey, sondern daß vielmehr, was die Ceßion anlanget, wenn sie ja darauf bestehen wollten, solche an die Kirche unmittelbar, jedoch ohne Nachtheil eines andern geschehen müsse. Consistorial-Rescript. d. d. Leipzig, d. 17. Januar. 1772. §. 9. no. 2. lit. b.

2.) Fall, wo die Ceßion statt findet — Wenn jedoch nur gedachte Personen versicherten, wie sie demungeachtet, den öffentlichen Gottesdienst nicht versäumen, sondern indessen, bis sich ein, ihnen anständigerer Stuhl gefunden hätte, mit dem Sitz eines andern guten Freundes behelfen wollten, oder es kämen alte, schwache, kränkliche Personen, die füglich nicht mehr ausgehen, und in der Kirche dauren könnten, oder solche Personen zu dem Pfarrer, die entweder noch mehrere Stühle besäßen, oder sich ihres Gewerbes wegen, eine Zeitlang außerhalb des Ortes aufhal-

aufhalten müßten, und wollten ihre Stühle einem andern abtreten, so ist den Partheyen der Bescheid zu ertheilen, wie Besitzere, ihre Kirchenstühle, andern, nur auf ihre, Besitzere Lebenszeit, jedoch ohne Nachtheil ihrer nächsten Blutsfreunde, die zumal am Orte gegenwärtig sind, und noch keine Stühle besitzen, abtreten, vermiethen, oder vertauschen, nicht aber ihr zeitheriges Kirchstuhlsrecht, nach ihrem Tode, einem andern übertragen könnten.

Lassen sich nun Interessenten dessen bescheiden, und es sind keine nähern Blutsfreunde da, denen es an Stühlen fehlet, so kann ihrem Suchen gewillfahret werden, und die Cession, jedoch nur auf abtretenden Besitzers Lebenszeit, vor sich gehen.

3) Fall, wenn die Stühle unter einer Maxime an die Kirche abgetreten werden: — Sollte es sich zutragen, daß eben dergleichen Personen, um ihre Sache vermeyntlicher weise recht listig anzubrehen, (der Pöbel nennt das mit dem Schneller gemacht,) zum Pfarrer kämen, und mit Verschweigung des abgeschlossenen Kaufs, gegen seine Person, der Kirche den Stuhl pure, und ohne Jemanden, dem sie ihn, versteckter Weise abtreten wollten, zu nennen, abträten, derjenige aber, zu dessen Vortheil gedachte Mäkeley abzielet, erschiene zu eben der Zeit mit, oder kurz hernach, um zu dem nun vacanten Sitz, als erster Competent gleich bey der Hand zu seyn, so kann zwar die Cession, insoweit sie einem andern nicht zum Nachtheile gereicht, angenommen werden.

Allein der Pfarrer hat sogleich genaue Nachfrage zu halten, ob,

α) von abtretendem Theile, noch unmündige oder erwachsene Kinder, Enkel, Geschwister, oder derer Kinder, seines Geschlechts, vorhanden sind? — Im Fall nun dergleichen würklich existiren, so ist, weil den nächsten Blutsfreunden, ihr Recht nicht kann und darf entzogen werden, diesen der abgetretene Stuhl zu geben. Consist. Reser. d. d. Leipzig, d. 17. Januar. 1772. §. 9. no. 2. lit. b.

β) Sind aber deren keine, sondern bereits mündige Kinder, oder Enkel, oder in deren Ermanglung, leibliche Geschwister oder deren Kinder da, so sind diese zu befragen, ob sie den abgetretenen Stuhl verlangen? — Findet sich einer dazu, so erhält er den Stuhl, sind aber der Competenten von gleichen Graden mehrere, so wird das Loos gezogen, und dem wird alsdenn der Stuhl gegeben, den es getroffen hat. Siehe hiervon den §. 9. lit. a. allegirten Spruch des Schöppenstuhls zu Leipzig, de ao. 1634. ingleichen die beyden, das eine eben daselbst lit. b. d. d. Leipzig, d. 17. Januar. 1772. das zweyte aber, §. 15. lit. a. d. d. Leipzig, d. 22. Febr. 1772. angeführten hohen Consistorial-Rescripte.

γ) Fänden sich aber auser einem unmündigen Kinde, weiter keine Blutsfreunde, die den Interimsbesitz verlangen könnten, so kann der Pfarrer den Stuhl inter-

interimsweise gegen Revers auf den Wiederabtretungsfall an das mündig gewordene Kind, auch demjenigen zuschreiben, deme solchen abtretender Theil eigentlich zugedacht hatte.

d) Hinterliesse aber Jemand, bey dessen geschehenem Abtritt seines Stuhls an die Kirche, auf der Pfarre oder bey dem Kirchvater, es verblieben ist, weder unmündige noch mündige Kinder, oder Enkel, weder leibliche Geschwister noch deren Kinder, und es hätte sich zu dem abgetretenen Stuhl, bereits vor dem, welcher mit abtretendem Theile zugleich, oder kurz darauf erschien, ein anderer, und mithin zuerst gemeldet, so kann auch der Pfarrer diesem letztern, er sey nun ein blosser Hausgenosse, oder ansäßig, den Stuhl zuschreiben.

— Diese Ceßionen und Alienationen der Kirchenstühle unter Privatleuten, weil sie gemeiniglich einen strafbaren Wucher zum Gefährten haben, sind so nachdrücklich untersagt, daß ein Pfarrer, der dabey anders, als angegebener maaßen zu verfahren, sich beyfallen ließe, falls die Sache strittig werden, und vor die Behörde gelangen sollte, auser einer nachdrücklichen Strafe, alle aufgelaufene Unkosten zu erstatten haben würde.

* * *

IV.

Durch den bürgerlichen Tod. (capitis deminutionem)

Es werden auch noch dadurch, als den vierten Weg, Kirchenstühle verlediget, wenn Jemand den bürgerlichen Tod leidet. Ob sich nun wohl Fälle dieser Art, in unserm Tagen sehr selten zu ereignen pflegen, so wollen wir doch auch, was dabey zu beobachten seyn würde, hier mit anführen! Wird an einem z. E.

a.) Der Staupenschlag und die ewige Landesverweisung vollstreckt, so büsset er auch dadurch, weil er seine Rechte in der Parochie verliert, und das Interesse der Kirche nicht gestattet, Stühle unverlöset stehen zu lassen, das Recht zu seinem Kirchenstuhle ein, so, daß er nun, entweder an den nähesten Blutsfreund, oder in dessen Ermanglung, an einen Fremden verlöset werden muß.

b.) Sollte es aber jemanden gelingen, die Landesverweisung zu redimiren, durch Landesherrl. Gnade, oder den Weg Rechtens, wiederum in vorigen Stand eingesetzt zu werden, so verbleibt ihm auch sein Recht am Kirchenstuhle, und es ist ihm, falls sich indessen der Pfarrer, mit dessen Verlösung an einen andern, übereilet hätte, dafür der erste, und zwar unentgeldlich zuzuschreiben, dessen Vacanz sich ereignet.

c.) Ist

t.) Ist es aber nur eine Relegation auf etliche Jahre, so verlöscht das Kirchenstuhls-Recht eines solchen Menschen, weil ihm auf dem Fall, die iura civitatis verbleiben, keinesweges, sondern es muß ihm aufbehalten werden. Jedoch kann der Pfarrer, einen solchen Stuhl, gegen Revers der Wiederabtretung auf des Relegirten Rückkehrungsfall, interimsweise, entweder an dessen nächeste Blutsfreunde, oder in denen Ermangelung, an einen Fremden verlösen.

Zweyter Abschnitt.

Von einer gewissen Gattung Kirchenstühle insonderheit.

I.

Kirchen- Patron- und Kirchenstühle.

Eine besondere Art von Kirchenstühlen sind die Stühle der Kirchenpatronen, und die sogenannten Amtsstühle, welche gewissen Personen, so lange sie hier und da ihrem Amte vorstehen, zum Gebrauch übergeben werden, als da sind; Die Amts-Prediger-Raths-Kirchväter- Communicanten- Guarnisonstühle, u. d. m. Alles, was man sich dabey zu merken hat, ist, daß sie ihre Besitzer niemals zu lösen nöthig haben, Titus in

der Probe des geistlichen Rechts, p. m. 236. §. 4. Kirchenordn. Gener. Artikel 36. „Was aber von Verkaufung der Stühle gemeldet, das soll allein auf die Privatpersonen, und nicht auf die Stühle die in Städten der Universität, oder dem Rath, Hauptmanne, oder andern so in publico officio seyn, in Dorfkirchen aber, auf die Collatores, die von Adel, und da der Richter, Schöppen, Kirchväter, u. s. w. besondere Stühle hätten, verstanden werden.„

* * *

2.

Eingepfarrte von Adel und bürgerl. Rittergutsbesitzer.

Mit denen Eingepfarrten von Adel, und bürgerlichen Rittergutsbesitzern, die an dem Orte der Parochie, mit Gerichten zwar belehrt sind, aber nicht das Patronat-Recht haben, verhält sichs also: Finden sich in der Kirche schon Stühle, die sich zu Betstübgen oder Familien-Capellen schicken, und sie stehen ihnen an, so sind sie leichte, mit des Consistoriums Conceßion käuflich zu erhalten. Sind aber gegenwärtig keine vorhanden, so wird denen Interessenten, auf hierum beschehnes Ansuchen, vom Consistoriume, die Erbauung eines neuen verstattet. Das besondere, so dergleichen Stühle an sich haben, bestehet darinnen, daß sie beym Guthe bleiben, und davon bey jedesmaliger Lehnsveränderung, so oft sie nemlich, durch Erbe, Verkauf, oder Tausch, an andere fallen, der Canon entrichtet werden muß,

muß, der gleich Anfangs darauf gelegt, und vom Consistorium bestätiget worden, als worüber jedes Orts Stuhl-Register und Pfarrakten, umständliche Nachrichten einzuverleiben, und sorgfältig darinnen aufzubewahren sind, endlich, daß in Ansehung ihrer Besitzer, auf kein Geschlecht gesehen wird, und diese, statt derer, bey ordinairen Kirchenstühlen sonst gewöhnlichen vier Wochen, ein Vierteljahr zur Lösung Frist haben. Die Capellen, Kirchstübgen ꝛc.

Ob, wenn zwey, oder mehrere Adeliche Rittergutsbesitzer, um einerley Stuhl, oder Platz zu dessen Erbauung sich bewerben, nachstehendes, in Anwendung gebracht werden könne, ist wohl noch vielem Zweifel unterworfen. Nach meiner unmaaßgeblichen Meynung, dürfte wohl auf den hauptsächlich gesehen werden, der sich in dergleichen Angelegenheit zuerst gemeldet hat.

*
* *

3.

Adliche ohne Rittergüther.

Wenn sich auch an einem Orte, Adeliche Personen ohne Rittergüther, oder Bürgerliche von guten Herkommen und Charakteren finden, die gehörig um Erlaubniß nachsuchen, für sich und ihre Familien besondere Stühle anzulegen, und erböthen sich zugleich, der Kirche dafür etwas ansehnliches zuzuwenden, so kann ihnen darinnen, ohne das mindeste Bedenken gewillfahret werden. Deyling, institut. prud. pastor. p. 629.

§. 18. Nur müssen solche Personen, die Sache gehörig anfangen. Vor allen Dingen haben sie sich mit dem Pfarrer, durch diesen aber, mit dem Superintenden zu vernehmen, und ihm die Sache zu übertragen. Gewöhnlicherweise wird hierunter, nachdem der Superintend, deswegen ans Consistorium Bericht erstattet, demselben sowohl, als einer unparteyischen weltlichen Obrigkeit, von der Behörde Auftrag ertheilt, sowohl den gewählten Platz zu besichtigen, als auch die angegebene Art und Weise des Baues selbst, in unmaaßgebliche Ueberlegung zu ziehen, darüber ihren gemeinschaftlichen Bericht zu erstatten, und sodenn weiterer Verhaltungsbefehle gewärtig zu seyn. Wird nun von Seiten des Consistoriums, der Suchenden Verlangen gefüget, so wird gedachter Commißion, der Befehl darüber zugefertiget, der Verkauf des Platzes, an die Interessenten, mit allen erforderlichen Feyerlichkeiten vollstreckt, der, auf jedesmalige Veränderung der Besitzer, entweder von Interessenten selbst vorgeschlagene, oder vom Consistorium bestimmte Canon, darauf gelegt, und dieser sowohl, als auch einige besondere Verträge darüber, wenn deren welche vorhanden sind, von der Behörde bestätiget, wobey es hernach sein Bewenden hat. Auserdem unterscheiden sich solche Stühle, eben wie der Adelichen Ritterguthsbesitzer ihre, von andern, auch noch durch folgende Vorrechte:

1.) Erben sie in der Familie, auf beyderley Geschlecht fort, und nur alsdenn erst, wenn die Familie gänzlich ausgestorben, fallen sie der Kirche wieder zu. Siehe davon den 20. §. zu Ende.

2.) Ihre

2.) Ihre Verlösung, ist nicht an die sonst hergebrachte vier Wochen gebunden, sondern Interessenten haben dazu eine vierteljährige Frist.

3.) Bey Gelegenheit, daß die Besitzer ihr Domicilium verändern, bleibt es ihnen frey gestellt, durch wen sie solche indessen betreten lassen wollen. Siehe hiervon §. 15. lit. a. allegirte hohe Consistorialrescript, d. d. Leipzig, d. 22. Febr. 1772. wo am Ende desselben, die Rede von einer erblichen Familiencapelle ist.

* * *

4.

Wenn mehrere Familien gemeinschaftlich bauen, und dabey besondere Verträge unter sich aufrichten.

Oftmals bauen auch, zwey, drey, oder mehrere Familien, dergleichen Stühle gemeinschaftlich, und pflegen darüber noch besondere Verträge unter sich zu errichten. Z. E. Sie setzen feste, wenn eine Fammilie unter ihnen dergestalt ausstürbe, daß von ihr Niemand den verledigten Stuhl lösen könne, so wollen die übrigen diesen Antheil zusammen, und zwar dergestalt übertragen, daß von daher alle Fremde, von dem Besitz des Stuhls ausgeschlossen bleiben sollten. Daß solche Verträge verbothen wären, sind zwar keine Beyspiele bekannt, allein sie sind ebenfalls, wie alle andere, dabey vorkommende Bedingungen, zu hoher Approbation

und

und Bestätigung ans Consistorium mit einzusenden, ausserdem gelten sie nicht, und ereignet sich ein Fall der Vacanz, so werden dergleichen Stühle, eben so angesehn und behandelt, als einer von dem ordinairen Kirchenstühlen, deren wir schon oben, umständlich gedacht haben, ein Umstand, der doch in alle Rücksicht, viel Verdruß verursachen dürfte..

Auch hierbey kommt auf den Pfarrer das meiste an und hat er auch hier alle Behutsamkeit anzuwenden. Die Interessenten müssen sich, vor allen Dingen mit ihm darüber besprechen, und siehet er ein, daß der Bau eines solchen Familiensstuhls, der Kirche oder den Zuhörern, auf irgend eine Weise schädlich ist, so muß er männlichen Widerstand leisten. Er darf dabey von Niemanden einige Vorschrift annehmen, und selbst der Kirchenpatron, würde sich eines Mißbrauchs des iuris patro atu schuldig machen, wenn er hierinnen, seine Autorität ins Mittel legen wollte, und das um so mehr, je gewisser es ist, daß er sich nicht einmal, mit der Cognition, derer von daher entstehenden Controversien, befassen darf. Wernh. suppl. nov. ad p. 3. Obs. 119. p 344. Indessen ist auch Behutsamkeit anzuwenden, daß man den Grund des Widerspruchs, nicht in denen Affekten, sonderlich der Rach oder Habsucht entdecken möge. Denn giebt man sich darinnen blos, so setzen die Interessenten, ihr Gesuch vor der Behörde ganz gewiß durch, und Verachtung und Schande, werden sodenn die zuverläßigsten Folgen. So hat man sich auch dabey, ebenfalls eines gewissen glimpflichen Betragens zu befleißigen, denn eine rohe und ungestüme

Hitze,

Hitze, ist noch niemals die Mutter großer Vortheile geworden, dahingegen eine sanfte, edle Seelen eigene, und unsere jetzigen polirten Zeiten angepaßte Aufführung, uns, auch selbst in den Augen unserer Antagonisten, einen gewissen ehrwürdigen Anstand giebt. Der kürzeste und sicherste Weg ist der, daß der Pfarrer die Gründe des Widerspruchs, mit seinem Superintend in Ueberlegung ziehet, der solche hernach, falls sie statthaft sind, bey seinem Berichte in der Sache ans Consistorium, schon zu unterstützen, und die Sache zu des Pfarrers Ehre beyzulegen, nicht ermangeln wird.

* * *

5.

Ein besonderer Fall.

Bisweilen gerathen auch wohl die Interessenten eines Familienstuhls, auf den Einfall, die Thüren dazu, von aussen durch die Wand der Kirche brechen lassen zu wollen. Diese etwas übertriebene und sehr kritische Forderung, ist sowohl vom Pfarrer, als dem Superintend, geradeweg abzuschlagen, und sollten sie damit so gar das Consistorium behelligen wollen, so ist für sie kein ander Schicksal zu vermuthen, als daß sie da ebenfalls eine Fehlbitte thun werden. Indessen finden sich hier und da in den Kirchen, alte vermauerte Thüren, deren neue Eröfnung, dem Gebäude im ganzen keinen Schaden verursachen kann; sollten nun Partheyen das vor sich haben, und der Ort, worauf die vermauerten Thüren stossen, sich zu Anlegung eines solchen Stuhls schicken, so ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen

muthen, daß es höhern Orts schon weniger Schwierigkeiten setzen würde. Jedoch hat man auf den Fall, wie ich davon selbst ein Exempel weiß, für eine feste, und hinlänglich verwahrte Thüre zu sorgen.

Von der Gerichtsbarkeit über die Kirchenverbrecher.

Die Erfahrung lehret, wie vielmals in den Kirchen, und sonderlich bey Gelegenheit der Kirchenstühle, Unordnung und Lermen zu entstehen pflegen. Bald will Jemand, der sich durch Verlösung eines Stuhls an einen andern, für beleidigt hält, dem rechtmäßigen Besitzer nicht weichen, so, daß es von daher, vielmals zu Stößen, Schieben, Schimpfen und Schelten kömmt, und davon, die ganze Kirchfahrt geärgert wird, bald können sich die Nachbarn nicht vertragen, und sind wohl eben wie jene, froh genug, es zu solchen Ausbrüchen der Wuth und der Bosheit kommen zu lassen. Hier nun entsteht die Frage: wem wohl die Untersuch- und Bestrafung, solcher Vergehungen und Ungebührnisse zustehe? Niemand anders, als dem Consistorium, die Verbrecher mögen auch, sonst jeder, einer andern weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seyn, oder, ihr Stand und ihre Würde, sey auch welche es wolle. Auserdem, daß es die Erfahrung vielfach bestätiget, sagt auch davon Deyling in instit. prud. past. p. 629. §. 19. Das gewöhnliche Verfahren dabey, ist dieses: Der Pfarrer zeigt dergleichen Frevel, ohne Zeitverlust dem Superintend

tend an, und dieser, läßt die Sache ans Consistorium gelangen. Von daher, wird dem Superintend, und des Verbrechers weltlichen Obrigkeit, hierunter Auftrag gethan, und verordnet, die Verbrecher des förderſamsten zu vernehmen, sodenn die Akten, nach rechtlicher Erkenntniß zu versenden, und das darüber eingeholte Urthel, uneröfnet ans Consistorium einzuschicken. Hierauf wird von nur gedachtem hohen Collegium, das Urthel entsiegelt zurück geschickt, und in einem beygehenden besondern Reſcripte, dessen buchstäbliche Befolgung anbefohlen. Bey dergleichen Gelegenheit, ist, wie bey jedem Commißionsfall, der locus judicii, jederzeit auf der Superintendur, und hat hierbey der Superintend, das Directorium causſ e, die weltliche Obrigkeit aber, das Directorium actorum.

Im Fall aber, die Zeit bis zur völligen Entscheidung vor der Behörde, sich in die Länge verzöge, und von denen Verbrechern zu befürchten wäre, daß sie fortfahren möchten, die Gemeinde zu ärgern, und die Andacht zu stöhren, oder sie ließen sich darüber wohl gar mit Drohungen heraus, so kann und muß sodenn, der Pfarrer sogleich, zu des Verbrechers weltlichen Obrigkeit seine Zuflucht nehmen, die ihn nach Befinden der Umstände, mittelst geschärfter Hülfsmittel, bis zu Austrag der Sache, zur Ruhe zu verweisen hat. Denn der Superintend, weil er weder mit Gerichtsdienern, noch Gefängnissen versehen ist, kann bey so unartigen und verwegnen Leuten, mit bloßem Zureden, immer nicht viel nützliches bewürken.

Man darf aber dieses keineswegs, als einen Eingrif in die geistliche Gerichtsbarkeit betrachten, am wenigsten

nigsten aber, einen solchen Pfarrer für denjenigen ausgeben der selbst Gelegenheit zu Schmälerung der geistlichen Rechte gäbe, und gewiß, wer das von daher folgern wollte, würde auf seiner Seiten, mit Rechte die bemitleidenswürdigste Ignoranz vermuthen lassen. Hier heißt es: qui bene distinguit, bene docet.

IV.

Auszug aus einer Predigt im Volkstone, betittelt: Bauernpredigt für das Herz, über das Evangelium am 1. Sonnt. nach Trinit. gehalten in Rechenberg in Pommerischen 1729. von den dasigen Pfarr, Michael Sebastian Speer.

2c. In denen unmittelbar vorhergehenden Worten stehet: Es seye ein grosser Gewinn, wer gottselig sey, und sich begnügen lasse, dann wir haben ja nichts in die Welt gebracht, darum offenbar sey, daß wir auch nichts hinaus bringen werden: Wann wir aber Nahrung und Kleider haben, sollen wir uns begnügen lassen, und führet darauf unsere Worte, die wir zum Voreingang genommen haben, an, worüber ihr eure Mäuler wie die Leithunde, bis zum Hosenlatz, oder gar bis auf die Schuh hängen werdet, als würde es wieder zu lang werden. Höret um Gottes willen! was Paulus sagt: Es sey ein grosser Gewinn, wer gottselig sey; da stehet in der Grundsprache ein Wörtlein, wie Schachar, ein grosser Lohn, wie Gott zum Abraham sprach: Ich bin

dein

dein Schild und grosser Lohn. 1. Buch Mose 15, v. 1. Was Schachar ist, weist du Bauer wohl, das hörst du von den Juden, wann sie sprechen: Bäuerle, giebts nichts zu Schachern?

Gottseligkeit ist nicht bey dir, dann hast du auch keinen Gewinn, sondern Schaden. Jetzt denkst du in deinem groben Baurenschedel: He! he! muß man eben fromm seyn, wenn man reich werden will? Giebts doch viele Reiche, die nicht fromm seyn! ist wahr! Das Evangelium giebt dessen Zeugniß: So willst du nicht fromm werden, weil auch Gottlose reich seyn? O Haspelnarr! glaubst du denn nicht, was Paulus sagt: Ist der Gewinn nicht hier, so ist er dorten, kanst ja warten, indessen lerne; Die Begnügung ist dein bester und größter Reichthum; Sey zufrieden mit deinem Saurenkraut, wann schon kein Saufleisch drinnen ist: Iß Haberbrey, wie der alte Pfarrer zu Rechenberg! kennst den Mann? Bist ja nicht besser denn er! du hast ja nichts in die Welt gebracht, wirst auch nichts hinaus bringen.

Paulus sagt weiter: Die da reich werden wollen, die Tag und Nacht trachten, wie hier und da ein Bäzle zu verschachern, den Nächsten übern Tölpel zu werfen, per fas et nefas, und was dergleichen Hilperts- und Schelmengriffe mehr seynd, die einer von dem andern lernt; Ach daß doch Gott im Himmel tausendmal erbarm! Ich weiß wie es zugeht; Ich bin selbsten oft darbey gewesen; Ich kenne so saubere Kerls, die dem Nächsten nicht anders als um den Lohn dienen, Lohnknechte seynd sie, die einen kaum die Thür umsonst aufthun, vor diesen

Kerls behüt uns Gott! Aber wo wollten die grosse Herren ihre dicke Wänste hernehmen? Die Weiberle und Söhnle auf Universitäten kosten auch viel! es gehet viel auf Spitzen, und andern Teufelszeug und Pack; kein Wunder, wann jedermann nach Reichthum trachtet, auch nichts ausrichtet. Ist ein Amt ledig, fragt man gleich nach dem Einkommen? Kommt denn ein neugebackener, zugeschnitzter, tölpelirter Perucken-Schwanz darauf, nimmt er gleich ein Weible mit einer Fontange, ein Mist-Käffer-Rock, daß man die Thür erweitern muß, und wann sie sich nach dem Schnupftuch bücken will, umfallen muß, wie dorten Dagon auf der Schwellen, 1. Sam. 5, v. 4.

S. 5. Wir lesen in der heiligen Schrift von vielen reichen Leuten, die theils fromm, theils gottlos gewesen, wovon nur die fürnehmste zu berühren. Waren nicht die Erzväter im Alten Testament reiche begüterte Männer? Abraham und sein Vetter Loth hatten so viel Vieh, daß das Land es nimmer ertragen können, darum sie von einander ziehen müssen! Abraham hatte 318. Knechte in seinem Hauß gebohren; Wer viel Knechte braucht, muß auch viel zu thun haben! O Herr je! wann du nur 18. Knechte hättest, du würdest dir mehr als der grosse Mogol in Indien einbilden; mit der Heugabel müst man dir zu essen, und mit der Wannen aus dem Pferdeeimer zu trinken geben. Im Büchle Ruth stehet auch ein reicher Landjunker. Ho! ho! Isaac, Jacob und andere hätte ich schier vergessen. Ließ zu Haus selber, ich hab ein schlecht Gedächtniß, bin alt, kalt. Der Landjunker Boas zu Bethlehem, Armuths-

muthshausen, Bettelmanns-Einkehr, war sehr reich, ein weydlicher Mann, der hatte viel Schnitter; Er war aber kein Strumpfhauser, Pfennigfuchser, Geitzhals, Schindhund, wie viele heutiges Tages und der Nabal gewesen, der sein Fleisch allein fressen, und dem David nichts davon geben wollen.

S. 6. David war ein reicher Mann und König; was hat er nicht zum Tempel baar hergegeben? ließ, wirsts finden! Salomon, sein Sohn, noch reicher, der hatte so viel Silber als Stein auf der Gassen, und wetterlich viel Geld. O Herr je, wenn du so reich wäreſt, wer wollte mit dir hausen? Was ist aber gut dafür? Das dus nicht hast! Ho! ho! was gehts dem Pfarrer an! ich mag haben etwas oder nichts! Ist wahr, Zolck, sollt du dem Diener Christi so übers Maul fahren?

Im 30ten Cap. 1. Buch Mosi und dessen letztern Vers stehet, daß Jacob durch die Kunst sehr und über die Massen reich worden; Was meineſt wohl, was er etwa für eine Kunst gebraucht? Ist er etwa zu andern gegangen, wie du? Wenn dein Ochs, Räpple, Kuh oder Sau nicht fressen will? Oder zu einer Hex und Gabelreuterin? Was meinst wohl, Balthas, Casper, Nicles, Melcher, Hanns, Joas, Jacob? Hör einmal, Narr, er ist nicht zu einen Teufelsbanner gangen, er hat der Natur mit Kunst gehslfen!

S. 8. Lazarus, den der Herr Christus von den Todten auferwecket, war auch ein reicher Landjunker, aber der reiche Schinder, der seine Scheuren gröſſer

bauen, und lang leben wollte, diß ist der ärgste Narr, der hats versehen; der sollte zuvor mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand, und die Zeche nicht vor dem Wirth gemacht haben. Einen solchen Erzfantasten haben wir auch in unsern Evangelio, zu welchen wir ohne fernern Umstand schreiten, und daraus vorstellen wollen, ein Gedenkreimlein so heut also heisen mag;

Lazarus liegt vor der Thür und (weint) leidt,
Der Reich sein Sünd im Feuer bereut,
Hier steht dir noch der Himmel offen,
Dort ist kein Tröpflein Wasser zu hoffen.

Beschreibung des reichen Mannes S. 10. Er war aber gleichwohl kein Hungerleider oder Bährenhäuter, ein Mann, der Speck in der Tasch gehabt, der nicht wie du keinen Hund aus dem Ofen locken können, da sind keine Lumpen, wie bey mir und dir, zum Laden hinaus gehangen: Mein er hatte Thaler wie die Fensterscheiben. Ho! ho! sagt und denkst du Narr, es giebt ja keine solche. Daß du keine solche gesehen, bin ich nicht Schuld daran: Er hatte geharnischte St. Georgenthaler, der den Lindwurm umbracht, da stehen die lateinischen Worte darauf: Quis contra nos? So die Beamten, Schadvokaten, und das saubere wohlgebutzte Volk wohl wissen. Wie viel meyneſt du, wird dieser Kerl dergleichen verarrestiret haben?

Was Purpur ist, und woher er kommt, findest du in dem Lied: Sag was hilft alle Welt ꝛc.

Von

Von Schnecken aus dem Meer,
Kommt aller Purpur her.

Da hörst du von Schnecken, keine solche wie hier zu Land, glaubst dus nicht, so laß bleiben, will dir keinen Eyd schwören: Köstliche Leinwand, stehet in der lateinischen Sprache ein Wort: Abisuis.

Ob er ein Weib und Kinder gehabt, weiß ich nicht, stehet nichts davon geschrieben. Fünf Brüder wirst du hören, die er gehabt, der erste hieß Peter Saufaus, der zweyte, Claus Trumpfaus; der dritte, Michael Freßbalk, der vierdte, Cosmovilius Saumagen, der fünfte, Hanns Schlagtodt. Mit denen lebte er alle Tage herrlich und in Freuden: Es ging alles in Floribus zu, nicht Bettelmännisch, es blieb übrig, da wird die Freundschaft alle Tage zugesprochen haben: Herr Gevatter, Herr College ihr Diener. Es ist noch heut zu Tag so bey den Amtleuten und Pfarrern, wenn nur zwey zusammen kommen, da gehts gleich an ein Hüner- Tauben- und Fischsterben. Ob sie gebethet vor und nach dem Essen, zweifle, denn es waren Mastschweine, die nicht auf dem Baum gucken, wo die Eycheln herkommen. Wo dieser Reiche gewohnt, wird auch nicht gelesen; Doch ich bin versichert, daß er nicht von Forchdenberg gewesen, biß er in die Höll kommen, nicht von Wildenstein, da ist die Nahrung klein, nicht von Laudenbach, sonst hätten die Dieb und Landsknechte ihn bestohlen, daß er arm worden wär, nicht von Stetten, da hätten die Seßler ihm viel zu thun gemacht, nicht von Rechenberg, sonst wäre das Holz theuer worden, daß man den Eisenhammer nimmer führen können, dann

in dergleichen Hofhaltung viel Holz aufgehet. Ohne Zweifel hat er Hund und Pferd und des Zeugs gehabt, dann von den Hunden das Evangelium Meldung thut. Ob er ein Frank oder Schwabe gewesen, weiß auch nicht; Wann er von Dünkelspühl, wie ich gewesen, wäre er weder ein Schwab noch Frank gewesen. Wann man vor dem Thor zu Dünkelspühl stehet, kan man eine Kuh von Schwaben ins Frankenland schlänkern: Probiers Hans, aber guck daß die im Ländle mit Platzen nicht kommen, und dir das Schlänkern austreiben.

Vom Lazaro S. 13. Was hat er vor eine Leich bekommen! kanst dirs leicht einbilden, schlecht genug, und der Pfarr wird auch nichts bekommen haben. Ach daß ich damals gelebt hätte, ich wollt alles umsonst gethan haben. Man schicket uns ohnehin von der Nachbarschaft alle arme Leichen zu: Wie viel habe ich nur die vier Jahr umsonst begraben, da weder ich noch der Schulmeister etwas bekommen!

S. 25. Es stehet: da er in der Hölle und in der Quaal war, horch, wo ist er? In der Hölle. Wie lang muß er da bleiben? Ewig. Ey das wäre gar zu lang. Ja, da hilft nichts. Wirst du Brandwein Babel so fort sauffen, so mußt du auch mit; sauf wieder einen Pommerischen Schluck, hörst ja, wo die saubere Kerls hinkommen. Was sagt er in die Hölle? Ho! ho! er hube seine Augen auf, und sahe Abraham, und Lazarum in seinen Schooß. Narr! warum hast du deine Augen nicht ehender aufgethan, jetzt ist es zu spät. Was verlangt er vom Vater Abraham? Sende

Lazarum.

Lazarum. Ja wart a bißle, jetzt will der Schlecker von des Lazari räudigen Finger, das kalte Wasser abschlecken; warum hast du den Armen nicht auf deinen Tisch schlecken und essen lassen.

S. 16. Nichts! Lazarus soll im Himmel bleiben, du aber in der Höll. Gedenke du habest gute Tage gehabt, alle Tage Kürbe, Fastnacht, alle Tage Martininacht. Gelt! denke nur an die Knöpfleins-Nacht, laß dir jetzt den Geigers-Caperle aufftedlen. Du hast gefressen wie die Säu, und gesoffen wie die Gäul, Narr! nimm vorlieb, man kan nicht zu dir kommen. Es ist eine grosse Klufft bevestiget: Du mußt eben jetzt beym Hrn. von Teufel, den du immer geflucht, logiren. Weil nun dieses nicht helfen will, so bittet er um seine Brüder, daß Abraham den Lazarum zu ihnen senden und sagen solle, in was vor einem Loche er stecke. Höre, um Gottes willen, der Narr will seine Brüder durch Göckelmänner und Poltergeister bekehren:

Der Schluß ist: Nun damit dein Sauerkraut, und Hirschenbrey daheim nicht anbrenne, die Knöpfle und Spatzen nicht zu hart werden, will ich schliessen. So behalt denn nun, wie es dem Armen und Reichen ergangen, werde an anderer Leuten Schaden klug; kans dir deutlicher nicht sagen, wanns mein Leben kosten sollte; Ich bin ein Bauren-Prediger, muß mich darnach richten; grosse Geheimniß verstehest du nicht, denke nur an das Gedenkreimle:

Und sey keine wilde Sau,
So wird folgen des Himmels-Thau.
Amen.

* * *

Wenns doch einmal im Volkstone geprediget seyn soll; nun troz dem, der es diesem Manne in der Kunst zu predigen zuvor thut! Es gehört eine auserordentliche Gabe zu dieser Predigtart — Die Gabe der Herablassung, und zu dieser — sancta simplicitas — Das Donum der Einfalt. Ein schönes Geschenke, und als Gabe betrachtet, allerdings eine auserordentliche Gabe, wenn mir einer nichts giebt, oder doch das mit der einen Hand wieder nimmt, was er mir mit der andern Hand giebt. *) Wem an dieser auserordentlichen Gabe etwas gelegen ist, dem kann ich mit einem alten Gesangbuche aufwarten, in welchen sich unter andern ein geistreiches Lied von der christlichen Einfalt befindet, das sich anfängt: Ach lieber Gott mach mich recht dum, stockdum wie einen Ochsen.

Gute Lehren und Anekdoten.

Relata refero.

Es läßt sich leichter gute Lehren geben als annehmen und befolgen. Ich wills einräumen, aber mich daran weiter nicht kehren.

Legenti,

*) Wie verwirrt man doch zu reden pflegt: Die Herablassung ist ja keine Gabe, sondern eine Geschicklichkeit; und ein Aequisitum. Und welch' eine Contradictio in Adjecto! Die Gabe der Einfalt. Einfalt ist ein negativer Begrif, und Gabe ein positiver. Einer hebt also den andern auf.

Legenti, vel audienti, cui gratus est, longus non est. August. de doctr. chr. c. 31.

Prediget so kurz als möglich. — In London giebt es eine besondere Art von Predigten, die man Abendpredigten nennt, weil sie zur Abendzeit gehalten werden. — „Ein junger Geistlicher in London „hielt ohnlängst die Abendpredigt, und machte es so „lange, daß es endlich ziemlich finster ward. Er so„derte Licht“ so laut, daß es die ganze Kirche hörte. „Der Herr ist in Wahrheit noch thörichter, (sagte einer „unter den Zuhörern) als die fünf thörichten Jungfrau„en, welche doch Lampen mit sich genommen hatten, „dieser aber hat weder Oehl, noch Lampen„. — Wenn wir gleich keine solche Abendpredigten bey uns haben, so fehlt es doch nicht an Abendpredigten überhaupt. So könnte man schon die nennen, denen es an Licht — ich meyne an Deutlichkeit fehlt, und bey denen der Zuhörer Lichter fodern könnte — aber besonders können die langen Predigten so heisen: „Er machte es so „lange daß es endlich finster ward.„ Es wird nur darauf ankommen, daß wir über den Begrif einer langen Predigt einig werden. So nenne ich die, bey der dem Zuhörer die Zeit zu lang wird. **Saurin** predigte beynahe drey Stunden, aber noch immer nicht zu lange, denn seine Zuhörer wollten ihn immer noch länger zuhören. Und diejenigen würden sich sehr irren, welche glaubten, das geistliche, oder geistreiche und predigtartige Gespräche Jesu mit den Emauntischen Jüngern auf

dem Wege hätte nicht länger gedauert, als die Erzählung Lucä von derselben: Er fieng an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt ward. Dazu gehörte gewiß mehr, als eine Stunde Zeit. Und gleichwohl wollten ihn diese Jünger immer noch länger zuhören: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden — „Er predigte so lange, daß es ziemlich finster ward.„ Aber was war doch wohl die Ursache? Ganz gewiß war es seine Lehrart: Brannte *) nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete. — Lasset uns demnach nur kurz predigen, das will also so viel sagen: Lasset uns eines solchen Vortrags befleißigen, bey dem unsern Zuhörern, die

*) Ein Effekt der Concentration — und das ist die Kürze die ich meyne. — Es muß nicht Abkürzung seyn: Ich sehe daß die Zeit verflossen ist. Der Prediger braucht der Wahrheit kein Licht zu geben, sie gleicht der Sonne, die durch ihr eigen Licht scheint, er darf sie nur nicht verdunkeln. Und dann, wann er alle ihre Lichtstralen wie in einen Focum concentrirt, wird sie nicht nur den Verstand des Zuhörers erleuchten, sondern sie wird ihm auch Wonne geben, und sein Herz entzünden. — Durch Abkürzung kommt der Zuhörer nicht nur um das Ganze, sondern auch oft um das Beste. — Du hast den guten Wein bisher behalten. — Es muß sogleich bey der Disposition, (ich rede also von einer Predigt, die kein blos Geschwätze ist) der Zuschnitt darzu gemacht werden. — Diese Kürze muß eine Art von verjüngten Maasstabe — aber kein bestimmter Maasstab, — auch nichts abgezirkeltes seyn. Mancher hat sich nun einmal an einem so wortreichen Vortrag gewöhnt, daß er sich nicht kurz fassen kann —

Von ihm wird jedes Them so frostig ausgedehnt
Daß man beym Anfang gleich sich nach dem Schluß sehnt.

die Zeit nicht lang wird — und bey dem unsre Zuhörer nicht einschlafen wollen. Eines lehrreichen: Er fieng an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus — — und der lehrreiche Prediger ist mir der Schriftausleger — eines muntern — lebhaften — und herzlichen Vortrags, bey dem wir den Zuhörer die Wahrheiten des göttlichen Worts ans Herz legen: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege. — Zu dem lebhaften Vortrage verlange ich nun aber schlechterdings, daß der Prediger alles steife Wesen, und die Einförmigkeit und Einfachheit im Aeuserlichen zu vermeiden suche, und ein lebhafter Mann auf der Kanzel sey. — An dem Prediger soll alles reden — Das Aeusserliche ist besonders etwas für den geistlich Tauben, er muß dem Prediger das, was er sagt, an Augen absehen — Er redet vermittelst desselben durch das Auge und Ohr ans Herz, und es gehört schon insofern mit zu den Predigten fürs Herz. — Er muß zwar für den Geist, für den Verstand, und für das Herz predigen, aber doch mittelbar, — vermittelst der Sinne, die der Weg dazu sind. — Es ist Ausdruck und die Sprache des Gefühls. — Es gehört zu dem Ganzen, und ist es etwas, das weg seyn kan, so haben ja diejenigen recht, welche sagen: Ich thue eben so wohl, wenn ich eine gute Predigt zu Hause lese: Ja es ist so gar das, wodurch eine schlechte Predigt die man hört, noch allemal etwas vor einer guten Predigt, die man blos lieset, voraus hat. Die beste Predigt verliehrt, wenn dasselbe fehlt. — Sobald der Schauspieler, Baron, den Misantropen eines Moliers vorstellte, fieng

fieng es an, an Zuschauern zu fehlen — Das versteht sich von selbst, daß es nicht Grimmasse, und Gesticulation, sondern Gestus seyn muß, wodurch sich besonders das Aeuserliche des Predigers, der durch seine Action nicht Acteur werden muß, von dem Aeuserlichen des Schauspielers unterscheidet — Nicht eine Art von convulsivischen Bewegungen, und daß der Prediger nicht oben stehen muß, wie ein Mensch der das böse Wesen hat. Daß die Herren Berliner zu wenig aus der körperlichen Beredsamkeit machen, hat eigentlich die Ursache, daß sie die Regeln der geistlichen Beredsamkeit alle von einen steifen Spalding abstrahiren, und bey denselben den Schluß unterlegen. Spalding ist ein großer Redner; Nun predigt N. nicht wie Spalding, also ist N. kein Redner. Probetur maior! Am Ende müssen die Herren Predigtenkritiker doch selbst gestehen, „daß (es sind ihre eigenen Worte) zu wenig körperliche „Beredsamkeit, wie bey Hr. Starken, verrathe, daß es „dem Prediger wenig Ernst sey„ Ich setze noch hinzu, und daß er bey dem was er sagt, nicht fühle. — Es gehört besonders zur körperlichen Beredsamkeit Stimme— und Aussprache: Und als Demosthenes gefragt wurde, was das erste, zweyte, und dritte in der Beredsamkeit sey? so antwortete er jedesmal; die Aussprache, Sprache und Aussprache sind wohl so von einander unterschieden, wie die beyden Worte ἐυλογος, und ἐυγλοσσος; Symmachus nennt den, der bey den Ebräern ישׁ דברים (ein Redner) ist, ἐυλογον — Die Stimme ist, die nach der Sache, von der man jedesmal redet, gestimmte Sprache.

Die

Die Affectation im Aeuserlichen, bey welcher der Prediger eine fremde Person spielt, ist das unnatürliche in der Nachahmung, das sich weder zur Sache, noch zur Person schickt, und sie verräth, daß es dem Prediger nicht so ums Herz sey, denn die Quelle eines guten Vortrags ist das Herz, — sie giebt zu verstehen, daß es dem Prediger an dem Gefühle der Wahrheit, und an der Ueberzeugung fehlt, durch welche die Action natürlich wird. Das, was Affectation ist, soll eigentlich Affect — und die Seele des Redners ein Automaton ~~nemen~~ seyn, durch die ihm zur andern Natur gewordenen Kunst.

— Der Capelldirektor, Naumann, spielt einst den Choral: Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ — Einer, der ihm zuhörte, gerieth auf der Stelle in eine solche Ekstase, daß er vor dem Altare niederfiel, und schrie: Herr Jesu nimm meinen Geist auf! Eben so muß der Prediger den Affeckt seiner Zuhörer rege zu machen wissen — durch seinen Enthusiasmus.

— Demosthenes bediente sich zur Formirung und Verbesserung der Action, weil er sie, wie gesagt, zu dem Endzwecke der Beredsamkeit für etwas so wesentliches hielt, des Spiegels — der nur nach meiner Meynung nicht genug dazu ist, weil er wohl ein offenherziger, aber doch ein stummer Freund ist. „Wie viele Frauenzimmer fragen bey ihrem Putze dem Spiegel um Rath, könnte ihr Spiegel reden, was würde er ihnen nicht alles sagen?„

Der

Der Landgeistliche sehe doch ja nicht seine Bauern für so dumm an. Das, wodurch er sich bey ihnen in Ansehen setzt, und bey denselben erhält, ist nicht gerade zu sein Beruf: „Wißt ihr, „daß ich euer Pfarr bin? sollt' ihr nicht mehr Respekt „vor euren Pfarrer haben?„ — sondern die treue und gewissenhaftere Abwartung seines Berufs. Es fehlt unter denselben gewis nicht an guten, und gutherzigen Menschen, und es gehört nur eine besondre Behandlungsart dazu, sie beym Guten zu erhalten. Er suche nur ihr Herz zu gewinnen, mit welchen Seegen wird er dann arbeiten, und sich auch ihres Verstands bey dem Vortrage der heilsamen Lehre bemächtigen, da das Herz und der Verstand gute Freunde sind. Die besten Mittel dazu sind: Eine zu seinem persönlichen Abstande schickliche Herablassung, und seinem grosen Urbilde, nach dem sich der Prediger auch in seiner Handlungsart bilden soll, geformte Selbsterniedrigung — Geselligkeit — Bescheidenheit — und die Klugheit, daß er von der Gutherzigkeit seiner Bauern Gebrauch mache, ohne sich etwas davon anmerken zu lassen, daß er sie misbrauche. Er nehme jedes — auch das kleinste Geschenke mit Dank an, denn viel kann der arme Bauer ohnedem nicht geben. — Und Groschen machen Thaler. Er denke nicht so schlecht: wenn der Bauer nicht muß, so regt er weder Hand noch Fuß, und wölle etwan aus allen eine Gerechtigkeit machen. — Mir hat folgende Geschichte gefallen.

Ein altväterischer Bauer, welcher den Irrthum hegte, daß Gott das Hundertfältig wieder segne, was man dem

dem Beichtvater schenke, — dessen Familie aber ausgestorben ist — brachte seinem Pfarr eine fette Gans. Hier, Herr Pfarr, nehm' er verlieb. Die Frau, die schon das Messer in der Hand hatte, thierte von weiten nicht schlecht. Wollt ihr denn mein lieber Freund, ein Gläsgen Brandewein haben? — Herr Pfarr, wer sra't giebt glech nich' gerne. Nu wart't nur ein bischen. Der gutherzige Bauer denkt, der Pfarr hohlt ein Gläsgen Brandewein, und behält unterdessen seine Gans unter dem Arme. Indessen kommt er zurücke mit einem grosen mächtigen Buche unter dem Arme. Setzt euch doch nieder mein Freund, ich pflege mir das aufzuschreiben, was mir einer, oder der andere schenkt — — Der Bauer, der was von einer Matrickel gehört hatte, in welche die Pfarren alles einschrieben, und wodurch es nach und nach ein muß werde, sagte: Herr Pfarr, schreib' er doch och dazu, ich hätte aber die Gans och wieder mitgenommen. Und hiermit gieng mein Bauer fort, und kam in seinem Leben nicht wieder. Nun hätte man sollen die Frau hören. Da stund sie wie vom Schlage gerührt. „Du dumme Gans, u. s. w. —

Wie ichs würde gemacht haben? Ich würde gesagt haben: „Mein lieber Freund, ihr meynt es gar zu gut. Was soll ich denn mit dem grosen Thiere machen? Ich und meine Frau, und meine Kinder, wir armen Leute sind nicht sehr ans Fleisch gewöhnt, und essen eine ganze Woche dran. Wir sind ja zwar wohl in den Augen der Welt die Geringsten, von denen der Heyland sagt: Was ihr gethan habet einen dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan, aber

wenn ihr's nur ohne euren Schaden thun könnt. Nun der liebe Gott geb's euch durch eine gesegnete Ernde wieder, und vervielfältige dafür euren ausgestreuten Saamen — Wie steht's denn — setzt euch doch her zu mir, mein lieber Freund, — und du Frau, hohle ein Gläsgen guten Schnabs — Wie stehts denn um eure Feldfrüchte: — — — Ich sehe euch fleißig in der Kirche, (jetzo wird der Schelm blut-feuerroth) da thut ihr recht dran, denn lieber Gott, warum säen so viele, und ernden nicht, warum arbeiten sie, und sammlen nicht in die Scheuren — — als, weil sie so wenig ihren himmlischen Beruf bey ihrem irrdischen Berufe abwarten, und nicht das Wort Jesu zu Herzen nehmen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen. — — Ich wette darauf, das wird einen rührenden und tiefen Eindruck auf den guten Mann machen, — und er wird ehestens wieder kommen.

Lasset uns den Beyfall unserer Zuhörer hoch schätzen, denn ohne denselben werden wir niemals unsern Endzweck, wenigstens nicht in der Quantität erreichen, aber blos den Beyfall Gottes zu unsern Endzwecke machen — zu dem Beyfalle unserer Zuhörer aber lasset uns unsere ganze Beurtheilungskraft zu Hülfe nehmen — und dafür sorgen, daß wir den Grund zu denselben lediglich in uns haben.

Ein Candidat des heiligen Predigtamts, der einmal in seinem Predigercollegiume davon gehört hatte, daß

daß es wohlgethan sey, wenn man seine Predigt laut memorire, und dabey sich ganz so anstelle, als wenn man seine Zuhörer alle vor sich habe, gieng in den nächsten Wald, und revitirte da seine Predigt mit allen Umständen — kam endlich dahin: Wenn wir vorher um den Beystand der göttlichen Gnade gebethet haben, in einem gläubigen und andächtigen Vater Unser (in welchen von dem Beystande der göttlichen Gnade nichts steht *) und mit einander gesungen haben: Liebster Jesu wir sind hier — — Etliche Holzmacher, die sich in einige hole Bäume versteckt, und ihm zugehört hatten, fangen also dieses Lied zu singen an: — Mein Kandidat, der Geschwister-Kind mit Görge Lieben, einen der drey Weisen aus Morgenland war, **) — fort, in der Meynung, daß sich die lieben Engel in seine Predigt verliebt, und kommt denn ganz aus den Athem gelaufen, zu seiner lieben Mutter. „Mutter, ihr wißt Görge Lieben seine Predigt, mit „der's so stinkigt ablief, daß man's um ihn nicht aus„stehen konnte, da er von der Kanzel kam. Meine „wird ganz anders klingen, 's ist mir nur Angst, daß „die

*) Wenn ich etwas abgeschaft wünschte, so ist es dieses; denn wie das, Vater Unser, hieher kommt, weiß ich nicht. Ganz gewis ist es Misverstand der Worte Jesu: Wenn ihr betet — — — Es ist gerade so, als wenn Feuer auskommt, und man will ein Vater Unser beten, in welchen von Abwendung der Feuersgefahr nichts steht — oder das Tischgebet.

**) — Görge Lieb ist nunmehr versorgt: Hats Gellert nicht gesagt? Vor Görgen sorg ich nicht, der kommt durch seine Dummheit fort —

„die lieben Engel — — Könnt' ihr euch's denn ein„bilden, wie mir's gegangen ist„ — und hier erzählt er ihr denn die ganze Geschichte. Er hielt seine Predigt, vom heiligen Geiste, und zwar wollte er 1.) aus der Vernunft, (denn aus der Schrift wüßten's alle Kinder) beweisen, daß ein heiliger Geist sey, und 2.) die Frage beantworten: Ob ein heiliger Geist sey? und endlich wollte er 3.) ihn auch beschreiben. Da beschrieb' er ihm denn aus der Stelle: Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe, dergestalt, daß er erstlich kein Fleisch habe, 2.) keine Beine, wenigstens nicht solche wie er — der arme Mensch hatte nemlich krumme Beine. — Wie nun oft gewisse Umstände zusammen treffen müssen, durch deren ungefehres Zusammentreffen die Sache lächerlich wird! Hier stiessen die Zuhörer die Köpfe zusammen: Der eine sagte, hieraus folgt doch nur, daß er nicht der heilige Geist sey. — Ein anderer sagte, also giebt es mehr als einen heiligen Geist — und was dergleichen Folgen mehr waren. Nun wieder auf die liebe Mutter zu kommen, die hörte ihn andächtig zu, nachdem sie vorher unter vielen Thränen Abschied von ihm genommen hatte, — „mein lieber Sohn Abraham, (so „hieß er mit seinen Vornamen) ich dächte in dir sol„ten alle Geschlechter auf Erden noch einmal gesegnet „werden„ — — sie wartete nur, wenn die lieben Engel ihren Sohn auf Elias Wagen holen würden, und glaubte nicht anders, als daß er seine Mittagsmahlzeit im Himmel einnehmen werde. — Aber sie mußte ihn wieder mit nach Hause nehmen, und die Sache kam raus, daß die lieben Engel Holzmacher gewesen

sen waren. — So sind wohl oft die Engel, die sich in eine Predigt verlieben können, bey der einem Manne, der das Handwerk versteht, der Verstand stille steht, nichts anders, als verkleidete Holzbauern.

Weil ich doch einmal vom Beyfalle rede, so will ich noch eins und das andere davon sagen, so, wie mir's jetzo einfällt.

Da der Zuhörer nach seinen Einsichten — Geschmacke — Vorurtheilen, aber nicht allemal nach Regeln urtheilt, so kann man auch von dem Prediger auf seine Zuhörer schlüssen. Den Zahnarzt umzingelt eine grose Volksmenge, aber unter denselben befinden sich gewis keine grossen Geister, sie müßten ihre besonderen Ursachen dazu haben Ignotos fallit, nobis est derisui. Wir müssen einander um den Beyfall nicht beneiden, wenn es uns anders nicht um uns, sondern um die gute Sache Gottes zu thun ist, — am wenigsten aber um gewisse Zuhörer.

Ludewig XIV. ein Herr von einen natürlich guten Geschmacke, und richtigen Verstande, hatt' eine Zeitlang einen Hofprediger, der ein sehr mittelmäsiger Mann war. Jedermann wunderte sich, wie ihn der König hören konnte. So bald ihn der König nicht mehr hörte, mußt' er sich allein hören. Der König fragte einen seiner Minister, warum niemand diesen Mann mehr hören wolle? Der Minister antwortete: Man hat ihn niemals hören, sondern nur den Geschmack Ewr. Majestät nicht tadeln wollen — Als Moliere den bürgerlichen Edelmann zum erstenmale

spielte, und der König eben keine allzu zufriedene Miene dazu machte, so urtheilten beynahe alle Zuschauer schlecht von diesem Stücke. So bald er es zum zweytenmale aufführte, und der König applaudirte, so lobte man's durchgängig. Der Prediger muß daher oft seine Zuhörer für ihren Beyfall, aber nicht deswegen seine Predigt küssen. —

„Die Kirche ist mir näher: Das ist was anders, als wenn der Zuhörer sagt: Ich kanns näher haben. In jenem Fall kann so gar der Prediger ein schlechter Mann seyn. In diesem Falle aber müssen es zwey gleich gute, oder gleich schlechte Prediger seyn. Leibnitz brauchte wie bekannt, in der Streitigkeit vom freyen Willen das Gleichniß: Wenn ein Esel zwischen zwo ein ander ganz gleichen grünen Wiesen stünde, so müßt' er verhungern. —„

Wir müssen vor allen Dingen die Ursachen des Beyfalls, die auser uns sind, von denen die in uns liegen, unterscheiden. Nur durch diese wird es Beyfall, und ein gegründeter, ein dauerhafter, und uns rühmlicher. Durch die auser uns wird er blos Zufall. Ihr müsset ihn erzwingen — und diejenigen, die euch vielleicht wegen gewisser persönlichen Verhältnisse, in welchen ihr mit ihnen stehet — der Prediger hat, wie jeder Mensch seine Feinde, — nicht hören wollen, müssen dabey einbüssen, und euch im Grunde wider ihren Willen nicht hören — — — S. d. 7. B. Conjuncturen — Vorurtheile.

Es ist etwas locales. Es giebt Prediger, denen da, wo sie vorhin waren, das Volk zuströmte, diese

sollten

sollten hübsch bleiben, wo sie waren — Dort befanden sie sich, wie es schiene, an ihrem rechten Orte. An einen andern versetzt, geht es ihnen wie der Pflanze, die nur ihren gewissen Ort hat, wo sie fortkommt. Es giebt einen Genium Loci, wie es einen Genium Seculi giebt. — Man mag sich zwingen wie man will, das Genie läßt sich nie auf eine andere Stelle bringen, und von seiner natürlichen Stelle verrücken.

Berlin — „Am 14ten April und die beyden folgenden Tage führte die Döbelinische Schauspielergesellschaft Nathan den Weisen auf. Das erstemal war „eine zahlreiche, das zweytemal war eine mäsige — und „das letztemal eine sehr schwache Parterre. Die Schauspieler thaten was sie konnten, und spielten wirklich „gut. Aber das Stück selbst war für unser Publikum eine zu starke Speise.„

Der Prediger mache unter den Absichten, warum er predigt, die Absicht des Beyfalls nicht zu der, die oben aufschwimmt. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen. — Nu unterscheide man hier den Beyfall als was Zufälliges, und als Zufall.

Das neue — wird allemal bewundert, und der Beyfall beweißt nicht allemal, daß der Prediger ein guter — sondern oft blos ein neuer sey; und so geschicht, es denn oft, daß das, was man zuvor bewundert hatte, hernach verachtet wird.

Wir müssen bey dem Beyfalle allerdings mit auf den gemeinen Mann rechnen, denn das gemeine ge-

hört doch mit zum allgemeinen. Ein Moliere rechnete auf den Beyfall des gemeinen Mannes so viel, daß er seine Comödien, ehe er sie aufs Theater brachte, vorher seinem Gesinde vorlas. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß der Beyfall der Grosen viel Gewalt über den gemeinen hat, und der Fall wird selten vorkommen, daß wenn ein Cäsar einem Laberius wohl will, das Volk ihm den Beyfall versagen, und ihn vielmehr einen Publius Syrus applaudiren sollte.

Es hat mit den Predigten gerade die Bewandniß, die es mit den Spielen hat. Manche spielen alle, oder doch die meisten, als Schafkopf, in die Hölle fahren, Kuhschwanz — — — Andre nur wenige, weil Verstand und Aufmerksamkeit dazu gehört. — Der Beyfall muß daher nicht nach der Menge allein, sondern nach dem grosen Theile berechnet werden. Dieser sind die Grosen *) und diese sind die Erleuchteten.

So viel Köpfe, so viel Sinne, und es wird nicht leicht einen Prediger geben, der für alle wäre. Giebt es unter uns schwache Brüder, so lasset sie uns nicht sowohl mit verächtlichen, sondern vielmehr mit mitleidigen Augen ansehen, und es dahin deuten, was Jesus sagt: Sehet zu, daß ihr nicht einen dieser Kleinen verachtet. Ich sage, in einer Welt, wo es Kinder giebt, sind auch Kindermahmen nöthig.

Wir

*) Das nenne ich schlecht gedacht, so denken, wie ein gewisser französischer Abt, dem man sagte: Der König sey in der Kirche — und der auf gut französisch zur Antwort gab: Ich werde seinetwegen keinen grössern Topf ansetzen.

Wir können nicht allemal — und nicht jedesmal allen unsern Zuhörern gefallen. Wir sind uns nicht allemal gleich, und auch die Wahrheiten, die wir predigen, sind nicht allemal für alle Zuhörer. Wir sind mit uns selbst nicht allemal zufrieden; wie könnten es denn unsere Zuhörer seyn? — Man sollte auch daher nicht so unbillig seyn, und einen Prediger aus einer Predigt beurtheilen, — oder kennen lernen wollen. Auch der beste Wein will uns nicht allemal schmecken. — Man wäre denn ein Kenner.

Der Churf. zu Sachsen, Joh. Friedrich, der, wie bekannt, ein ganz besonderer Priester-Freund war, *) und sichs ganz besonders angelegen seyn ließ, für ihr reichliches — ich wollte sagen, zureichendes Auskommen zu sorgen, und das Principium hatte, daß, wenn der Seelsorger eine Gemeinden gut füttern solle, (so pflegte er zu sagen) er nicht hohl im Leibe seyn, und für nichts weiter zu sorgen haben müsse, — hörte von einen frommen Pfarrer eines gewissen Dorfs, der aus dem Pabstthum dahin gesetzt war, (wie es anfänglich hergieng, wo man sie nehmen mußte, so gut man sie hatte.) Einst führt' ihn sein Weg durch dieses Dorf. Er fragt nach dem Pfarr: — Man führt ihn an eine kleine Hütte, in der man eher einen Hund, als

*) Gott thut, wie man sagt, nur Wunder, wo sie nöthig sind. Ich lasse das jetzo dahin gestellt seyn, und will es seyn. Seitdem das Evangelium festen Fuß gefaßt hat, sind keine Priesterfreunde, und also auch keine Wunder von der Art mehr nöthig.

dem Pfarr gesucht hätte. Zu allem Glück (für dem guten Pfarr) stieß sich der brave Churfürst bald den Kopf an der Hausthüre ein. Er fand den Pfarr wohl armselig, aber doch erbar gekleidet, an dem einen Tische sitzen, und um ihn herum dreyzehn Schulkinder, in die er mit einen inbrünstigen Eifer hinein schrie, daß ihm immer der Schweiß am Backen herab tropfte. Hinter ihn stund seine Frau — beynahe wie sie Gott geschaffen hatte, die ihn immer stieß, und sagte: Je de mach doch, daß mir unser bischen essen, ich muß wieder in Stall. — Beyde merkten den Churfürst nicht, der indessen in die offenstehende Stube eingetreten war. In einen andern Winkel der Stuben stund ein Tisch, auf denselben eine Art von Hundesuppe, und dabey ein schwarz Brod, das wie die Erde aussahe, und eine Butterbüchse. Jetzo bemerken beyde den Churfürst, den sie jedoch blos für einen Fremden halten. Dieser fragt dem Pfarr: „Was sind das für Kinder? Der Pfarr: Achte davon sind meine, die übrigen sind aus dem Dorfe. — Der Churfürst: Acht Kinder! Ihr müßt eine gute Pfarre haben! — Der Pfarr: Ach lieber Herr, ich bin nur der Stiefvater dieser Kinder, es sind Gotteskinder durch den Glauben an Christum. Meine ganze Einnahme sind jährlich 40. Meißnische Gülden, die weiß meine Frau einzutheilen, und dabey hab' ich ein Stückgen Feld. Ich habe sonst noch einmal so viel gehabt, aber die Hälfte hab' ich einen papistischen Pfarr abgeben müssen *) Unser lieber Churfürst

*) So gieng es damals her — und es ließ sich nicht anders thun. Man wollte die abgesetzten papistischen Prediger doch

fürst hat's so haben wollen. Lieber Herr, eß' er mit uns ein bischen Mittagsbrod, wie's Gott bescheret hat. Das alles sagte der arme Mann mit einer so zufriedenen Miene, daß dem guten Joh. Friedrich die Thränen in Augen standen, der sich auch weiter nicht zu erkennen gab — die Suppe kostete, aber kaum hinterbringen konnte, das Brod besahe, — fragte: Ob sie kein Fleisch dazu hätten? — Ey, lieber Herr, seh' er doch das schöne Brod an — Und nun ging die Reise fort. Vor dem nächsten Dorfe stieß der Churfürst auf einen Mann in einem ledernen Pelze, der Mist ladete; diesen fragt' er: Was ist denn euer Pfarr für ein Mann? — Antwort: Nach den habt ihr nischt zu fra'n — immerfort aufgeladen: Nach einem langen Wortwechsel sagt' endlich der vermeynte Bauer: J', wenn ihr's nun wissen wollt, ich bin's selber. Der Churfürst: Hat er denn auch sein Brod? Der Pfarr: J' und och Flesch dazu. — Der Churfürst: Hat er Kinder? Der Pfarr: J' wohl, drey Kinder, mir ha'n e'nander erst drittehalb Jahr, und mit den vierdten geht meine Frau schwanger. — Der Churfürst: Warum ladet ihr denn Mist, da ihr eine gute Pfarr habt? — Der Pfarr: Ich ha's von Kind auf gelernt, ich war sonst Knecht beym Edelmann, und da der Pfarr starb, da sät' er zu mir: Hanns, du kannst das Geld

doch nicht zur Schande des Priesterstandes, betteln gehen lassen — Nun wartet ihr Herren Pfaffen; jetzo ist vielleicht die Reihe an euch, daß ihr den armen evangelisch lutherischen Geistlichen abgeben müsset — Joseph der II.... Versteht ihr mich... Wehe euren Schnappsäcken. —

och verdienen, ich will dich zum Pfarr machen, du nimst doch meine Christel, (das war sein Kammermädgen.) Der Churfürst: Hanns — Hier sah' ihn der Pfarr nicht schlecht an — he'st mich nicht Hanns, ihr ha't gehört, daß ich der Pfarr bin. — Der Churfürst: Aber wie wär's denn, wenn du wieder Knecht würdest? Jetzo ritt der Churfürst fort. Nach etlichen Tagen kam ein Churfürstlicher Befehl, nach welchen die Pfarreyen zu G. und K. zusammen gezogen, die Pfarrey zu K. die mater, und die zu G. die filia seyn, der arme Pfarr zu G. beyde Dienste versehen, und der zeitherige Pfarr zu K. Mist bey ihm laden sollte. *) So wurden aus Bauern Pfarrer, und nachher aus Pfarrern Bauern.

Unterredung Joseph des II. mit einen armen Pfarr.

Joseph. Wer sind Sie?

Pfarrer. Ich komme auf Ew. Majestät allerhöchsten Befehl, und bin Pfarrer in N. —

Joseph. (ihn freundlich auf die Schultern schlagend) Sie sind ein rechtschaffener Mann, schreiben Sie es meiner Unwissenheit zu, daß Sie so lange im Mangel

*) Von diesen Churfürsten stammt unter andern die Verordnung her, daß alle Sonntage ein Hauptstück aus dem Catechismus vorgelesen werden solle, weil er ein andermal einen Pfarrer antraf, der kein Hauptstück konnte.

Mangel lebten. Ich habe mit warmer Herzensfreude in ihrem Bezirke die gute Unterweisung in der Religion bemerkt, und daß Sie durch Ihren elenden Gehalt in Ihren Pflichten nicht lau wurden, schätze ich Sie noch eins so hoch, Sie sollen künftig statt 50. jährlich 500. Fl. haben, dafür fällt, was Sie an Grundstück und unbeweglichen Gütern haben, dem Flecken heim, der Prediger der Nächstenliebe muß nicht gezwungen seyn, seine Worte durch Eintreibung der Gaben zu widerlegen, auch zerstreut die Sorge einer Wirthschaft, und raubt jene Zeit, die dem Unterricht der Pflegempfohlnen gewidmet seyn soll, nicht wahr?

Pfarrer. Dieß, Ew. Majestät, habe ich längst mit inniger Trauer bemerkt, und da bis in meinen einsamen Flecken Ew. Majestät Leutseligkeit bekannt wurde, und da Allerhöchst dieselbe jeden anhören, der nach Maas seines empfangenen Pfundes nützlich werden will, habe ich mir von den Pfründen in Ew. Majestät Erblanden Kenntniß gesammlet, und einen kleinen Entwurf zu ihrer Ausgleichung zu Papier gebracht, den ich Ew. Majestät hier unterthänigst überreiche.

Joseph. Nun ich danke Ihnen sehr für Ihre Mühe, ich werds lesen, gewis lesen. Eine wohlgeordnete Seelsorge auf dem Lande liegt mir vorzüglich am Herzen, obgleich auch der Städter ihrer unentbehrlich bedarf, so hat er doch noch mehrere Wege zu seiner Vervollkommung, dem armen Landmann aber ist sein Pfarrer alles in allem.

Ich

Ich will daher, daß man die geschicktesten Männer zu solchen Aemtern wähle, werde aber auch bedacht seyn, daß ihre Besoldung mit ihrer Mühe im Ebenmaas stehe. Wie viele Seelen hält Ihr Sprengel?

Pfarrer. Fünfthalbhundert, Ew. Majestät.

Joseph. So viel, wie ist das möglich?

Pfarrer. Ew. Majestät, diese fünfthalbhundert Menschen sind nicht gerade in meinem Flecken, ihre Zahl belauft sich nur so hoch, weil noch zwey kleine Ortschaften dazu kommen.

Joseph. Und zu dem allen haben Sie nur einen Gehülfen?

Pfarrer. Gar keinen, Ew. Majestät; bisher wars mir unmöglich einen zu halten, jetzt aber solls meine erste Sorge seyn.

Joseph. Gar keinen Gehülfen? Drey Ortschaften, und einen Pfarr?

Pfarrer. In der That, Ew. Majestät, es ist ein schmerzlicher Anblick für einen rechtschaffenen Priester, wenn er oft mit aller Eil, mit all seinem möglichsten Bestreben wegen Weite des Wegs, mit dem Sacramente zu späte kömmt, und so ohne sein Verschulden, dem armen Sterbenden seinen letzten und größten Trost rauben muß.

Joseph. Ja wohl! Ja wohl! es ist entsetzlich, drey Ortschaften und einen Pfarrer! Gehen Sie gleich in die Cur, suchen Sie sich in meinem Namen zwey aus, sie sollen sich ohn Zeitverlust berei-

bereiten, mit Ihnen abzugehen, für ihr Auskommen werd ich schon sorgen. Vertheilen Sie selbe nach Gutdünken und Noth in ihrem Sprengel. —

Nein, so lang ich regiere, soll der arme Landmann seine letzte Labung nicht entbehren! Ich glaubte bey meiner Durchreise Sie hätten den einzigen Bezirk?

Pfarrer. Anfangs wohl, Ew. Majestät, als aber der Pfarrer und Kaplan der einen Ortschaft, welche die andere mit zu besorgen hatten, abgestorben, ließ man ihre Stelle eingehen, weil die Unterthanen, die überaus arm sind, durch die Abgabe, die sie zu ihrer Erhaltung leisten mußten, schon ganz entnervt waren, die Obrigkeit wollte die Kosten nicht tragen, und so kams an mich.

Joseph. Es war auch nie mein Wille, daß die Pfründen von Unterthanen sollten unterhalten werden, weil der Seelsorger die Liebe seiner Anvertrauten verliert, wie ich schon gesagt habe; vollends ist mir zuwider, daß man an diesen Kraftlosen so lange gesogen hat. Ich werde die Sache aufs nachdrücklichste untersuchen, und weh dem, den ich schuldig befinde! Man hätts berichten, oder gemäße Anstalten treffen sollen. Wie kan ich mir treue Unterthanen versprechen, wenn man sie in den heiligsten Pflichten ihres Lebens so saumselig unterweißt, die doch der Grund der bürgerlichen Folgsamkeit sind! einen Pfarr zu drey Ortschaften! gehen Sie ja gleich, ich kan den Gedanken nicht länger ertragen, daß vielleicht schon

manche

manche meiner Unterthanen, wie Sie selbst sagen, wie es ganz natürlich ist, ohne Beystand gestorben, ich werde vor alles sorgen, wie ich schon gesagt habe, und Ihren Entwurf werde ich lesen, gewiß lesen!

Dann, wenn nur erst die grosen Herren unsere persönlichen Angelegenheiten mehr mit hinweglassung der Persönlichkeit — blos mit Beziehung auf unser Amt denken werden, das dabey leidet — „Ein Prediger der Menschenliebe, sagte jetzo Joseph, muß nicht gezwungen seyn, seine Worte durch Eintreibung seiner Gebühren zu widerlegen.„ Dann wird gar bald den vielen pii desideriis rechtschaffener Seelsorger abgeholfen werden. Doch es fehlt Gott sey Dank, unter den Grosen nicht an solchen guten, und gutgesinnten Herrn, die den Schaden Josephs einsehen, es fehlt ihnen nur die lange Hand Josephs dazu. Eingerosteten Uebeln, die so ins Ganze gehn, abzuhelfen, dazu gehört oft blos eine lange Hand, die gerade einen Strich durchmacht — fiat pro ratione volundas! — und ein Joseph welcher nur sagen darf: Sic volo, sic iubeo.

Auch zerstreut sagt' er, die Sorge einer Wirthschaft, und raubt jene Zeit, welche dem Unterrichte der Pflegempfohlnen gewidmet seyn sollte — Ich wollte wohl noch einen Vorschlag thun: Wär' es thunlich, denn wegen des Schicklichen ist ohnedem die Frage nicht, weil doch die Wirthschaft die Hauptsache bey den meisten ist, und sich nach den Tagen berechnet, zu den Amtsverrichtungen verhält wie 1. zu 6.,

wenn

wenn also der Pfarr diese auch ganz zu seiner Sache machte, und für sich behielt, und lieber das Amt verpachtete?

Churf. Joh. George I. hielt die Priester so werth, und so sehr in Ehren, daß er niemals anders, als mit entblößten Haupte mit ihnen sprach. Als einmal einer aus dem Churfürstl. Zimmer gieng, indem sein Oberhofprediger D. Weller eben hineintrat, sagt' er zu diesen: „Der will gewis Unglück haben:„ Und als D. Weller fragte, was S. Ch. D. damit sagen wollten? gab er ihm zur Antwort: „Er verklagte einen Priester: Wer Unglück haben will, fange es nur da an. Die Frau Mutter sel. hat mich allezeit treulich dafür gewarnet, und ich habe es auch an vielen erfahren, daß Unglück darauf folgt. (S. D. Wellers Leichenpredigt in personalibus)

Ein gewisser Stadtgeistlicher in P. der sich wie in den Elisäischen Feldern befand, wenn er seine Pfeife Toback rauchte, und der ex ordine *) er gratia war, was er war, sagte einst unter andern in einer Gesellschaft: Ich will doch gerne sehen, wenn das Laufen in die St. . . Kirche aufhören wird? — Einer aus der Gesellschaft war sogleich mit der Antwort da: Herr Pastor, das will ich Sie gleich sagen: So bald Sie drinnen predigen werden. Sonst ein guter Mann,

*) auf deutsch: ein verordneter Diener des göttl. Worts.

Mann, bis auf den Punkt, wenn er auf der Kanzel erklären, oder beweisen sollte. Nur ein Exempel von seiner Beweisart. Wie's zu gehen pflegt, daß man in einer Gesellschaft von guten Freunden oft etwas sagt, das man, so bald's gesagt ist, lieber nicht gesagt hätte, so gieng's einmal einem meiner Freunde mit diesem guten Manne. „Ein Priester, zumal ein Stadtgeistlicher sagte jener, sollte doch am wenigsten ein ungestallter Mann seyn, und solche Leibesgebrechen haben, (als einen Buckel — und dergleichen) welche den Redner nicht kleiden.„ — Warum nicht? ich habe ja auch einen. — Und das ist ja die Art aller demonstrativen Beweise, daß man damit dem Gegner auf einmal zum schweigen bringt.

Ja das Beweisen ist nun freylich nicht jedem seine Sache — Jener Vater sagte: Ich hab' einen allerliebsten Jungen, er schwatzt schon so schöne, und so viel — aber er kann nichts beweisen.

In einer Kirche, mit der man sich nicht vorher genau bekannt gemacht hat, auf ein Geradewohl, wie bey Probepredigten, oder Gastpredigten, aufzutreten, will ich keinem rathen. Mir fällt dabey ein verstorbner Landgeistlicher ein, der in Ansehung aller zu einen Landgeistlichen, (qua talis) erforderlichen wesentlichen Eigenschaften recht dazu prädestinirt war, — seine Hufe gut bestellte, sein Vieh gehörig beschickte, die Ställe reinlich hielt, und nicht nur ein guter Haushalter der ihm anvertrauten Pfarrgüter war, sondern auch darinnen seinen Bauern mit einem guten Exempel vorgieng,

daß

daß er als ein strenger Schriftgelehrter, sechs Tage arbeitete, und am siebenden Tage ruhete von aller seiner Arbeit. — Dieser hatte einstmalen die Vacanz in der Stadt mit zu versehen. Er trat in seiner Ordnung auf — Das Bänkgen auf der Kanzel, worauf der Prediger niederkniet, wenn er das Vater Unser betet, war seitwärts dem Kanzelpulte, linker Hand gegen dem Altar angebracht, daß er beym Gebete das Gesicht gegen dem Altar, und so lange der Gemeinde den Rücken zukehrte. Weil nun in seiner Kirche dasselbe gerade vor dem Kanzelpulte angebracht, und er also gewohnt war, sich in Ansehung seines Standorts nach diesem Bänkgen zu richten, *) so trat er denn gerade vor dasselbe, ließ das Kanzelpult rechter Hand, und kehrte folglich das Gesichte dem Altare, und seinen Zuhörern insgesamt den Rücken zu — als wollte er sagen; Sehet mich erst von hinten, hernach sollt ihr mich auch Vorne sehen. Und nun fieng er denn an. Meine in Christo Jesu allesamt herzlich geliebte, und in Gott andächtige Freunde, und theuersten Zuhörer. — Dabey er denn seine Stimme erhub wie eine Posaune, und auf eine so heftige Art schrie und deklamirte, daß welche von seinen Zuhörern seit der Zeit über ihr Gehör klagten. Man kann leicht denken, was jetzo für ein lautes Gelächter in der ganzen Kirche wurde. Wie nun die Bosheit bey

*) Warum nicht lieber nach dem Pulte? Doch wohl, weil auf diesem der Text liegt, und die meisten Prediger nach dem Texte, wenn er einmal verlesen, oder hergebethet ist, nicht viel weiter fragen.

bey dergleichen Gelegenheiten schwatzt! Denselben Abend hätten alle auf den Bierbänken gesagt; der Mann sey einmal, da er über einen Zaun habe springen wollen, von einen tollen Hunde gebissen worden. Es muß ihm aber doch weiter nichts geschadet haben, denn er soll, nachdem er alle seine Töchter wohl versorgt hat, als er einmal frisch und gesund vom Metzner Markte gekommen, und noch bey völligen Verstande seine Sauen verkauft gehabt, plötzlich gestorben seyn.

Bey dem seligen Superintend Deyling, den man immer noch nennt, wenn man einen grosen Superintend nennen will, qui ad vtrumque paratus, und zwo Personen, die selten vereint sind, sowohl den grosen Superintend, als den grosen Professor machte, aber dabey viel besonders an sich hatte, das man ihm zu gute halten mußte, war immer das erste, — wenn er einen Kandidaten examinirte: Euoluatur codex! Und da durft' er denn nur nicht fertig lesen, so ward sogleich der Stab über den Kandidaten gebrochen: Er kann nischt, geh' er seiner Wege. Das wußte ein Prediger, der ascendiren sollte — ein eingebildeter Mann, — den man keine Noth ansahe*) ein Mann der zwanzig Jahre und länger sein bisheriges Amt verwaltet hatte, bey dem er wenige Amtsverrichtungen, dabey sein reichliches Einkommen, und die ganze Woche für seine etliche hundert

*) Die Alten sagten: Was das Weibchen zehrt, die Muse wieder nährt. — (otium nicht musa. —)

hundert Thaler weiter nichts zu thun hatte, als des Sonntags zu predigen. Lieber Gott, was konnte der Mann nicht dabey studieren! Dazu kam, daß er ein schönes Vermögen mit der Frau bekommen, und sich eine gute Bibliothek hätte zulegen können. Nun sollt' er ins Coloquium. Mein Geistlicher, der sich mehr auf seine Unwissenheit, als auf das Examen preparirt hatte, kam: Deyling: Euoluatur codex! Der Pfarr: Ganz unverschämt, und mit lächelnder Mine: Ich hab' ihn vergessen, (er meynte, mitzubringen) *) Deyling — der keinen Spas verstunde. Was? Er hat sein ebrä'sch vergessen. Er ist ein Ignorante, ich hör's schon. — Damals holten die Gemeinden ihre Pfarren und ihre Habseligkeiten noch mit Wagen mit fünf Rädern. Wohl unsern Zeiten, wo man von einem Jakobi eines andern belehrt, von der Entbehrlichkeit sowohl der Sprachen überhaupt, als der ebräischen ins besondere, bessere Begriffe hegt, und wo man den Codicem nicht vergessen kann, weil man ihn nicht mehr lernt. Wenn er noch mit einem andern examinirt worden wäre, der NB. mehr ebräisch, als er, gekennt hätte, so hätt' ich ihm wohl einen guten Rath geben wollen: Er durft' es nur so machen, wie eben bey den sel. Superintend Deyling zwey Kandidaten, von denen der eine seiner Dogmatik gut inne hatte, aber kein ebräisch Wort lesen konnte, der andere der sich besonders auf Sprachen gelegt, war ein ganzer Ebräer, — aber mit der Dogmatik sah' es windig aus. Diese verabredeten sich, daß dieser sich obenan stellen, und weil,

*) Er hatt' aber auch das Maul vergessen.

wie gesagt, das, Evoluatur codex, und das Ebräische, das erste war, das Ebräische auf sich nehmen, jener aber mit den dogmatischen Antworten vorne vor seyn wollte. Nun hub sich denn das Examen an. Der Jude hatte sich oben an gestellt: Deyling: Evolvatur codex, in eoque Psalmus messianus XL. Mein Kandidat las, und übersetzte mit einer Fertigkeit, über die sich mein Deyling verwunderte. Da er fertig war, so fragt Deyling: Hör' er, wo hat er sein ebräisch gelernt? — Hier wieß der Kandidat, auf den, der neben ihn stund, und in seinem Leben die Ebräische Bibel nicht in die Hand genommen hatte. Deyling, der sich auf einmal ganz in diesen Kandidaten verliebte, besah' ihn von oben bis unten aus, — nun der Jünger ist nicht über seinen Meister, weiß er was, wir wollen doch sehen wie's in der Dogmatik geht, und hier kam er gerade an den rechten Mann, und so gingen beyde mit den größten Lobeserhebungen, und mit der Censur recte et pronte, von dem guten Manne weg. — Es ist doch besser, was, als gar nichts. — Ausserdem konnte auch der sel. Mann einen Spas vertragen, wenn er es nur sonst den Kandidaten anmerkte, daß er das seinige gelernt hatte. So giengs ihm einmal mit einem andern, der sich auf sein scio, verlassen konnte, und also, weil er dachte, non omnia possumus omnes, sich aus einen nescio, nicht viel machte. Deyling hatte ohngefähr zwo Fragen an ihn gethan, die er fertig und richtig beantwortete. Bey der dritten gab ihn der Kandidat zur Antwort: nescio. Deyling: est asinorum responsio! Der Kandidat; Minime, V. M. nam asinus Bileami non negative, sed positive respondit; — Deyling:

ling: Ich hörs schon, er hat was gelernt. Geh' er in Gottes Namen.

Sunt mille causae. *) — Und so bin ich auch ohnlängst hinter eine mir bisher noch ganz unbekannte Ursache gekommen, warum wohl die meisten theologiam — — und wie der gemeine Mann spricht, Prediger studieren, und so eilen daß sie ins Predigtamt kommen. Aus Liebe — Das ist was bekanntes, werdet ihr sagen — ein armes Mädgen glücklich zu machen. Nicht doch! Der Mann ist ja nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen. Ich fragte vor einiger Zeit einen gewissen in Wahrheit (denn es thät Noth, daß

*) Ich bekam durch einen besondern Zufall vor einiger Zeit ein Manuscript zu sehen, betittelt: Die Welt, wahrhaftig eine Maschine, mit dem Motto: sunt mille causae — Darinnen waren denn lauter Triebfedern — politische — häußliche — geistliche — u. s. w. Z. E. die 30te war: ein groser Monarch, der das Principium hat: selber ist der Mann, und sich die Verbesserung seiner Saaten äuserst angelegen seyn läßt, wollte eine ansehnliche geistliche Stelle wieder besetzen. Man schlug ihm drey auswärtige Subjekte vor: Was ist, fragte der Monarch L. für ein Mann? Er ist ein Mann von grosen theologischen Einsichten — und C. gleichfalls, Ihro Majestät — Auch der dritte? Er soll zwar kein groser Theolog seyn, wie die zwo andern, aber er hat mehr Vermögen, das er mit seiner Frau bekommen hat, — Der solls seyn, sagte der Monarch: — Das Buch selbst will der Verf. noch bey seinen Lebzeiten drucken lassen, aber das Register, oder der Schlüssel soll erst nach seinem Tode ans Tagelicht kommen.

man noch dazu schwörte,) geschickten Kandidaten, der auf einmal umsattelte, und iura, oder wie sein Vater sagte, rechts — (vorher hatt' er also links studiret, so lang er theologiam studiret hatte — und doch so wie andre) studierte. Wie er auf den unglücklichen Einfall gerathen? Meine Gewissenhaftigkeit, sagt' er anfänglich. Die Priester müssen's doch so gut wie vom Altare nehmen, und das arme Volk schinden. Oder wie gieng's zu, daß gemeiniglich zehn reiche Priester sterben, eh' einmal ein reicher — — begraben wird? Das kann doch unmöglich nicht von rechten Dingen zugehen. Er fuhr fort: Ich bin von Jugend auf zur Arbeit angewöhnt, und ich bin dem Teufel nicht so gram als dem Müssiggange, und gleichwohl gehört eine grose Dosis von Erbsünde, und viel Hang zur Trägheit dazu, wenn ich ein Pfarr werden wollte, und an der fehlt mir's. Der Pfarr zu K. liegt den ganzen Sommer auf dem Felde, und fängt Hamster — J* geht vom Montage bis zum Sonnabende, wenn er Beichte sitzen muß, von einem benachbarten Amtsbruder zum andern, und seine Nachbarschaft erstreckt sich auf fünf Stunden im Umfange. B** ein gesunder junger starker Mann, hält sich einen Kandidaten — oder läßt den Schulmeister lesen, wenn er nicht selbst lies't. R* — reiset alle Sommer nach Lauchstädt, und ist wenn er zurücke kommt, so lange krank, bis die Brunnenzeit wieder da ist. G** besucht die Jahr- und Viehmärkte im ganzen Kreise, und alle Wochenmärkte. C** sitzt die ganze Woche auf seinen Faulenza, (so nennt er seinen Grosvaterstuhl) in tiefen Gedanken, und meditirt auf seine Sonntagspredigt, und den Sonntag extemporirt er. S** predigt allemal

allemal im folgenden Jahre das wieder, was er im vorigen geprediget hat, und so bald er auftritt, und die ersten Worte gesagt hat, so wissen seine Bauern schon die ganze Predigt. — Alle Landgeistlichen schmausen vom zwölften Sonnt. nach Trinit. bis zum ersten Advent, und dann kriechen sie hinter den Ofen. Kurz und gut, die Pfarrer sind faule Tagediebe. Was demnach die Ursache ist, warum die meisten so gern Prediger werden? Die Liebe — zur Muse, und zur Ruhe.

Denn die Neigung, sich selbst gern zu hören, ist die wahre Ursache gewis nicht. Diese mag wohl die Ursache von der Predigtsucht — aber nicht von der Predigersucht seyn. Die Predigtsucht aber ist eine Art von Schwindsucht. Wer einmal in die dreyßig ist, der stirbt nicht leicht an derselben.

Ein Prediger der ganz in sich selbst verliebt war, und den man in L. nur Trotzkeller nannte, weil er nur immer zu sagen pflegte, daß er, trotz D. Tellern (meinem seligen Vater) predigte, dem er gewisse Gestus abgelernt hatte, und zwar gerade solche, die sich mein sel. Vater, wie ich ihm immer sagen hörte, gern abgewöhnt hätte — hielt seine gewöhnliche Circularpredigt: Er predigte seine gute Stunde. Nachdem seine in Christo Jesu herzlich geliebtesten Zuhörer lange gewünscht hatten, daß er seine Andacht mit einen gläubigen und stillen, Vater Unser, beschliessen mögte, so macht' er endlich Anstalt zum Schlusse. „Ich könnte euch zwar, „meine geliebtesten Freunde, (es war ihm aber kein „Mensch gut,) noch viel schönes sagen, aber die

„Zeit ist verflossen: Ich schreite also zum Schlusse „meiner Betrachtung — und hier that er einen grosen Schritt, weg war er — Nunmehro empfieng ihn mein Deyling in der Sacristey: Hör' er, predige er künftig gescheider — — Warum hat er denn das viele schöne, nicht anstatt des dummen Zeugs gesagt, das er eine Stunde lang geredet hat — — Ich bin der Meynung, es ist dem Prediger eher zu vergeben, wenn er was schönes wegläßt, — das er sagen konnte, als wenn er was schlechtes sagt, das er weg lassen konnte. Die eine Hälfte der meisten Predigten ist Ausschweifung, und gehört nicht zur Sache, und von der andern Hälfte ist wieder ein guter Theil Kleinigkeit, und was bekanntes. Man kann allerdings in einer Stunde viel gutes sagen, aber auch viel schlechtes, — und das Gute das die meisten in einer Stunde sagen, könnten sie in einer viertel Stunde auch sagen. — Saget euren Zuhörern nicht, was sie nicht wissen wollen, und verschweiget das nicht, was ihr sagen sollet, und was zur Sache gehört, so werdet ihr allemal kurz und gut predigen.

Der Prediger eine Maschine — „Waser, — so beschreibt ihn der Verfasser der Schilderung seines Charakters an Gleim — verwaltete sein Amt ohne „Tadel, er verstund seine Kirchenordnung, und konnte „sie an den Fingern herbeten, und man lobte ihn als „einen guten Prediger. Im Grunde aber trieb er das „Christenthum, und die Lehren desselben, wie mich Leute,

„die

„die ihn genau gekannt, versichert haben, nicht anders „als eine Wissenschaft, welche ihm zu lehren aufgetra„gen worden war. Er untersuchte nicht, — er em„pfand nicht, er ließ es so gut seyn, wie es war, und „trieb seine Lehrart mehr Handwerksmäsig, als aus in„nerer Ueberzeugung, aber ohne, daß man ihm hätte „darüber den geringsten Vorwurf machen können.„

— Homer mag immerhin seine Helden lächerlich machen, die Anreden an ihre Pferde halten. — Hat denn nicht der Prediger nur gar zu oft Zuhörer vor sich, die wie Roß und Mäuler sind, welchen man Zaum und Gebis muß ins Maul legen — für die alle vernünftige Vorstellungen zu schwach sind, und die angesporet seyn wollen? — Ganz gut; aber sind denn das auch Helden?

Der Prediger ein Wegweiser zum Himmel. — Ein Fremdling fragte den ersten, den besten, der ihm an Thore begegnete: Mein Freund, wo komme ich denn zur Schneider Herberge? — Da müßt ihr in die Galggasse gehen. Wo ist denn die? Da geht ihr vor der Hauptwache vorbey, die laßt ihr linker Hand liegen. Wo ist denn die Hauptwache? Gerade dem Rathhause gegen über, das laßt ihr rechter Hand liegen. Ja, wenn ich das Rathhaus wüßte. Geht nur von hier die Messerschmidsgasse hinauf. Nun gieng der Fremdling fort, und fragte nach der Messerschmidtsgasse. Diese wies man ihm. Von dieser kam er seit-

wärts hinüber in die Rhanegasse, und nunmehro war er auf einmal ganz vom rechten Wege ab — Machen es die Prediger besser, die ihre Zuhörer von der Tugend zum Glauben, und vom Glauben zur Tugend weisen, und dabey Christum zur Rechten, und den Geist Jesu Christi zur Linken liegen lassen?

Der Prediger ein Arzt; — Ludwig XIV. fragte einst den Moliere, der ihm bey der Mittagstafel aufwartete: „Ihr habt einen Arzt, was thut denn „der? Sire, er speis't gerne was guts, und auch „fein viel, und es bekommt ihm auch, — dabey „schwatzt er mir immer von Wassersuppe vor, und ich „soll aufhören zu essen, wenn mir's am besten schmeckt: „— pleno ventre de ieiunio disputat. Er verordnet „mir, und ich nehme nichts ein, und würde ge„sund.„ Der König hielt es für eine Satyre auf seinen damaligen Hofprediger. — Ganz eben diese Bewandnis hat es mit unsern moralischen Predigten: Das abgerechnet, was dabey Widerspruch ist, „er speis't „gerne was guts, und redet mir immer von Was„serſuppen vor„ pleno ventre de ieiunio disputat — so kommt es darauf hinaus: Wir verordnen unsern Zuhörern, — sie nehmen nichts ein, und werden gesund. Das was bey dem Patienten die Natur thut, muß bey unsern Zuhörern die Gnade thun, auf die wir uns steif und veste verlassen, und das ist wohl die Ursache, warum wir zu unsern memorirten Predigten auf der Kanzel noch um den Beystand der göttlichen Gnade bitten.

Mir

Mir fällt dabey eine gewisse Gemeinde ein, die sich ganz besonders in guten und gesegneten Umständen befand. Der Monarch hörte, daß in dem Dorfe R. solche fette und vermögende Bauern wären, die ihre Abgaben so richtig bezahlten, sich anbauten, und doch bey alle dem fett lebten, und wollte doch gerne die Ursache davon wissen. Der Gerichtshalter der immer mit dem Pfarrer unter einer Decke steckt, gab folgende an: — Erst hatte diese Gemeinde einen Pfarr, der gieng mit seinen Bauern nicht anders um, als wie ein Vater mit seinen Kindern, und das arme dumme Volk war zu allem Unglück so abergläubig, daß es glaubte, was der Pfarr sagte, das wär so gut, als wenns der liebe Gott sagte, und das müßte es thun: Er redete ihnen von nichts als von Keuschheit — von der Sabbathsfeyer — von Barmherzigkeit und Freygebigkeit vor, und das mit dem stärksten Eindruke. Kurz, der Mann war ihr anderer lieber Gott: Dabey starb die Gemeine beinahe an der Tugend der Keuschheit aus, — verfaulte an der Sabbatsfeyer, — und purgirte sich an der Freygebigkeit und Barmherzigkeit zu tode. — Nach diesen zärtlichen und menschenfreundlichen Manne, kam ein andrer, der mehr die grose Kunst des Arzts verstund, nemlich die Kunst zu gefallen, und so viel auf das liberum arbitrium hielt, daß er alles in das Belieben seiner Zuhörer stellte, und besonders den Glauben an Christum, von dem er, wie er immer sagte, seine eigene Meynung hätte, ganz ihren freyen Willen überließ. Unter dessen seiner Regierung fieng die Gemeinde an kaltsinnig zu werden, und die

Bauern

Bauern nahmen vor dem Herrn Jesu nicht mehr den Huth in der Kirche ab. Diesen folgte ein dritter, ein Pedante — und verkleideter Bauer: „Hört, sagt' er gleich bey seiner Antrittspredigt — Bey euch Bauern heist's: „Wenn der Bauer nicht muß, so „regt er weder Hand noch Fuß. Und so glaubt nur „nicht, daß ihr thun könnt was ihr woll't, in mei„ner Bibel steht: Seyd gebethen, ihr müßt.„ Und in diesen gebietherischen Tone redete er denn immer fort. — Je, sagt' einer zum andern: wir wollen doch sehen, was er uns zu befehlen hat — mit Liebe kann e' es alles von mir kriegen, aber so, mein Seele nicht — Er machte seine Gemeinde stöck'sch, von allem was er predigte, thaten sie, trotz ihm, das Gegentheil. Er donnerte von seiner Kanzel herab wider die Unkeuschheit, und die Gemeinde fieng sich an zu bevölkern — Er predigte von der Sabatsfeyer, und seine Bauern büffelten den Sonntag wie die Wochentage, und wurden reich. Denn 52. Werkeltage mehr wollen schon im Jahre was sagen! Er schärfte ihnen mit aller möglichen Grobheit, (denn die schickt sich eben dazu) die Pflicht der Barmherzigkeit, und Menschenliebe ein, und die Bauern geben keinen Menschen mehr einen Bissen Brod. Kurz: Er verordnete — und sie nahmen nichts ein — — Das von der Gesundheit steht auf einem andern Blatte. — Dieser Pfarrer hinterließ viele Söhne, welche alle theologiam studiert haben, und durch die sich seine Nachkommenschaft sehr ausgebreitet hat.

Der

Der Pfarr ein Mordbrenner. — Gott soll uns behüten. Nu, Nu — Nur Geduld. Eine Pfarrfrau war ganz vom Geitzteufel besessen. Sie war gewohnt sich erst mit ihren Manne satt zu essen, alsdenn die Teller mit warmen Wasser abzuspülen, ein bischen alt Fett, oder Inschlicht daran zu thun, und so mit dem, was sonst in das Scheuerfaß kommt, ihr Gesinde abzuspeisen. Sie hatt' einmal ein Dienstmädgen von vierzehn Jahren, die folglich, wie man zu sagen pflegt, noch keinen Verstand hatte. Diese beklagte sich oft bey dem Pfarr darüber, daß sie so schlecht, und auch nicht einmal satt zu essen bekomme. Der Pfarr hatte eben so viel Menschenliebe wie seine Frau, und dachte wie sie, daß das Gesinde zur Arbeit und nicht zum essen im Hause sey, — denn das war die Antwort, mit der man das Mädgen immer auf's Maul schlug: Du Naseweis, wenn du arbeiteteſt, würdest du nicht ans essen denken. Was geschieht? Die Pfarrfrau hat eine fette Sau im Stalle; Das unverständige Mädgen will ihr einen empfindlichen Possen thun, und die Sau verbrennen — steckt den Schweinstall an, worüber die Pfarrwohnung mit den benachbarten Häusern abbrannte. — Das vorausgesetzt: Mann und Weib sind ein Leib — und das dazu genommen, quod quis facit peralium, ipse feciſſe putatur, hatt' er mit seiner Frau gleichen Antheil an der unbarmherzigen Behandlung seines Gesindes — und insofern doch diese die cauſa ſine qua non von dem Brande war,

war, that ich ihm wohl zu viel, wenn ich sage, daß er dieses Feuer so gut wie mit eigener Hand angelegt. Nach der Subtilität von subtilen Selbstmorde — wenigstens ein subtiler Mordbrenner. Sehet, solche Folgen kommen aus solchen übertriebenen Subtilitäten heraus. — Ich muß über unsre Art zu philosophiren lachen. Wo bleibt doch der erste Begrif von Selbstmorde? Die welche animum ἀυτοχειρίας haben, machen wir zu Verunglückten, und apotheosiren sie — den seligen D— und die, welche an keine Entleibung denken, machen wir zu Selbstmördern.

Als was merkwürdiges will ich noch hinzusetzen: Das arme Mädgen kam einen so guten und gewissenhaften Advokaten in die Hände, daß sie verbrannt wurde. Und an eben denselben Tage, an welchen sie verbrannt worden war, starb im folgenden Jahre der Pfarr plötzlich an einem Schlagflusse.

Es wollte einen Monarchen einer seiner Minister wider seinen Hofprediger nur gar zu gerne aufbringen. Immer sagten sie ihm, daß er ihn heute wieder gemeynt habe. Einst fertigte sie der Monarch mit der fürstlichen Antwort ab: Der Mann meynt nicht mich, sondern meine Fehler, und er sagt nicht, wer ich bin; sondern wer ich seyn soll. Der Mann ist lobenswerth, daß er sein Amt thut, aber ihr seyd strafbar, daß ihr mich bey dem, was er mir von meinen Fehlern sagt, hinzudenkt. Jetzt kehrte der Monarch dem Minister den Rücken zu, und soll ihn noch wieder ansehen.

Ein

Ein Pfarr beklagte sich bey seinem Superintend über seinen Kirchenpatron, mit dem er beständig im Streite lag, und allemal, wenns zum klagen kam, behielt der gute Mann unrecht, — denn der liebe Gott, sagte jene Frau, ist auch ein Mann. — Es gehört doch gewis, sagt' er einmal, viel Selbstverleugnung dazu, wenn ein Mann, der das seinige gelernt hat, sich von einen Landjunker muß mißhandeln lassen, der nichts als Hunde hetzen und reuten gelernt hat. — Selbstverleugnung? antwortete ihm der Superintend: Nein, Herr Pastor, nur Geduld bis in die andre Welt, wo er das Pferd, und sie der Reuter seyn werden. — Eine solche Metamorphose — oder Seelenwandrung bin ich selbst geneigt zu glauben.

Es glückt nicht allen. — Ein bejahrter Kandidat, der an alle Thüren angeklopft, und dem niemand aufgethan hatte, und der viel auf den buchstäblichen Verstand der Bibel hielt, ging — weil es doch heisst: Suchet, so werdet ihr finden — einige Tage vor dem Schlosse des vorigen Königs in Preussen, zur Erde gebückt — nicht anders, als ob er etwas suchte, herum. Der König, der ihn etliche mal bemerkte, und für verruckt hielt, läßt ihn fragen: was er suche? Der arme Mensch gab zur Antwort: Ich suche Patrone. Er mußte hierauf vor dem Könige predigen, dem er so ausnehmend gefiel, daß er auf der Stelle eine gute Pfarre bekam. — Das hört ein anderer; Der klopfte

denn

denn auch bey dem Könige an, und wollte gerne versorgt seyn. Der König befiehlt einen seiner Oberconsistorialräthe, ihn predigen zu hören — der sodann dem König rapportirt: Die Predigt wäre ganz gut gewesen, allein er habe geritten. Gut sagte der König — der soll ein Reuter werden. *) — Der arme Mensch, der auf der Stelle zum Reuter eingekleidet wurde, schrie erbärmlich: Es sey doch Schade, daß das Pfund, das Gott in ihm gelegt, vergraben werde; Aber es half nichts — Marsch!

Ein alter achtzigjähriger Bauer stellte dem Kayser seine zwey noch unversorgten Söhne vor, und bat, sie bey irgend einen Departement anzustellen. Sie waren auf das beste geputzt, und hatten unter andern zwey Uhren anhängen. Der Kayser betrachtete sie eine Zeitlang, und gab endlich dem Vater die Antwort: Er mögte sie lieber bey einen Uhrmacher anzubringen suchen. Es ist mir nicht anders, als ob ich den Kayser, wenn Ihm mancher Vater seinen ungeputzten Sohn, der bis zum Kandidaten des heiligen Predigtamts studiert hat, und nunmehro bis zur Einkleidung fertig ist, vorstellte, und bäte, daß Er ihm seinen rechten Ort anweisen mögte, nachdem er ihn mit seinem forschenden

*) Warum denn eben ein Reuter — und nicht ein Ritter? Vielleicht hieng das Reuten den armen Menschen noch von seiner Hofmeister-Stelle an. Wenn ich König gewesen wäre, so hätt' ich ihm ein Rittergut geschenkt, und geadelt. — Er konnte ja gut reuten.

den Auge vom Kopf bis auf die Beine besehen, — sagen hörte: Er sollt' ihn lieber bey einen Bauer anzubringen suchen.

Der metamorphosirte Prediger. — Ein gewisser Kirchenpatron suchte ein geschicktes Subjeckt, um die Stelle seines verstorbenen Pfarrs wieder gut zu besetzen. Er wendete sich deswegen an einen benachbarten Adlichen, der sich zwar nicht so weggeworfen hatte, daß er etwan geistlich studiert hätte, (denn die Fälle sind sehr selten, daß ein Hochwohlgebohrner Herr sich von seinem Ritterpferde auf dem Esel setzt, und nur in den Kirchenstaate glaubt man, daß der Esel, auf den der Herr Jesus geritten, ein grau-Schimmel gewesen sey.) Aber doch hatt' er so viel angebohrne Geschicklichkeit zum Prediger, und so viel theologische Kenntnisse, Gott weiß, woher? — daß er mit seiner theologischen Pike wohl manchen Geistlichen hätte aus dem Sattel heben können. „Schlagen Sie mir doch „einen guten Mann zu einem Pfarr vor!„ — Der Adliche hatte selbst einen Pfarr auf seinem Gute, den er gern los seyn wollte — „Hören Sie doch einmal meinen Pfarr, der wird Ihnen vielleicht gefallen.„ — „Gut, ich will ihn auf den Sonntag über acht Tage predigen hören — Mein Adlicher macht seinem Pfarr eine Predigt, die Ihr hieß, dieser lernt sie gut auswendig, hält sie mit der dem Unwissenden gemeiniglich eigenen Dreistigkeit, und gefällt. Es stößt sich nur noch daran, ob der Adliche diesen schönen Prediger gern verliehren wird, denn eine Krahe hackt der andern nicht

gern die Augen aus — „Ihr Pfarr hat mir auserordentlich gefallen, aber ich trage Bedenken, Ihnen einen Mann wegzunehmen, den Sie nicht gern verliehren werden„ — „Sie haben Recht, ich lass' ihn nicht gerne weg, aber wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann, so mache ich Ihnen ein Präsent mit ihm„ — Er bekommt die Pfarre, sein bisheriger Kirchenpatron verproviantirt ihn noch mit etlichen Concepten, und so geht die Reise fort. Er tritt sein Amt mit einer Predigt an, bey der seine Zuhörer von dem Kirchenpatron an, bis auf den Kuhjungen, Maul und Nase aufsperren — hält noch etliche solche Predigten, — und auf einmal fieng er an solche erbärmliche Predigten zu halten, mit denen man keinen Hund aus dem Ofen locken — geschweige denn Höllenbrände aus dem höllischen Feuer reissen könnte. Der betrogene Kirchenpatron klagt es seinem vorigen — „Wie geht es doch zu, das sagen Sie mir nur, daß mein Pfarr auf einmal so erbärmlich predigt? — „Je, antwortete ihm dieser, Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich ihm alle Predigten machen soll„ — *)

Der leichtgläubige Prediger. — Man lobte einen gewissen Prediger, der sich gern loben hörte, in's Angesicht. Ob ers gleich für Ernst annahm, so litt' es doch der Wohlstand nicht anders, als daß er alle Lobeserhebungen verbat. — Lassen Sie es immer geschehen,

*) Ja ihr Herren Pfarrer, man machte sie euch noch immer gern, und thäte Gott einen Dienst daran, wenn ihr nicht dächtet: bin ich's doch!

geschehen, sagt' einer von den Anwesenden, denn wenn Sie nicht dabey sind, geschieht es ohnedem nicht.

Jedem der neuernannten acht Stadtpfarren von Wien hat des Kayfers Majestät ein Jahrgehalt von 1500. Kayfergulden ausgesetzt; *) dagegen aber dürfen sie von allen Stolgebühren, und andern Sporteln, nichts für sich behalten, sondern müssen alles halbjährig an die Religionscasse berechnen. Auserdem ist verordnet, daß künftig keine Pfarrstelle in den Städten, einen, der nicht auf einer öffentlichen Universität zum Doctor der Theologie promovirt ist, gegeben werden soll, und um die Pfarrer im Eifer und in ihren Verdiensten desto mehr anzufeuern, ist ihnen versichert, daß es eine stete Richtschnur des Monarchen bleiben sollte, alle Capitularwürden und Canonikate, in Zukunft vorzüglich wohlverdienten Pfarrern zu ertheilen; weswegen auch die bey den meisten Domcapiteln herrschende Statuten, oder hergebrachte Gewohnheiten, daß um Canonikus oder Capitular zu werden, die adeliche Geburt erforderlich seyn mußte, hiermit abgeschaft sind. Auch darf selbst zur bischöflichen, erzbischöflichen, oder einer andern hohen geistlichen Würde, kein Geistlicher sich Hoffnung machen, der sich nicht vorher durch gute

*) Etwas gleichartiges that, Ernst der Fromme, Herzog zu Sachsen, welcher vielen Predigern ansehnliche Zulagen gab, weil sie, um mit den ihrigen leben zu können, Geschäfte treiben müßten; bey denen ihr Amt litte, und das Studieren unterblieb.

Arbeit in dem Weinberg des Herrn, als Pfarrer verdient und tüchtig gemacht hat.

Am Palmsonntage wurde das neue Reglement über die künftige Haltung des Gottesdienstes, und andere kirchliche Angelegenheiten von allen Kanzeln zu Wien abgelesen. Es hatte aber zuvor umgedruckt werden müssen, weil bey dem ersten Druck das zu Ende gesetzte weiland jesuittische Motto: Alles zur größern Verherrlichung Gottes, von geistlicher Hirtengewalt weggelassen worden war, unter dem Vorwand, daß die Sache doch noch streitig sey, und blos der Gehorsam zu Abschaffung mancher sonst löblichen Andachtsübung die Hände zu bieten zwänge. Allein auf Befehl des Monarchen mußten alle Exemplare, in welchen dieses Finale willkührlich weggelassen worden war, sogleich mit Beysetzung desselben umgedruckt werden.

J* Der Henker hole Dein Geschmiere!
Dein Spott paßt ja gerad' auf mich:
T* Mein Freund ich dachte nicht an Dich —
Du passest nur zu der Satyre.

Etliche

Etliche Fragen.

Wie viel Zeit gehört denn ordentlicher Weiſe zu einer guten und muſterhaften Predigt?

Beynahe hält man ſich's für eine Schande, wenn man viel Zeit dazu braucht, und mancher thäte beſſer, er ſagt' es nicht, daß er ſich keine Zeit dazu nehme. Ein Cavalier fragte einen Prediger: „Wie viel brauchen Sie denn Zeit zu einer Predigt? Gar keine, Gnädiger Herr, und nun fieng er denn einen ſehr geiſtreichen Diſcour vor ſeiner geiſtreichen Art zu predigen an. „Sehen Sie, gnädiger Herr, wir ſind an die „Stelle der Apoſtel gekommen, und es iſt alſo ſo gut, „als wenn es der Herr Jeſus zu uns ſagte, was er zu „dieſen ſagt: Ihr ſollet nicht ſorgen, wie, oder „was ihr reden ſollt, denn es ſoll euch zu der „Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt.„ Der Cavalier kehrte ſich rum, und ſagte: Nun begreif ich's wohl, wie es zugeht, daß in ſeinen Predigten kein Menſchenverſtand iſt. Doch das im Vorbeygehen. — Vor allen Dingen unterſcheide man bey dieſer Frage: Zeit dazu brauchen, und, ſich Zeit dazu nehmen — und ich könnte überhaupt kurz ſo antworten: Allemal mehr Zeit, als ſich die meiſten von uns dazu nehmen, denn die meiſten nehmen ſich weniger Zeit dazu, als ſie brauchen. Allerdings braucht immer einer mehr Zeit, als der andre. Der eine hat viel Ge-

genwart des Geistes, und diesen werden die Wahrheiten, die er vortragen will, stromweise zufliessen. Ein anderer hat einen langsamen Kopf, ein wässeriges Blut — — — dieser braucht viel Zeit, ehe sein Verstand in die gehörige Lage kommt. Saurin nahm sich zu einer Predigt sechs Wochen Zeit, und so wurden allerdings seine Predigten Meisterstücke. Der Uebersetzer des Massillons sagt: „Diese Reden sind auf eine „so leichte Art verfertiget worden, daß es beynahe ein „Wunder ist. Nicht eine einzige hat mehr als zehn bis „zwölf Tage Arbeit gekostet. Wie viele Leute, auch „selbst geistliche Redner werden nicht sagen, diese Zeit „sey kaum hinlänglich, den Entwurf zu einer Rede zu „machen, und ihn in die gehörige Ordnung zu bringen„ *) Also auch mehr Zeit als wir, unsre übrigen Amtsverrichtungen dabey in Betrachtung gezogen, zu unsern Predigten haben. Und das mag vor dismal zur Antwort auf diese Frage genug seyn, bey deren Beantwortung so gar viele Nebenumstände in Erwägung gezogen werden müssen. Ich brauche zu meinen bischen Essen einige wenige Minuten, ohne es mit einer schlingenden und gefrässigen Geschwindigkeit zu geniessen, dazu ein anderer vielleicht eine Stunde Zeit brauchen würde. Das hörte ohnlängst ein Herr Confrater: Ich, sagt' er, pflege auch nicht länger als eine Viertelstunde zu essen, und esse gewis während der Zeit mehr, als M. Allmälig in zwo Stunden: Aber meine Frau schneidet

*) Daher thun freylich viele besser, daß sie gar keinen Entwurf zu ihren Predigten machen, sie können deswegen noch immer gut predigen. „Der Mann predigt ganz gut, sagte man von einen gewissen Prediger, nur confus.„

der mir das Brod, meine älteste Tochter das Fleisch, und meine zwote steckt mir die Bissen ins Maul, und so mache ich denn nach meiner Theologie, ein bloses ens passiue se habens. — und schlinge — Woher kommt es doch sonst, daß die meisten das Predigen für eine leichte Sache halten, als eben daher, daß es so viele Prediger giebt, die sich's leichte machen, und so sehr merken lassen, daß sie auf ihre Predigten wenig studieren. Denn so viel Unterscheidungskraft haben doch nicht alle, daß dadurch eine Sache nicht aufhört, eine Sache zu seyn, zu der Zeit gehört, wenn der eine Theil keine Zeit dazu hat, und der andere Theil sich keine Zeit dazu nimmt. Der Prediger sollte deswegen wenigstens des Sonnabends, allen gesellschaftlichen Umgang vermeiden. — Friedrich August I. König in Pohlen, stellte des Sonnabends bey Hubertusburg eine wilde Schweinsjagd an. Da er unter den Zuschauern einen Prediger bemerkte, der ziemlich wild um den Kopf aussahe, ließ er ihn durch einen Pagen in sein Jagdzelt rufen: Was will er hier? fragt' er ihn, er ist gewis seines Lebens überdrüssig. Hierauf gab er ihn einen nachdrücklichen Verweis, daß er, da er doch morgen predigen müsse, nicht zu Hause sey. „Ihro Majestät halten mir's nicht für übel, daß ich mich an „dem Anblicke der getödteten Thiere weide, die meine „Saat verwüstet, meine Erdäpfel ausgewühlet, und „meine Krautgärten ruinirt haben.„ — Ja, sagte der König, wenn's nur nicht Sonnabend wäre, — und befahl man solle ihm ein wild Schwein in die Küche schicken. Ihro Majestät ich nehm's gleich selbst mit. Der König nahm das sehr ungnädig auf, und war

schon im Begrif dem Pfarrer einen Verweis wegen diesen schmutzigen Einfalle zu geben, indem ein groser Herr, der zunächst bey ihm stunde, sagte: Ihro Majestät, der Mann ist geschossen.

Das will ich nur noch bey dieser Frage sagen. Ist der Prediger ein begabter und gelehrter Mann, so werden oft die Predigten, zu denen er die wenigste Zeit hatte, seine besten seyn. Eine Kraft wirkt desto stärker, je geschwinder sie wirkt. —

Warum haben wir so wenig Originale von deutschen geistlichen Rednern?

Je, wenn wir doch nur erst nicht überhaupt so wenig deutsche geistliche Redner hätten — und es mehr als Vorurtheil wäre, wenn man einen Mosheim — Jerusalem, und noch etliche andere von der Art für solche hält. —

Sie wollen doch nur wissen, wie es kommt, daß die geistlichen Reden des Herrn Cramers weiter nichts sind, als der *) übersetzte Chrysostomus — und warum man selbst einen wortreichen Mosheim zu der Zeit lesen muß, wenn man eben nichts denken will. Ich könnte Ihnen gar viele Ursachen davon angeben, die aber alle abstracta externa, und daher mehr zufällige sind. Ich will nur sagen, es fehlt uns am besten. Zu Originalwerken ist es nicht genug Genie haben, und so weit bringt es allenfalls noch der schwerfällige Deutsche

*) aus dem französischen.

Deutsche — sondern man muß Genie seyn. Da nun aber auch die meisten Prediger nicht einmal Genie haben, so kann es nicht anders kommen, als daß sie ihre Zuhörer mit einen trockenen Vortrage der Wahrheiten abspeisen, den man sonst den einfältigen, jetzo aber den Volkston — und den erbaulichen nennt. Verständlich genug, aber nicht allemal verständig — ich meyne, viel gesagt — aber am Ende wenig gedacht. Jener suchte sich damit zu helfen, daß er sagte: Der predigt sinnreich, ich aber geistreich. Aber wissen Sie denn nicht, sagt ich, wie es Sinne des äuserlichen Menschen giebt, daß es eben so Sinne des inwendigen Menschen giebt? — und daß, wie man der Seele von auſen nicht anders, als durch die Sinne beykommen kann, man eben so dem Verstande, und dem Herzen, durch Werkzeuge der innerlichen Empfindung beykommen muß? Wir können doch in Wahrheit unsern Zuhörern die Wahrheiten des Reichs Gottes nicht unmittelbar beybringen, das ist, wie Sie wissen, die Sache der Inspiration, und es bleibt uns, auser der mittelbaren Einwirkung auf ihrem Verstand, kein dritter Modus übrig. Wie, ist's ein Wunder, wenn wir nicht mit den Augen — nicht mit dem Gehör des Geistes unserer Zuhörer reden, daß wir sie einschläfern? — „Das was Sie mir hier sagen, gehört nicht hieher, es „gehört auf den Catheder — ich kann nicht umhin ein„mal zu trinken„ — Ich predige geistreich, der aber predigt sinnreich. Das ist doch drolligt. Deyling hatte die Gewohnheit bey der Kirchenvisitation die Kinder selbst, und in der localen Ordnung, wie sie stunden, zu examiniren. Der Schulmeister pflegte sie da-

her auch nach derselben darauf zu präpariren. Der erste lernte allemal den ersten, der zweyte den andern, der dritte den dritten Artickel auswendig. Wider seine Gewohnheit fängt er einmal bey den zweyten an: Du, wie heist der erste Artickel? „Ich gläube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn ꝛc. ꝛc. Nicht doch: Ich glaube an Gott dem Vater — Ne' an den gläb ich nicht, an den gläbt der, und hier weist der Junge auf den ersten. Je, du sollst aber auch an Gott dem Vater glauben. —

Wenn es nun auch noch Deutsche geistliche Redner giebt, die Genie haben, deswegen sind sie noch immer keine Cicerone, oder Demosthenisse — keine Originale. Der Mann, der Genie hat, kann nicht anders, als daß er sein Lämpgen an den unsterblichen Flammen derjenigen anzündet, die Genis sind. —

Ich muß gestehen, daß nach meiner Meynung ein Berlin der Ort wäre, wo man noch am ersten Originalwerke von deutschen Rednern suchen könnte, und ich wünschte, daß ich in Ansehung der gründlichen Gelehrsamkeit, eben so wenig wider die Herren Berliner hätte, als ich wider ein Berlin habe:

Gelehrsamkeit und Rom sind stets zugleich gestiegen,
Die Künste pflegen nur dem Adler nachzufliegen.

Wie wäre denn ein Lebenslauf auf ein todtgebohrnes Kind einzurichten? *)

Ists möglich daß die Eitelkeit so weit gehen kann? Gut demnach, hier wär' einer.

„Nachdem wir eure Andacht mit einer erbaulichen und geistreichen Betrachtung (die ihre 12. gr. wohl werth ist) von der geistlichen Thränensaat unterhalten haben, so wolle nunmehro auch eure christliche Liebe das wichtigste von den Lebensumständen des lieben Kindes, das wir jetzo zu seinem Ruhekämmerlein begleitet haben, und seinen Lebenslauf anhören. Es lief mehr als zu sehre, ob es gleich niemals laufen gelernt, denn es war sogleich bey seinem ersten Tritte, den es in die Welt that, und mit dem ersten Schritte seines Lebens auch an dem Ziele desselben. Das mag wohl curriculum vitae heisen! Es war ein wahrer Benoni, und wurde unter vielen und dreytägigen Geburtsschmerzen seiner untröstlichen Mutter todt zur Welt gebohren, ohnerachtet sich die liebe Mutter während ihrer Schwangerschaft, sorgfältig für allen Unglücksfällen in Acht genommen, und sich weiter keiner zu erinnern weiß, als daß sie ihr lieber Mann, während ihrer Schwangerschaft, etliche-

*) Im Ernste davon geredet, so gebe ich dem guten Pfarr der in die Versuchung geführt wird, einen solchen Lebenslauf zu machen, den guten Rath: er willfahre den einfältigen Aberglauben, und weil doch in dem Lebenslaufe was zum Lobe des Verstorbenen gesagt werden soll, und muß, so fülle er den leeren Raum des Wirklichen mit Möglichkeiten aus, und suche nur dieselben zu realisiren.

etlichemal, da er so besoffen gewesen, daß er von seinen fünf Sinnen nichts gewußt, und also aus einer ignorantia invincibili *) mit Füssen getreten. Der Tod will seine Ursache haben, nil sine causa sufficiente; und ob wir gleich die weisen Absichten die Gott dabey gehabt hat, nicht wissen können, ignorantia invincibilis, und die Hand des Stillschweigens ex modestia auf den Mund legen müssen, so haben wir doch Ursache zu sagen: Der Herr hat alles wohl gemacht, παντα καλως πεποιηκε, denn es ist besser daß es todt zur Welt gebohren worden, als wie ein Krüppel. Sein Geburtstag war der Tag Ignatius, und da nichts von Ungefähr geschicht, so läßt sich daraus ganz gewis schlüssen, daß es ein groser Heiliger würde geworden seyn, daher es auch schon den Kopf etwas hieng, aus dessen unbeschreib-

*) Unvermeidliche Unwissenheit — Aber ich rathe lieber zu den lateinischen Ausdrucke, denn damit gewinnt die Glaubwürdigkeit des Pfarrs überaus viel, bey dem Landmanne, und er glaubt nunmehro auf einmal seiner Prophezeyhung. Nun wird er zu seiner mit Füssen getretenen lieben Frau nach Hause kommen: Es ist Schade um das liebe Kind, es wär' dir, wie der Magister sa'te, e'n groser Gelehrter geworden, und der muß dir's doch verstehn, er ist dir selber e'n hochgelehrter Mann, du hätt'st nur sollen das latein'sch und ebrä'sch, und was es alles war, mit anhören das er dir heute red'te! Bey Hanns Frieden seinem Kinde war dir's gar nischt dagegen. Ich dächte mir schickten dir'n' e'ne fette Gans — Er sa'te dir och, daß es würde ein Prediger geworden seyn. Er hatte dir auch ein hübsch Lied auf das liebe Kind gemacht, daß alle Leute we'nen mußten — Die Frau: E'n Prediger? We'ßt du was, ich dächte mir schickten noch e'nen Schinken dazu, — Hab' ichs nicht gesagt?

beschreiblicher Größe man auch vermuthen kann, daß es ganz gewis ein groser Gelehrter, und folglich ein Prediger geworden wäre, so wie man aus den grosen Händen die es hatte, wohl muthmasen konnte, daß es einmal viel würde haben begreifen lernen. Es war auch schon ein gutes Omen, daß es in diesem Monate gebohren wurde, denn der Calender sagt: Ein Knabe in diesem Monate gebohren, wird stark vom Leibe werden, einen grosen Kopf haben, in den was geht, und die Predigtbücher lieb haben. Die Eltern haben es in Acht zu nehmen, daß es nicht in der Jugend Hals und Beine breche, weil es auserdem kein hohes Alter erreichen wird. Es wird die Taschenspielerkunst, und den Leuten eine blaue Dunst vormachen lernen, auch eine grose Fertigkeit im schwatzen bekommen, und endlich ein Prediger werden: Sapienti sat! Da nun dieses liebe Kind so viel Hoffnung machte, fecit quidem sed non satis fecit, so ist es allerdings ein groser Schmerz für die lieben Eltern, daß ihr heutiges Kindtaufessen in ein Traueressen verwandelt worden, proh dolor! Denen Gästen kann das indessen gleich viel seyn, und die lieben Eltern *) können sich jedoch damit trösten, daß sie nicht die ersten und die letzten sind, denen es so geht, und daß es vielleicht Gott aus heiligen Absichten ihnen nicht geschenkt, weil er vorher gesehen, daß es durch Verführung der jetzigen bösen Welt einmal ein Höllenbrand **) und ein Nagel zu

*) Der Pfarrer thut wohl, wenn er diese recht oft nennt.

**) Ich dachte es würde ein Prediger geworden seyn.

zu ihrem Sarge würde geworden seyn. Auch ist es besser, daß es im Mutterleibe gestorben, als wenn es einmal auf dem Miste gestorben wäre. Jetzo wird es mit seinem seligen Bruder Abraham an der Tafel Abrahams speisen, und sichs wohl schmecken lassen:

Wo die Seraphinen prangen
Und das hohe Lied anfangen
Heilig, heilig, heilig, heißt,
Gott der Vater, Sohn, und Geist.

Die lieben Eltern versichern übrigens die ganze Hochansehnliche Leichenversammlung, von Männern und Weibern, Jungfern und Junggesellen, hoch und theuer, daß sie das liebe Kind würden haben taufen lassen, auch alles mögliche zu seiner guten Erziehung würden gethan, es fleißig zur Schule gehalten, und wenigstens ein Jahr vorher, ehe es mit zum Abendmale gegangen, in dieselbe geschickt haben. Sie danken besonders für die Mühe die sie sich gegeben, — — — und versichern, daß sie, wenn Ihnen ein Kind, oder sonst jemand von den lieben Ihrigen stirbt, sich eine Freude daraus machen werden, mit zur Leiche zu gehen, und dem Leichenessen beyzuwohnen.

Eine Seraphische Ode.

Schlafe wohl du Schmerzens-Kind,
Alle Menschen sterblich sind.
Wären alle Menschen todt gebohren,
So giengen die meisten nicht ewig verlohren.
Und kämen nicht als Höllenbränder
Einmal an den hölischen Bradenwender.

Du wardst zur Welt gebohren todt,
Drum hats mit Dir jetzt keine Noth.
Der Leib ruht in der Erden Schooße
Und du lebst in des Himmels Schlosse
Sagst da zu deinem Bruder, ohne Verdruß,
Der vor dir starb, Bruder, Gott zum Gruß!
Wir wollen hier vergnügter leben
Mit Himmels Glanze schön umgeben
Als unsere lieben Eltern dort,
Sie müssen doch auch einmal fort,
Nun ruhe sanft in deinen Grüftgen
Verwahrt vor allen rauhen Lüftgen
Wir gehen mit deinem lieben Vater nach Hause
Zu Deiner lieben Mutter und Trauer-Schmause.
Du schmauseſt zwar mit uns nicht hier
Doch nun im Himmel für und für.
Wie gut wird dirs allda nicht schmecken,
Wir alle Finger schon darnach lecken.
Leb wohl wir wollen, so lange wir essen,
Du liebes Kind Dich nicht vergessen,
Heie Popeye schlief lieber als du,
Wir wünschen dir die ewige Ruh. Amen!

Diese seraphische Ode kann der Pfarrer unverändert beybehalten.

Soll denn der Prediger ein Philosoph seyn?

Die Herren Berliner, wenn sie weiter nichts wider eine Predigt einzuwenden wissen, rümpfen die Nase, und sagen mit einer spöttischen Miene: Philosophische

sophische Speculation! Sie haben also doch so viel Sensum communem, daß sie es fühlen, wo einmal ein Prediger aus den Grenzen gleitet. — Er soll allerdings Philosoph seyn, nur nicht den Philosophen auf der Kanzel machen. Er soll auf der Kanzel nicht philosophiren, nicht Philosophie — aber doch philosophisch predigen, und das heißt — ordentlich — gründlich — deutlich — überzeugend. Ohne Philosoph zu seyn, wird er das niemals können. Nur ein Exempel: Es sey, daß er von geistlichen Empfindungen reden will, so wird er zwar, wenn es ihm selbst nicht daran fehlt, mit Empfindung reden, und denen, die das Handwerk nicht verstehen, wenn es zumal empfindsame Seelen sind, vor diesmal nicht ganz misfallen; aber gewis mit wenig Nutzen, so bald er kein Philosoph ist, — nicht aus der Logik mit der analytischen und synthetischen Lehrart, und nicht mit den philosophischen Grundsatze bekannt ist, daß die Empfindungen unauflöslich sind, und der Prediger hier blos den genetischen Weg gehen muß, so wird es ein Geschwätze seyn, dabey dem, der sich an eine philosophische Denkungsart gewöhnt hat, einmal über das andere schlimm wird.

Hier will ich einen Brief einschalten, den ich im vorigen Jahre von einen Prediger erhalten, der hier seiner Beförderungssache wegen durchgereiset war, und mich predigen gehört: „Im Volkstone, Herr Doktor, „im Volkstone! Ich habe ohnlängst, da ich meiner Be„förderung wegen durch Zeitz reisete, Sie predigen hö„ren, und so viel sogleich bemerkt, daß Sie blos dog„matisch

„matisch, und philosophisch predigen. *) Das Wort „Zuhörer sollt' es uns ja wohl gleich sagen, daß wir „auf der Kanzel Leute vor uns haben, die blos da sind „zu hören, und nicht zu denken. Der liebe Gott sey „ihren Zuhörern gnädig, wenn sie von Ihren Predig„ten nicht mehr verstehen, als ich damals davon ver„stand. Ich versichere Sie hoch und theuer, daß ich „so dumm wieder heraus gegangen bin, als ich hinein „gieng ꝛc. ꝛc.

„Herr Pastor. Der ganze Inhalt Ihres Briefs, „den Sie wegen meiner Predigtart an mich geschrie„ben, war kurz dieser, daß Sie eben so dumm aus „meiner Kirchen gegangen sind als Sie hineinge„gangen waren. Concedo totum argumentum. „Nur will ich dabey nichts auf meine Zuhörer, oder „auf mich kommen lassen. Denn schlüssen Sie nur „nicht so: Wenn alle Ihre Zuhörer eben so dumm „aus der Kirche gehen, als ich heraus gegangen bin, „so müssen Sie unverständlich predigen — denn in „dem Vordersatze lassen Sie das Beste weg: daß „Sie eben so dumm hineingegangen sind, als „Sie heraus giengen. Folglich ist in Ansehung Ihrer „und meiner Zuhörer disparata ratio. — (Ratio soll „hier Vernunft heisen) und das will ich mir aus„bitten, daß Sie meine Zuhörer nicht zu Dummkö„pfen

*) Ein andrer, der in seinen Prediger-Collegio von einer Invention nichts gehört hat, würde sagen, witzig.

„pfen machen. In den Folgesatze aber ist zu viel, „daß wenn einer eben so dumm aus der Kirche geht, „als er hineinging, die Schuld an dem Prediger liege. „Folgt denn das, wenn einer von unsern Zuhörern „triplex circa frontem hat, daß wir uns mit al- aes „ler Herablassung und Deutlichkeit nicht in seinen „geharnischten Verstand hinein arbeiten können, daß „wir unverständlich predigen müssen. Ich habe ein „andermal gesagt: die Deutlichkeit sey ein relativi- „scher Begrif, und Sie müssen also von sich nicht „auf alle schlüssen. Für die Ehre, daß Sie mich „bey ihrer Durchreise nicht besucht, bin ich Ihnen „sehr verbunden. Ich hätte doch nur mit Ihnen von „Wetter reden können. — —

Nun noch einmal auf die Frage zu kommen: **Soll der Prediger Philosoph seyn?** so könnte ich auch so antworten: Als **Prediger** nicht — dazu braucht er nur seine **Homiletik**, und allenfalls **Uhsens Redner** — Aber als **Redner** braucht er sie schlechterdings — und so giebt es denn wenig Prediger die Redner sind, weil es wenige giebt die Philosophen sind. **Cicero — Plato — Demosthenes** rc. waren die größten Redner, aber auch gewis die größten Philosophen. Ein **Aristoteles — Quinctilian** waren ganze Philosophen: Aber von ihnen haben wir auch die besten Rhetoriken — **Chrysostomus — Saurin** haben ganz gewis in ihren Leben keine Homiletik gehört, und sind gleichwohl die größten Redner. Beyde wenigstens durch ihre philosophischen Köpfen. Wird auch einer durch die Philosophie nicht allemal Philosoph, so gewöhnt er sich doch durch dieselbe

an

an eine philosophische und so eigne Denkungsart, durch die er aufhört ein stinkend Muthodist zu seyn.

Welches ist denn das beste Temperament für dem Prediger.

Es ist überhaupt meine Sache, daß ich lieber zuhöre, als viel dazu sage. Und so hörte ich dann auch ohnlängst lange in einer Predigergesellschaft zu, wo man unter andern diese Frage bey einer Pfeife Toback aufwarf. Der eine, der wie der Blitz mit einer Pfeife Toback fertig war, und mit Händen und Füssen um sich herum schmiß, das choleriſche. Ein anderer der so finster aussahe, daß ich immer sagen wollte, da ich ihn zum erstenmale sahe: alle gute Geister loben Gott den Herrn — und der aus seinen Winkel, in den er sich hingelehnt hatte, hervorklozte, nicht anders als ob er uns alle fressen wollte, behauptete, das melancholische sey es. Noch ein andrer der von nichts als von Menschenliebe redete, und dabey immer sein Weibgen herzte, und küßte, und denn, da er kam, der Pastor Loci mit der Anrede empfing. Ich sagt' es gleich heute früh zu meiner Frau, daß sie uns heute gewis besuchen würden, weil der Wind so erstaunlich gieng, — wollte behaupten, es sey das sanguinische. Endlich ein vierdter, der unter andern bey Tische zu mir sagte: Ich äß' gerne noch mehr, wenn's einen nur nicht so sauer würde, — redete für das phlegmatische. Jeder hatte wieder welche auf seiner Seite, die seiner Meynung waren, und man verlangte endlich von mir, daß ich doch meine Meynung

nung sagen sollte. „Das hätt' ich Ihnen vorher sagen wollen, meine Herren, daß ein jeder seinem Temperamente das Wort reden werde, und eben das würde ich vielleicht thun, wenn ich mich für eines erklären sollte. — Ich sollte meynen, fiel mir einer in's Wort, der in hohen Gedanken vertieft, wie die selbstständige Weisheit dort saß — Das Temperament des Herrn Jesu wäre das schicklichste für den Prediger. Sachte, Herr Pastor, und ich sollte meynen, der Herr Jesus habe gar kein Temperament gehabt. Denn was ist doch das Temperament anders, als eine Mischung des angebohrnen Guten und Bösen. Jedes Temperament hat daher sein Gutes, und auch sein schlechtes — jedes hat seine Tugenden, aber auch seine Fehler. Daraus folgt denn weiter, daß alle Tugenden des Temperaments, oder wie ich auch sagen könnte, alle Temperaments-Tugenden auch ihre Schwachheiten an sich haben. Das sanguinische hat allerdings den meisten guten Schein. Es ist überaus bescheiden, es ist mäsig, und hat sich am meisten in seiner Gewalt, — in seinen Handlungen ist es bedächtig, es ist nachgebend, und liebt den Frieden — Alles herrliche Tugenden. Aber die Wahrheit mit der es gleichwohl der Prediger zu thun hat, hat sich wenig Vortheile von denselben zu versprechen. Es hängt den Mantel gemeiniglich nach dem Winde — Seine Gleichgültigkeit neigt den sanguinischen bald auf diese, bald auf jene Seite. Er traut sich selber nicht. — Er ist unentschlüßig, und zwar zu bescheiden, und zu furchtsam, als daß er gerade zu dem Gegner in's Angesicht widersprechen sollte, aber er läßt es doch gemeiniglich bey der zweifelnden Verneinung bewenden; Wer weiß;

Seine

= = = Seine Beſcheidenheit giebt der größten, und ſeine Furchtſamkeit der ſtärkſten Parthey nach. Allenfalls wollte ich noch behaupten, das Temperament der Jünger Jeſu ſey das beſte für dem Prediger. Und welches das war? Ganz gewis das choleriſche. Die Jünger fuhren die an, die ſie trugen — Herr willſt du, ſo wollen wir Feuer vom Himmel fallen laſſen — Herr willſt du, ſo wollen wir mit dem Schwerde drein ſchlagen. — Petrus zog ſein Schwerd, und hieb damit des Hohenprieſters Knecht ſein recht Ohr ab. Wer hat mit ſeinem Temperamente mehr Gutes geſtiftet? Luther? oder Melanchton? Denn wenn auch Luther dem Teufel das Dintenfaß gewis nicht an Kopf geworfen hat, ſo ſieht's ihm doch ſehr ähnlich. Aber es hat freylich der choleriſche Prediger auch ſeine Fehler. Die evangeliſchen Wahrheiten verlangen beſonders den Geiſt der Sanftmuth, aber dem Cholericus iſt es nicht gegeben, daß er allemal gelaſſen bleiben ſollte *) Er läuft lieber gleich Sturm, als daß er das Herz auffodern ſollte,

*) Wem fallen hierbey nicht die drey Philanthropen ein, die ſo viel von Menſchenliebe gepredigt, und geſchrieben haben, und einander im Angeſichte der ganzen Welt einander menſchenfreundlich maulſchellirten? Nunmehro bereuen ſie es zwar — jedoch, ſeitdem ein moderner Theolog bewieſen hat, daß die Reue kein weſentlich Stück der Buſe ſey, weil doch Gott keinen Wohlgefallen an der Beängſtigung ſeiner Geſchöpfe haben könne — ſo bereuen ſie auch weiter nichts, als daß ſie es im Angeſichte der ganzen Welt gethan haben, und wollen es künftig auf der Stube thun, wo es niemand als der liebe Gott ſieht, weil Gott keinen Wohlgefallen an der Beſtrafung ſeiner Geſchöpfe haben kann.

sich gutwillig zu ergeben. Er will gleich auf der Stelle siegen. — Denk' ich mir Gesetz und Evangelium in ihrer Verbindung, so lob ich mir als Prediger das sanguinisch-cholerische Temperament, jedoch nicht so, wie es von Natur ist, sondern wie es durch Vernunft und Religion verbessert, und durch die Gnade geheiliget ist.

Ich bin's überzeugt, daß es mir hier nicht an Widerspruche fehlen wird, und denen zu Gefallen, welche dieses Temperament nicht haben, will ich mich eines Ausdrucks von unbestimmter Weite bedienen, und will sagen, das beste Prediger-Temperament ist das geheiligte.

Freund wie bist du herein kommen? — und hast doch kein — — — Hier will ich Raum lassen, damit ein jeder die Applikation auf vorkommende Fälle machen kann. Wie es mit dem Beruf des Predigers zugeht? —

Wunderliche Frage! Je eben so, wie — mit jenem Hochzeitgaste. Er war doch auch berufen — Die meisten kommen freylich zum Berufe, sie wissen nicht, wie? aber sie sind doch allemal berufen. Und der Beruf ist auch allemal ein göttlicher. Ist ers nicht durch göttliche Direktion, so ist ers durch göttliche Zulassung. — Oft hat allerdings das Glück viel Antheil an unserer Beförderungssache. Man sage nur nicht, daß das Glück blind sey. Es sieht mehr als zu gut, denn es sieht auch da was, wo andere nichts sehen. Aber boshaft ist es, und dem Verdienste zum Possen den unwürdigsten am günstigsten. Auserdem macht es den grosen

Herrn,

Herrn, und erhöht und erniedriget den Menſchen nach Belieben.

Ein Pfarr zeigte einem ſeiner Patrone ſeine Vocation, mit der er ſich ſehr viel wußte. Dieſelbe war kurz abgefaßt, und nahm eine einzige Seite ein: Summa: — „Ich will den Herrn zu meinem Pfarrer „haben„ — Der Patron laß ſie, und ſagte: Das von Ihrer Geſchicklichkeit wird wohl auf der andern Seite ſtehen. Wendet das Blatt um — aber auf der andern Seite ſtund nichts. Er ſah' ihn mit einer lächelnden Miene an, und gab ſie ihm zurück.

Die meiſten ſchicken ſich allerdings zu einen Diener des göttlichen Worts, und zum Predigtamte, wie Moliere zum Trauerſpiel, der eine Art von Schlucken hatte, der ſich zur Ernſthaftigkeit nicht ſchickt, das Luſtſpiel aber noch luſtiger machte. Ich will ſagen, zu was andern würden ſie ſich gut geſchickt haben.

Es giebt Leute, die ſich gleich todt lachen möchten, wenn ein anderer das Bein bricht. Von der Art bin ich nun zwar nicht, aber doch wünſcht' ich, daß es allen, die keinen Beruf zum' Predigtamte durch ihre angebohrnen Talente haben, daß es ihnen ſogleich bey der erſten Predigt eben ſo gieng, wie jenen, welcher weiter keine Urſache davon anzugeben wußte, warum er theologiam ſtudiert, als, weil es ihm ſo im Magen wäre, — und den ſogleich bey der erſten Predigt der brüllende Löwe verſchlung. Die Geſchichte iſt dieſe: Er hielt ſeine erſte Predigt über den Text: Der Teufel geht herum wie ein brüllender Löwe, und ſuchet welchen er verſchlinge ꝛc. ꝛc. und proponirte daraus natürlicher Weiſe: der Teufel, welcher umher geht wie ein brüllender Löwe, und

suchet, welchen er verschlinge. Im ersten Theile wollte er zeigen, wie der Teufel als ein Löwe brüllte, und im andern wie er umher gehe — — — Im ersten Theile ging's noch so halbege, den brüllt' er mit einer solchen Löwenstimme her, daß seinen Zuhörern angst und bange wurde, zumal da er am Schlusse desselben sagte: So sehr ich auf meine Zuhörer gebrüllt habe, so ist doch das noch lange nichts, gegen das Brüllen des Teufels. Ich habe nur gebrüllt wie ein Ochse, aber der brüllt wie ein reissender Löwe, und das ist euch erst ein Brüllen — Nunmehro kam er zum zweyten Theile, in diesen, sagt' er, will ich euch zeigen, wie er umher geht, und suchet welchen er verschlinge. Jetzo wurde seinen Zuhörern allmälig Angst, und fiengen an sich nach den Kirchthüren umzusehen. — — Zu allem Glücke hört' er auf einmal auf zu brüllen — mußte von der Kanzel herunter, und soll noch wieder hinauf kommen. Er sattelte um, und studierte, anstatt daß er bisher links studiert hatte, nunmehro rechts, oder iura, wie man zu sagen pflegt.

Freund wie bist du herein kommen? — Petrus stund draußen vor der Thüre, da ging die Magd die Thürhüterin hinaus, und führte Petrum hinein *) — „Andre, sagt der sel. Woog in seinen Miscellan„Predigten, (S. 200.) kommen in die christliche „Kirche wie der verfluchte Cham in den Kasten Noah, „durch ihre Bekanntschaften, Freundschaften und Ver„wandschaften. Die meisten erstehen bey der jetzigen „verkeh-

*) Es ist hier pars pro toto, (ein Theil für's Ganze) gesetzt, und man muß dabey das — Genus denken — durch die Schürze.

„verkehren Welt, ihre Vocation sub hasta. Gott be„rief einen Mosen der eine schwere Zunge hatte, aber „die heutige Welt beruft einen Simeon; der eine schwe„re Hand hat.„ —

Das was man von einen natürlichen Triebe sagt, der zu den göttlichen Berufe gehöre, ist was sehr schwankendes, und oft ist es weiter nichts, als Muttermilch. *) Der göttliche Beruf ist was für sich, und reine Absichten, und das Maas der Gaben, die uns nicht die Gottesfurcht giebt, sondern heiliget, geben uns das Recht, ihn zu suchen.

Es ist übrigens mit dem Berufe des Priesters etwas so besonders, daß ich mir nicht getraue, als ein berufener Diener des göttlichen Worts, von dem göttlichen Berufe eine Definition zu geben. Wir ziehen ihn mit dem priesterlichen Ornate an und aus, und es ist was merkwürdiges, daß der Priester, der in seinem Berufe sterben will, in seinen Amtsverrichtungen sterben muß, und der, welcher gewis selig sterben will, der muß in seinem Berufe sterben. Denn das hab' ich mehrmal sagen hören, wenn einen Prediger bey einer Amtsverrichtung der Schlag gerührt, der ist gewis selig gestorben, denn er ist in seinem Berufe gestorben.

Voltaire giebt der Sache den Ausschlag. „Ihr Herren schaft euch Canäle — Ich will nur noch hinzusetzen — und lernt klettern.

*) S. meine erste Predigt von dem Wohlverhalten des Christen bey seinem irrdischen Berufe. Bey C. Fr. Schneidern.

Vom anderweitigen Berufe.

Bleibe allda bis ich dir sage. Matth. 2, 13.)

Omnis mutatio periculosa. — Der bekannte Johann Frederus gestand es frey, daß er bey seiner siebenmaligen Amtsveränderung sich allemal verschlimmert.

Wo ein Prediger Liebe hat, befindet er sich nach meiner Meynung allemal an seinem rechten Orte, daher ich einen jeden rathe, er bleibe da, wo er ist und suche sich daselbst beliebt, und nothwendig zu machen.— Es ist bekannt, wie sehr Herzog Ernst zu Braunschweig und Lüneburg D. Urbanum Regium liebte. Als ihm die Augspurger eine Vocation zuschickten, sagte dieser fromme Herzog: Er wollte lieber ein Auge, als seinen Regium verlieren, denn er hätte zwey Augen, aber nur einen Regium. Hierauf wandt' er sich zu diesen seinen Liebling, und sagte: „Lieber Regius bleibt bey uns. Ihr findet vielleicht dort Leute, die euch mehr Geld geben, aber gewis keine die euch lieber haben:„ Und so blieb er denn auch — Mit dieser Liebe der Gemeinde hat es nun freylich seine besondre Bewandniß. Saul sucht einen Samuel erst im Tode, den er in seinen Leben gehaßt: und die meisten Weiber haben erst ihre Männer am liebsten, wenn sie todt sind.

Wie geht's zu, daß oft auch der beſte Prediger in der Folge verliert — *)

In der Frage ſelbſt iſt Petitio Principii — ich meyne, man nimt in derſelben etwas als ausgemacht an, das man erſt beweiſen ſollte, So wie mit dem: — der Beſte — Ein guter Prediger muß niemals weiter etwas verlieren, als was er mit der Zeit von ſeinen Kräften verliert, und alſo durchs Alter — oder durch die ſchlechten Prediger **) Nicht doch, wird man ſagen, durch dieſe gewinnt er — Aber es bleibt dabey. Voltaire ſagt: „Moliere hatte ſchreckliche Feinde, „inſonderheit an den ſchlechten Schriftſtellern ſeiner Zeit, an ihren Beſchützern und Rottirungen. „Sie logen wider ihn zuſammen was ſie konnten, „und wiegelten die falſchen Heiligen wider ihn auf. „Er würde den böſen Verleumdungen untergelegen haben, wenn nicht ſeine Verdienſte, und „eben der König, der den Racine, und Deſpreaux „erhalten, ihn nicht eben ſo mächtig geſchützt hätte. — Inſofern jedoch an dieſer Frage noch was Wahres iſt, ſo will ich nur ſo viel ſagen: Es wird das Publikum den guten Prediger nicht nur gewohnt, ſondern auch

*) *Petrus Ramus:* Ubi ſunt illa tempora, vbi duo millia hominum, qui *Ramum* volentes audire, non potuerunt?

**) Medicus medico invidet. — Der Neid geht allemal auf den Gröſſern los: *Alexander* credebat magnitudinem ſuam clariorem fore, quo maiores eſſent, quos ipſe viciſſet. *Curtius.*

auch durch einen guten Prediger verwöhnt. Er gewöhnt dasselbe, indem er ihm guten Geschmack beybringt, daß es ihn selbst mit mehrer Strenge beurtheilt. — Wahr ist's, wenn ja ein Prediger noch was verlieren kann, so ist's der gute. — Der mittelmäsige und schlechte Prediger kann niemals was verlieren, — — so wenig als der Bettler.

Das was der gute Prediger bisweilen verliert, ist — die Lust — und das, wodurch er diese verliert ist oft der Undank.

Verliert er wirklich, so gehts ganz natürlich damit zu: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, hernach den geringen — — Er hat aufgehört zu studieren, — kommt folglich in der Erkänntniß der Wahrheit nicht einen Schritt weiter — und hat sich nach einiger Zeit, wie man sagt, ausgepredigt.

Wie gehts doch zu, daß die Herren Priester nicht allemal die höflichsten Leute sind.

Diese Frage wurde wirklich einmal zu meinen größten Leidwesen in einer Gesellschaft aufgeworfen — und besonders, setzte man hinzu, die Herren Landgeistlichen? Die gehen doch vor allen Leuten vorbey, und sehen sie starr an, ohne daß sie an den Huth greifen. Das hat, antwortete ich, ohne mich merken zu lassen, wie sehr michs kränkte, denn leugnen konnte ichs doch auch nicht — seine guten Ursachen. Der Stadtgeistliche kann allenfälls Lerchen essen, aber der arme Dorfpfarr

pfarr muß zufrieden seyn, wenn er Sperlinge hat. Auserdem hat es auch seine heiligen Ursachen, und Sie werden bemerken, setzt' ich hinzu, daß es nur denenjenigen an Höflichkeit fehlt, welche biblisch predigen. Die Ursache davon steht: 2. B. der Kön. 4, 29.

Und im Grunde mögt' ich wohl sagen, ist der Landgeistliche nicht zu verdenken, wenn das wahr ist, wie ich denn nicht daran zweifle, was mir ohnlängst einer sagte, den ich eben deswegen Vorwürfe machte. „Meynen „Sie denn, daß man das Compliment, das man uns „macht, unserer Person macht? Vor einiger Zeit, da „mich niemand für einen Priester ansehen mogte — ich „hatte keine Perugue aufgesetzt, sondern auf dem blosen „Kopfe eine Budelmütze, einen Püffelrock an, den ich „von meinen Pachter geborgt, und war, wie gewöhnlich an Beinen gestiefelt, da grüßte mich kein Mensch. „Heute, da ich priesterlich gekleidet bin, thät's Noth „ich brächte die Hand nicht vom Huthe weg. Das „Compliment das man uns macht, gilt ja also nicht „unsrer Person, sondern unsern Amte — und das ist „nicht unsre„ — Wir können, das ist wahr, unsern Amte nichts von seiner Würde vergeben, und uns wohl etwas darauf — — einbilden — — nicht doch, ich wollte sagen, zu gute thun. Denn wie könnten wir uns etwas darauf einbilden, wenn's nicht unsre ist? Und wodurch sonst kann der Prediger an den Tag legen, daß er richtige Begriffe von seinem Amte hege, — daß er wisse, daß nichts als die Verwaltung desselben davon seine sey, und wohl wisse, daß er der Diener eines Herrn sey, der sich selbst erniedrigte, und Knechtsgestalt

gestalt annahm *) als durch seine Bescheidenheit. Der herrliche Charakter eines Gesandten Gottes muß ihm zwar Muth und Vertrauen, aber niemals Bauerstolz einflössen. — Was die Höflichkeit **) des Predigers anlangt, so kann ich nicht umhin meine Gedanken noch davon zu sagen, daß gemeine Leute so gern aus ihren Kindern Prediger machen wollen. Mögten sie dieselben immerhin studieren lassen. Es wird der besten Erziehung ungeachtet, (ich nehme viel an) doch allemal etwas von den anklebenden Eigenschaften der niedern Hütten hangen bleiben, wodurch sie ihr Herkommen verrathen werden. Als Theophrast ein athenienſisches Weib fragte, wie theuer sie ihre Waaren verkaufte? antwortete sie ihm: O Fremdling, ich kann sie dir um keinen wohlfeilern Preiß geben. So hab' ich mir denn, sagt'

*) Der status exinanitionis Christi, wenn er gleich für seine Person aufgehört, dauert, so zu reden, noch immer in denen fort, die seine Person durch Verwaltung seines Amts, auf Erden machen, in seinen Dienern, die man aber nicht Kirchendiener nennen sollte, Ein gewisser Pfarr schreibt mir, daß er dadurch ein Legat eingebüßet, welches seine Vorfahren percipirt, daß es im Testamente dem Kirchendiener vermacht, und der Advokat seines Schulmeisters, der mit ihm darüber gestritten, bewiesen, daß der der Schulmeister, und nicht der Pfarr sey; dieser sey nach der Bibel Christusdiener — Doch das im Vorbeygehen. Ich wollte nur noch sagen, so viel Ehre es für uns ist, so viel Erniedrigung noch immer an Seiten Jesu, daß durch solche schwache Werkzeuge sein Werk auf Erden fortgeht.

**) *Urbanitas* — Es scheinen die Herren Landgeistlichen, welche nichts davon wissen wollen, blos bey dem Worte stehen zu bleiben, und gute Lateiner zu seyn.

ſagt' er das Fremde in meiner Ausſprache immer noch nicht abgewöhnt, ſo viel Mühe ich mir auch deswegen gegeben habe.

Iſt's nicht eben ſo gut eine Predigt zu Hauſe leſen, als eine Predigt hören?

Einer von den berühmteſten Rednern Griechenlands ſagte zu den Rhodiern, die ihn eine Rede des Demoſthenes leſen hörten, und ſie nicht genug bewundern konnten: **Was würdet ihr nicht dann gethan haben, wenn ihr ihn ſelbſt gehört hättet.**

Einer der größten Geiſter Italiens, beredete einen ſeiner Freunde, einen damals berühmten Redner zu hören. Du wirſt dich vielleicht damit entſchuldigen, ſagt' er zu ihm, daß du Werke lieſeſt, in welchen nicht weniger Beredſamkeit iſt. Allein dieſe kannſt du immer leſen, aber du kannſt nicht immer einen ſo geſchickten Mann hören.

Ich muß alſo doch noch etwas bey dieſer Frage erinnern, und das iſt dieſes; Sie ſollte, wenn die Antwort beſtimmt ausfallen ſoll, ſo abgefaßt ſeyn: Iſt's nicht eben ſo gut, eine gute Predigt zu Hauſe leſen, als einen guten Prediger hören? Durch einen ſchlechten Prediger verliert allerdings auch die beſte Predigt.

Kann der Prediger Personen die mit einander in Uneinigkeit leben, vom Beichtstuhle abweisen?

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — und auf diese Art müßte ein Prediger den andern selbst vom Beichtstuhle abweisen.

Woher kommt denn das Sprüchwort: Schreibt, daß ihr bey der Pfarre bleibt?

Weil aller versuchten Mittel ungeachtet, die heimlichen Calvinisten zu Herzog Christian I. Churf. zu Sachsen Zeiten, ihre Absichten nicht durchsetzen konnten, so war man nun auf Mittel bedacht, die alten Lutherischen Prediger von Universitäten und aus dem Predigt-Amte auszuheben, und Calvinisten an ihre Stelle zu bringen. Darzu wurde am bequemsten gehalten, wenn man Lutheri Reformation als unvollkommen verdächtig zu machen, den Exorcismum bey der Taufe, oder die Worte: Fahre aus, du unreiner Geist rc. anzutasten suchte. Die Sache wurde zuförderst zu Hofe angefangen. Es solte des Churfürstens jüngstes Fräulein, so dem 8. Jun. 1591. gebohren, Dorothea benennet, und hernach Aebtißin zu Quedlinburg wurde, getauft werden; da wurde dem Churfürsten, (der sich keiner Leichtfertigkeit versahe) beygebracht: Nachdem etliche Fremde, und Ausländische, die dieser Ceremonien nicht gewohnet, bey der Taufe seyn würden, die sich etwa daran ärgern könnten, als möchte man solche

wohl

wohl vorjetzo aussen lassen. Als diese Taufe nun von Salmuthen mit Auslassung des Exorcismus geschehen, sind darüber viel Vornehme, alte, betagte, Adels-Personen so bestürzt worden, daß ihnen die Thränen über die Wangen herab geflossen, und haben weinend gesagt: Ach! dieses hätten wir nicht gemeynet, daß wir solche böse Zeit erleben solten. Lic. Salmuth aber ist nach verrichteter Taufe vom Schloß weggegangen, die Augen wie ein Strauch-Dieb niederschlagend, und hat keinen ehrlichen Menschen angesehen, als der ein Brandmahl in seinem Gewissen habe. Als man es auch der frommen Churfürstin hinterbracht, daß das Fräulein mit Weglassung des Exorcismus getauft: ist sie darüber sehr bestürzt worden, so daß sie ihre Wochenzeit meistens mit Bekümmernis und Weinen zugebracht. Jedessen so beredete man den frommen Churfürsten, der Exorcismus wäre bös, abgöttisch, abergläubisch, zauberisch und teuffelisch. Es hat Pierius (der zwar schon zwey Jahre vorher, nemlich 1589. nach Wittenberg gezogen, und 1590. zur völligen Profession, Pastorate und Superintendur gelanget, doch aber von da immer nach Dreßden gereiset, und D. Crellens Consilia suchen zu unterstützen, auch D. Schönfeld noch nicht das Superintendenamt würklich angetreten) bald nach des Churfürstlichen Fräuleins ohne Exorcismus geschehenen Taufe das Creutz-Ministerium zu Dreßden Sonnabends den 6. Februar 1591. zu sich in die Pfarrwohnung durch den Kirchner, Abends um 4. Uhr, da sie aus der Beichte gegangen waren, fordern lassen, mit Vermelden: Daß er ihnen von wegen des Churfürsten zu

Sachsen, etliche Sachen anzuzeigen hätte. Als sie gehorsamlich erschienen, hat er angefangen vorzustellen; Daß Ihre C. G. glaubwürdig berichtet worden, wie daß man auf den Bier- und Weinbänken hin und wider von S. C. G. Fräulein Taufe übel geredet, dadurch den S. C. G. bedenklich werde: So liessen S C. G. an sie zwey Fragen gelangen: 1.) Ob sie den Exorcismum für ein wesentliches Stück der H. Taufe erkenneten, und hielten? 2.) Ob er auch salvo Baptismo könne ausgelassen werden! Hierüber ist von dem Ministerium Bedenkzeit bis auf nächsten Montag gebethen worden: Aber sie habens nicht erlangen können, weil fürgegeben worden: Es wollen S. C. G. den Bericht morgenden Tages haben. Darauf denn das Ministerium einmüthig sich also erkläret: Der Exorcismus sey nicht ein wesentliches Stück der Taufe, und auch eine rechte Taufe, wenn er gleich nicht darbey gebraucht würde, wie denn in vielen Fürstenthümern und Landen der Exorcismus bey der Taufe nicht gebraucht werde, und gleichwohl dieselben der Augspurgischen Confession zugethan wären. Doch aber dieses alles mit ausdrücklicher Condition und Vorbehalt, daß keine Neuerung, Aergerniß, Krieg, falsche, irrige und verderbte Lehre darhinter stecke; haben auch kürzlich vermeldet, was der Exorcismus bey der heiligen Taufe errinnere (nemlich daß dem Menschen nicht allein ihre sündliche Geburt, die Erb-Sünde, der Zorn Gottes wider die Sünde, des Teufels Gewalt und Tyranney, sondern auch die Gnadenwirkung Gottes in der heiligen Taufe, und die Kraft und Nutzbarkeit dieses heiligen

Sacra-

Sacraments zu Gemüthe geführet werde) dabey auch kürzlich Veit Dietrich angezogen ward, der in der Nürnbergischen Kirchenordnung auf den Rand geschrieben: Der Exorcismus sey gleich einem Gebet. Darauf D. Urbanus Pierius sich erkläret: Es werde nichts dadurch gesucht, des sie zu befürchten hätten, er wollte ein Schelm seyn, wo er wollte Rath und That dazu geben, den Exorcismum abzuschaffen. Es würde in zwanzig Jahren nichts daraus; es wolle J. C. G. keinen seiner Unterthanen darzu zwingen, und wenn solche Ceremonien bey der Taufe sollten fallen, sollten alle Superintendenten im ganzen Lande zu Rathe gezogen werden. Wenn auch gleich der Exorcismus sollte fallen: so wollte er den Churfürsten bittlich vermögen, daß die Stadt Dreßden hiermit verschonet werde. Die guten Männer des Creutz-Ministeriums traueten ihm, er werde es, wie er es mit dem Munde geredet, also auch im Herzen meynen. Pierius aber hat nach seinem Willen berichtet, und bald darauf kam von ihm zu Wittenberg ein Bedenken von Abschaffung des Exorcismi heraus. Deswegen wurden den 18. May 1591. die Superintenden im Namen des Churfürsten, Christian I. nach Leipzig zusammen gefordert, und ihnen dieses Bedenken von Exorcismo vorgelegt, und werden solches zu unterschreiben ernstlich vermahnet. Aber die Superintendenten wollten keinesweges darein verwilligen, sagten ihre Ursachen, und bathen die anwesenden Commissarien: Sie wollten ihre gethane nothwendige Erinnerungen den Churfürsten treulich und nach Nothdurft referiren, und überreichen, der Hoffnung, Ihre Churf. Gna-

den werde sie auf eingenommenen Bericht, bey reiner Lehre und dem alten Christlichen Ceremonien bleiben lassen. Solches alles haben die Churfürstlichen Commissarrii auf sich genommen, und dahin erkläret, daß man den Exorcismum bey der Taufe nicht abschaffen, sondern bis auf des Churfürsten Resolution in der Kirche brauchen sollte, wie bisher geschehen. Doch ward zuletzt vorgeschlagen, und von dem Superintendenten bewilliget, daß jeder seine angewiesenen Pfarrherrn vorfordern, und ihnen vermelden sollte, was in diesem Convent gehandelt worden, und ihnen auflegen ihre Zuhörer mit aller Bescheidenheit vom Exorcismo zu unterrichten, daß derselbe kein Substantiale Baptismi, und von etlichen in Mißbrauch gezogen würde. Dieses haben die Superintendenten bewerkstelliget; aber der mehrere Theil von dem Pfarrherrn haben gebeten: man wolte ihrer, und ihrer Kirchen mit Abschaffung des Exorcismi schonen. Es ward aber nichts destoweniger bald hernach von dem politischen Räthen und neuen Theologen auf die Unterschreibung des Wittenbergischen Bedenkens bey dem Superintendenten und Pfarrern heftig gedrungen, und wurden an unterschiedlichen Orten hierüber etliche Convente und Versammlungen gehalten. Dargegen hat M. Georgius Listenius, weyland Herzog Augusti, Churfürsten zu Sachsen Hofprediger, und des jungen Herzogen, Christians, substituirter Præceptor, damahls Superintendens zu Weisenfels, insonderheit eine Recusation, Protestation und Wiederlegung auf obgemeldes, der neuen Wittenbergischen Theologen Zwinglisch und Calvinisch Bedenken, (wie es in öffentlichen Druck hernach intituliret worden) ihm und andern

Superin-

Superintendenten den 29. Jun. 1591. überschicket, gestellet, und dem Consistorio zu Leipzig den 13. Tag Heu-Monats überantwortet, darinnen er erzehlet, was ehemahls zu Leipzig verabscheidet worden, und sich zum höchsten beklagt, daß seine und anderer Superintenden treuherzige Erinnerung, Herzog Christian, Churfürsten, von den Commissarien, ihrer Zusage nach, nicht referiret oder geliefert worden. Denn sonst wüste er, daß Hochgedachter Churfürst für seine Person also gesinnet, und beschaffen, daß er ihm dieses Calvinische Beginnen der neuen Theologen nicht würde gefallen lassen, sintemal er sich von Jugend auf mit Worten und Geberden einen Feind des Calvinismi erzeiget, und erkläret. Zu erbarmen, sagt er, sey es, daß die jetzigen Wittenberger mit ihrem Calvinischen Werk, welches sie aus beyden Sacramentirlichen Patriarchen Zwinglio und Calvino gesponnen, das fromme Churfürstliche Herz jetzt bey vielen Leuten verdächtig machen, und den Papisten Ursach zu lästern geben, als habe man vom Anfang des Evangelii nicht recht gelehret oder gegläubet. Er wolle sich desselben Bedenkens in Ewigkeit nicht theilhaftig machen, wisse es auch von wegen der darinnen begriffenen schrecklichen Worte, wider den Exorcismum niemanden aufzuladen. Wie solches alles weitläuftiger in öffentlichen Druck zu lesen. Es hatte der Churfürst, da dieses vorgieng, an das Consistorium zu Meissen geschrieben: Die Consistoriales sollten sich erklären: Ob der Exorcismus ein Adiaphoron, oder nicht? Wär er ein Adiaphoron wolten ihn ihre Churf. Gnaden nicht abschaffen, denn sie ihn nicht angeordnet; wär es aber

res mala und wider Gottes Wort, wolten J. C. G. wohl wissen, was sie Amtshalber thun sollten. Dieser Befehl ist bey der 1592. den 12. Aug. angestellten Visitation zu Meissen gefunden worden, und da ihn D. Mirus gelesen, hat er angefangen zu weinen und gesagt: Sehet, wie die Buben den Churfürsten betrogen haben! Daraus abzunehmen, daß dieses Consistorium mit dem Leipziger und Wittenberger unter einer Decke gelegen, oder auch gute Calviniſten gewesen, denn sie sonst den Churfürsten von der wahren Beschaffenheit des Exorcismi redlichen Bericht würden erstattet haben. Aber statt dessen hat man den Churfürsten beredet, daß alle Superintenden und Prediger im ganzen Lande, außer etliche wenige, ihnen die Abschaffung des Exorcismi gefallen lassen. Daher denn an die Consistoria Befehl ergangen, Verfügung zu thun, daß von allen Pfarrern im Lande dem Wittenbergischen Bedenken unterschrieben werden sollte. Darzu waren die Consistoriales willig, und um die guten Leute zu bereden, wurde Arglistigkeit und Gewalt vereinbaret. D. Pierius, und seine Anhänger, D. Calaminus und M. Steinbach, als Commissarii zu Meissen, zeigten ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, stellten vor: Hier sey eine gelegene Superintendur, anderswo ein guter Pfarr-Dienst in einem Städtlein, anderswo ein fein gelegenes Dorf, oder Diaconat oder fette Dorf-Pfründe, und erbothen sich, die, so subscribiren würden, dahin zu befördern. Dadurch liessen sich viele blenden und subscribirten. Andern wurde mit der Remotion gedrohet, wo sie würden widerstreben, dadurch sich viele schrecken liessen; und

bey

bey dieser Gelegenheit ist hernach zu einem Sprüchwort gediehen, was eines Priestersfrau *) an einem Orte zu ihren Manne gesagt: Herr! lieber Herr! schreibt, daß ihr bey der Pfarre bleibt.

Es wird vielleicht manchen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich denn noch eins, und das andere beyfüge, was hieher gehört. — Eine andre hatte zu ihren Manne sich vernehmen lassen: Herr denkt doch an die schöne lange Wiese! u. s. w. Als der Rath und Ministerium von Freyberg Verhör vor der Regierung zu Dreßden hatte, die aus D. Crellen, D. Weyhen, Lic. Salmuthen, M. Steinbachen, D. Schönfelden, und etlichen Cammer-Räthen bestunde: ließ sich D. Crell frey hören: Wer nicht wollte Calvinisch seyn, und in die Abschaffung des Exorcismi willigen, der möchte immerhin ziehen und davon wandern. Ja es wurden diejenigen, so sich standhaft erwiesen, auch wirklich fortgejaget. Darauf hatten es diese Leute gleich vom Anfange gespielet, wie man denn hernach unter Pierii Briefen einen gefunden, der von Salmuthen an ihn geschrieben, also lautet: Nunquam recte successures res, nisi veterani, et quibus priorum temporum memoria constat, e medio prius tollantur: Es werde ihr Vorhaben ehe nicht recht von statten gehen, wo man nicht die Alten, bey denen das Andenken der vorigen Zeiten vorhanden, fortschaffe. Daher hatten sie es auch durch ihre Intriquen dahin gebracht, daß Polycarpus Leyser aus Wittenberg 1587. war dimittiret worden, D. Mylius war 1583. von seinem Canzellariat abgesetzt, und 600. fl. ihm von seiner Besoldung abgezogen, daß er genöthiget

*) — Das dacht ich wohl, eine Priestersfrau.

wurde, die Vocation zur Superindentur und Profeßion nach Jena anzunehmen. In eben diesem Jahre wurde auch D. Nic. Selneccerus und vier Monath hernach M. Petrus Heß, Archi-Diaconus zu St. Thomas ihrer Aemter entlassen, und ins Elend vertrieben. Von Dreßden haben sie D. Martin Mirum, unter dem Prätext, als hätte er sich gegen den Churfürsten mit etlichen ganz untheologischen und ehrenrührigen Worten vergriffen, auf die Berg-Vestung Königstein gebracht, der aber bald darauf nach gegebenen Revers, aus dem Lande zu gehen, loß kam, und zum Pastorat in Halberstadt gelangete. Wobey merkwürdig ist, daß D. Crell hernach in dem Stüblein zehn Jahr gefangen sitzen müssen, in welches er D. Mirum zuerst lassen setzen. Um der verweigerten Unterschrift des Bedenkens wider den Exorcismum wurden sonsten unzählige auch fortgejagt, als unter denen Superintendenten D. Krautvogel zu Freyberg, M. Listhenius, zu Weissenfels, M. Caspar Starke, zu Eilenburg, M. Balthasar Cademann, zu Pirna, M. Adam Herrman, zu Coldiz, M. Bartholomäus Gerhard, zu Borna, und dergleichen; ꝛc. zu geschweigen vieler andern, die niedrige Aemter in der Kirche Gottes bedienet, und deren auch eine grosse Anzahl gewesen. Johann Liesener einen Prediger von Artern hat D. Crell wegen falschen Verdacht eines Pasquilles drey Tage martern, und in der Dähne hangen lassen, und da der Henker Mitleiden mit ihm gehabt, hat ihn doch D. Crell immer mehr angefrischt, und weil er dennoch nichts gestanden, auf den Hohenstein führen lassen, da er bis auf die Regierung des Herrn Administratoris sitzen blieben, der aber hernach befohlen, ihn

loszulassen, und weil er durch die Marter zum Predigtamte untüchtig geworden, mit einer jährlichen Pension versehen. Es hat zwar Urbanus Pierius vorgegeben, dieser Pfarr habe zwo Weiber mit sich herum geführet, um deswillen er ins Gefängniß kommen: Crellens Freunde aber melden, daß dieser Pfarr die Stadt Artern aus Unvorsichtigkeit mit Feuer angesteckt, und hernach wider den Churfürsten schreckliche Dräu-Briefe geschrieben, zum Fenster eingesteckt und dieselben andern beygemessen, deswegen er auf die Tortur kommen: Das gewisseste Zeugniß aber hat D. Crell wohl geben können, der ausdrücklich bezeuget, daß dieser Pfarrer um eines Pasquils willen gemartert, und unschuldig befunden worden. Die Prediger der Superintendur Pirna hatten in corpore ihre Churf. Gn. als sie nach Königstein gereiset, eine demüthige Supplication überreichet, darinnen sie um Gottes willen gebeten, daß der Exorcismus nicht möchte abgeschaffet werden; die hat der Churfürst D. Crellen übergeben und gesagt: Ich sehe mein Wunder, wie gerne die Pfarrer in die Abrogation des Exorcismi einwilligen! Worauf aber D. Crell des folgenden Tages ein hart und hochgefährlich Schreiben an sie abgehen lassen, sie darinnen Freveler und Aufrührer gescholten, die ihrer Churf. Gn. dürstiglich und aufrührischer Weise unter die Augen getreten, und damit wohl verdienet hätten, daß man sie mit Weib und Kindern zum Lande hinaus jagte. Bald hierauf sind von ihm L. Salmuth, und M. Steinbach, als Commissarii gen Pirna geschickt worden, die theils mit Gewalt, theils mit List und Betrug die armen Pfarrer intimidiret, und hat sonderlich Salmuth gesagt: Der

Teufel hole mich, wenn etwas anders als die Abrogation des Exorcismi gesucht wird. Damit meyneten nun die Calvinischen Theologi und Politici ihren Zweck ziemlich erreicht zu haben: Aber sie mußten doch erfahren, daß ob sie gleich den Predigern den Mund gestopfet, doch deswegen die Gemeinden noch nicht unter das Joch gebracht waren, als die an vielen Orten sich schwürig erwiesen. Zu Borna hatte im Jahr 1591. der Superintendens M. Johann Cundius ein Dreßdner sich bewegen lassen zu unterschreiben, und da er nach seiner Rückkunft von Leipzig in der ersten Predigt sich ziemlich calvinisch hören ließ, stunde die ganze Gemeinde, da sie solches merkte, einmüthig auf, gieng zur Kirche hinaus, und ließ ihn allein auf der Kanzel stehen. Als zu Dreßden der Exorcismus abgeschaft, scheuete sich ein Bürger und Fleischhauer nicht, da sein neugebohrnes Kind zur Taufe getragen wurde, dem Proceß mit gewapneter Hand zu folgen, und sich gegen den Priester mit hohen Vermessungen vernehmen zu lassen, daß, wofern er dem Täufling nicht mit Beybehaltung des Exorcismi taufen würde, er ihm den Kopf entzwey spalten wollte, wodurch der Täufer dermassen in die Furcht gejagt worden, daß er nach dem Begehren sich reguliren müssen. Es ist hierauf auch nach Verfliessung siebzehen Wochen, die alte Ordnung völlig wieder eingeführet worden, denn da man am 4. Jul. 1591. den Exorcismum abgeschaft, ist er am 3. Nov. wieder eingeführet; auch hat man das Glöcklein für dem Altar, welches D. Urbanus Pierius hinterlistiger Weise aus der Kirchen geschaft, wieder zu gebrauchen angefangen. Zu Wittenberg ist dem 1. Octobr. Hans Wetzel Bürger und Becker zu D. Pierio

rio kommen, und hat begehret, sein von Gott ihm beschertes Kind nach der alten Churfürstlichen Kirchenordnung mit dem Exorcismo taufen zu lassen. Solches hat ihm Pierius abgeschlagen: Daher hat er sein Kind auf das Dorf Tabrum tragen und daselbst taufen lassen, weil daselbst die vorige Weise zu taufen noch im Gebrauch. Als D. Pierius solches erfahren, hat er nicht nur den Becker in Bann gethan, sondern auch den Prediger zu Tabrun seinen Dienst aufgekündiget. Da dieser hierauf sich bey ihm gemeldet, hat er ihm sein Vornehmen hart verwiesen, und bezeuget, daß er nicht wieder in sein Pfarramt kommen könne, bevor er zusagte, sich ins künftige nach der neuen Kirchenordnung zu halten. Der Pfarr erkläret sich, lieber seines Pfarrdienstes zu entbehren, als seine Pfarrkinder mit unnöthigen Aenderungen zu ärgern und zu beschweren. Darauf Pierius bezeuget: Er lobe seine Beständigkeit, habe ihn nur wollen versuchen, und ihm heissen heimziehen, und seines Dienstes bis auf weitern Bescheid warten. Ueber diesen Bescheid mögte man sich wohl wundern; allein man hat zu bedenken, daß etliche Tage zuvor der Churfürst gestorben, nemlich am vorhergehenden 25. Sept. Da hat sich dieser Calvinist leicht einbilden können, es werde nun das Lied aus einem andern Tone gehen, daher er nunmehr gelindere Saiten, als zuvor, aufgezogen, da er doch nur kurz zuvor die Gratulation Pezelii mit grossen Freuden aufgenommen, als derselbe ihm Glück gewünschet, daß durch seinen Fleiß der Exorcismus in Sachsen ausgemustert worden. Solche Händel sind durch die Abschaffung des Exorcismi in Churſächsischen Landen passiret, deren sehr viel in

folgen-

folgenden Bericht auf hohen Befehl gestellet, und in D. Mylli Comœdia Misnica enthalten. Davon hat aber der löbliche Churfürst wenig oder nichts erfahren, wie man denn gewiß dafür hält, daß auch die Warnungsschriften, so vornehme hohe Potentaten, als Pfaltzgraf Philipp Ludewig, Marggraf George Friedrich und Herzog Ludewig zu Würtenberg an ihn ergehen lassen, darin sie ihn ermahnet, sich für den Calviniſten zu hüten, von D. Crellen dem Churfürſten nicht einmal vorgetragen, sondern er die Antwort darauf selbſten ertheilet. Wie er denn auch so gar kühne geweſen, daß er der Römiſchen Kayſerl. Majeſt. Geſandten den Herrn von Hornſtein nicht vor den Churfürſten gelaſſen, unter dem Prätext, seine C. G. wären krank, welcher Betrug aber dem Herrn Geſandten hernach kund worden, da bey seiner Wegreiſe er dem Churfürſten bey Riſe unterwegens begegnet, und an deſſen Wagen hinan gefahren. Aber wie die Bosheit nur eine Weile zu herrſchen pfleget; alſo kam auch auch endlich dieſer Leute, die ihren Herrn bishero so ſchändlich hintergangen, fatalis periodus. Es iſt merkwürdig, daß, weil die fromme Churfürſtin, Sophia, niemals in dieſer Leute böſes Vornehmen gewilliget, ja vielmehr darüber geſeufzet, ſie dieſelbe auf ihre Seite, ſonderlich da es gegen die Letzt gienge, zu bringen gedacht. Darzu brauchten ſie D. Schönfelden den Superintendenten zu Dreßden. Derſelbige predigte zu Hofe von der Eſther, und führete an, daß durch derſelben Hülfe und Rath das Volk Gottes von dem bevorſtehenden Blutbade errettet und ledig gemacht worden, und machte die Application, daß auch noch heute zu Tage fürſtliche Weibesperſonen folgen ſollten, welches er gar

fein

fein auszuführen wußte. Es sollte auch darauf gar eine Comödie von der Esther vorgestellet werden. Dieselbe wurde, welches was seltsames und lächerliches ist, auf der Superintendur zu Dreßden probiret. Dieser Probe sahen viele zu, und da es nun auf den unglücklichen Ausgang des Hamans kam, haben viel fromme lutherische Herzen geseufzet und gefleheet: Gott wolle doch helfen, daß diese Comödie mit dem lebendigen Hamann (auf D. Crellen zielend,) möge bald gespielet werden. Das war ein Prognosticon dessen, was in kurzer Zeit darauf erfolget. Der liebe Churfürst ward krank, welche Krankheit von Tage zu Tage zunahm. Es haben die Landstände hernach Crellen ausdrücklich beschuldiget, daß er vielmals den Herrn mit verdrüßlichen Affairen über der Tafel überlaufen, oder sonst zur Unzeit fürgebracht, daß der Herr sich erzürnet, und alles im Zorn gessen und getrunken, wodurch seiner Gesundheit und Leben Schaden zugefüget worden. Es wird auch davon dieses zum Exempel erzehlet: Etliche Tage zuvor, ehe der Churfürst gestorben, und in der Krankenstube in Gesellschaft der Churfürstin und zweyer von Adel zu Tische gesessen, sey seiner Churfürstl. Gnaden Diener, mit Namen Peter Klunker, sonst klein Peterlein genannt, kommen, und dem Churfürsten etwas heimliches ins Ohr gesagt: Worauf der Churfürst eine weile stille geschwiegen, endlich den einen von Adel angesehen und gesagt: Ich werde eine fröliche Mahlzeit haben, mein Canzler ist drausen; Drauf er aufgestanden und im Schlafpelze hinaus gegangen: Als er aber wieder hinein gekommen und sich gesetzt, hat er die Stirne gestrichen und nochmals gesagt: ich werde heute

wieder

wieder wohl schlafen, mein Canzler ist bey mir gewest. Dergleichen sonst auch noch vielmals geschehen. Denn weil Crell einen eigenen Schlüssel zu des Churfürsten Zimmer gehabt, hat er ihn oft mit einen Kram Briefen zur Unzeit überlaufen, ja einstmals gar in die Schloßkirche Sachen zu unterschreiben gebracht, daß der Herr darüber oft unwillig worden, und durch den Zorn nicht wenig an seiner Gesundheit Abbruch erlitten. Wie nun aus diesen Unwillen, den Ihre Churfürstliche Gnaden wegen D. Crellens Ueberlaufen bezeuget, abzunehmen, daß Sie endlich erkannt, was massen Sie von diesem Manne hintergangen würden: Also haben Sie auch zuletzt gemerket, daß man in Religionssachen Ihr die besten Rathschläge nicht gegeben. Einsmals hatte D. Mirus, gar frühe bey dem Churfürsten Audienz, da Sie sich gar hoch beklagt, wie Sie überall und sonderlich in Schlesien des Calvinismi wegen beschuldiget würden, und ihn um einen Rath gefragt; was hierbey zu thun seyn möchte D. Mirus hat geantwortet: Dieses traue er seiner Churfürstl. Gnaden nicht zu; worauf der Churfürst seine Hand dreymal in D. Miri Hand geschlagen und gesagt: Herr Doctor, ich bin kein Calvinist, und will auch mein Lebtag keiner werden, und der Teufel hole alle Calvinisten! Als aber hierauf D. Mirus gerathen, daß S. C. G. sich dieses Verdachts zu entschlagen, möchten ein Mandat publiciren lassen, hat der Churfürst ihn gefragt: Wer stellet mir ein solch Mandat? D. Mirus aber hat geantwortet: J. C. G. hätten gelehrte Leute und Schreiber genug, die das Mandatum stellen könnten; allein der Churfürst hatte den Kopf geschüttelt und gesagt: Herr Doctor, wenn

ihr

ihr eins stellen wolltet? worzu sich denn D. Mirus erbothen, auch eines verfertiget, mit solchen aber für den Churfürsten nachmals nicht kommen können. Zur andern Zeit hat C. G. sich hören lassen: Es kömmt mir für, meine Geistlichen gehen mit unrichtigen Händeln um, und wollen mir falsche Lehre in mein Land einführen. Komm ich darhinter, daß sie es thun wollen, so sollen sie innen werden, daß ich ihnen schärfer seyn und besser lohnen wolle, denn mein Herr Vater gethan hat. Und solchen Unwillen seiner C. G. haben dieselben Gesellen zum öftern gemerket, daher sie je zu Zeiten desto heftiger und geschwind in die Leute gedrungen, ob sie hierdurch fortkommen, und ihr Intent, ehe es seine C. G. gewahr würden, behaupten könnten. Wie auch S. C. G. aus etlicher Pastorum unterthänigsten suppliciren vernahmen, daß der Exorcismus nicht mit so guten Willen der Unterthanen abgeschaft werden könnte als wohl S. C. G. wären berichtet worden; seynd S. C. G. nicht wenig darüber bestürzt und ungeduldig worden, und haben Sich öffentlich vernehmen lassen, wenn Gott S. Ch. Gn. aus diesem Handel mit dem Exorcismo heraus hülfe, so wollten S. C. G. sich nimmermehr bewegen lassen, daß Sie das geringste in der Kirche weiter ändern liessen. Desgleichen ward S. C. G. einsmals von einen Vornehmen von Adel auf seinem Hause kurz vor Dero Krankheit unterthänigst berichtet, daß hin und her in Kirchensachen viel fürgenommen werde, welches das Ansehn gewinne, als wolle man neue Lehre ins Land einführen, derowegen er S. C. G. gehorsamst ersucht, Sie wollten hierinne ein gnädigst Einsehen haben, sonst möcht eine Zerrüttung im Lande daraus entstehen. Darauf

auf S. C. G. nicht ohne Bewegniß etwas weitläuftig von den Sachen geredet, aber zuletzt geschlossen: Ist etwas bisher zu viel geschehen, es kann hinführo wohl eingestellet werden. Es ist aber an der Vollziehung dieses guten Vorsatzes J. C. G. durch den Tod gehindert worden, der den 25. Sept. 1591. erfolgte, als Sie noch nicht völlig das 31. Jahr Ihres Alters erfüllet. Wie vortreflich schön Sie sich zu Ihren Abschied bereitet, ist aus dem auf hohen Befehl zum Druck gegebenen Bericht weitläuftig zu ersehen. So grosse Glaubens Freudigkeit Sie aber für Ihrem Ende bezeiget; In so grosse Furcht verfielen die bösen Rathgeber D. Crell und L. Salmuth, als denen ihr böses Gewissen sagte, daß sie auf des Churfürsten Tod grosse Veränderung würde betreffen. Wenn L. Salmuth zu den kranken Herrn erfordert worden; hat er für Bangigkeit und Herzklopfen niemals nicht gewußt was er gethan. Da er dem Churfürsten etliche Sprüche hat fürlesen müssen, hat er meistens falsch gelesen, so daß der Churfürst ihm oft in die Rede gefallen, und gesagt. Es heißt nicht also, sondern anders, so und so muß es heissen, und endlich zu ihm gesagt: Er solle doch recht lesen! Ja es hat dieser Salmuth, wenn er dem Churfürsten etwas fürbethen sollen, meistens nichts anders, als das Vater Unser zu bethen gewußt, und dasselbe immer wieder angefangen, so daß auch etliche, die das Aufwarten gehabt, gesagt: Kann denn der Pfaffe nichts als das Vater Unser bethen? Sobald der Churfürst todt, hat auch Crell mit grosser Bewegung sich hören lassen: Ich weiß nun wohl, wie es wird hinaus gehen! Wie einen wahren Propheten er hiermit gegen sich selbsten abgegeben,

gegeben, hat er bald nach dem Tode des Churfürsten erfahren. Denn da den 24. Octobr. das Leichenbegängniß des hochseligen Churfürstens gehalten ward, und nicht nur jedermann, sondern auch D. Crell selbsten meynte, er würde bey dieser Solennität das Chur-Secret vortragen, welches ihm auch als Canzler gebühret hätte; so wurde er den 23. Octobr. als Tages vorher, da er in sein Haus von der Canzeley gegangen, in selben verarrestiret, welches auch etlichen andern, als Christoph Kohlreutern, und den Cammer Secretario Zschammern, und wer sonsten viel um den Churfürsten gewesen, wiederfahren. Von dannen wurde er aber den 18. Nov. gen Königstein gebracht. Etliche Täge vorhero, nemlich den 13. Nov. war Urbanus Pierius zu Wittenberg auf Verordnung des Herrn Administratoris in Beyseyn zweyer Bürgermeister auf das Schloß gesetzt, und nachdem er durch ein bey der Universität zu Frankfurth an der Oder eingeholtes Responsum, sub dato d. 4. Dec. 1591. welches Churfürst Johann George von Brandenburg veranlasset, des Calvinismi überführet worden, der aber nach ausgestellten Revers sub. dato d. 1. Febr. 1593. endlich, nachdem die Königin von Engelland Elisabeth, der er einsten ein Carmen Panegyricum bey eroberter Spanischen Flotte gemacht, und dadurch ihr bekannt worden, vor ihn intercedirt, seines Arrests erlassen worden. Da D. Gundermann zu Leipzig erfahren, was mit D. Pierio zu Wittenberg vorgegangen, gedachte er sich aus dem Staube zu machen, setzete sich sammt etlicher seiner Diener auf eine Kutschen, kam den 1. Nov. gegen Abend nach Naumburg, begehrte zu dem Calvinischen Prediger in Thum. Dieweil aber die Thore

schon verschlossen, mußte er in der Vorstadt vor dem Salzthore im Gasthofe daselbst einkehren, und über Nacht bleiben, da er zuletzt erkannt, und von dem Gästen dermassen mit Worten übel tractiret worden, daß er vor Unmuth weder essen noch trinken mögen, und sich Morgens in aller Frühe auf den Weg nach Cala in seine Heymath begeben wollte. So bald es aber Tag worden, sind zwey Bothen von Leipzig kommen, die erstlich nach ihn gefraget, und da sie ihn nicht angetroffen, haben sie sich getheilet, und einer nach Eckartsberge, der andere auf Jena zugegangen, welche zwar ihn auch daselbst angetroffen, und mit guten Worten beredet haben, daß er wieder umgekehret und zurück nach Leipzig gefahren. Sonsten hatten die Bothen heimliche Gewaltsbriefe bey sich, und allen Befehl, wann er nicht gutwillig umkehren wollte, ihn nieder zu werfen und gefänglich einzuziehen, wo sie ihn antreffen würden. Denn so bald es kuchtbar worden, daß D. Gundermann flüchtig worden, hatten die Landstände von der Ritterschaft und Städten an den Bürgermeister und Rath nach Leipzig geschrieben, daß sie ihn wieder zur Stelle schaffen und liefern möchten. Derohalben der Rath zu Leipzig Gundermannen nachgeschickt, und ihn mündlich und schriftlich vermahnet, sich wieder zu Leipzig einzustellen, damit er sich nicht selbst Sachfällig mache, und sein Weib, das schon von Sinnen kommen, samt den Kindern im Elend sitzen lasse. Als er nun wieder nach Leipzig kommen, hat er seines Dienstes einige wenige Tage, vor wie nach, abgewartet, bis auf den 18. Nov. da man Morgens zwischen 7. und 8. Uhr alle Thore geschlossen, und Christoph von Heseler, Stadthalter,

halter, und einer von der Ritterschafft, Sigismund von Miltitz zu allen Thoren geschickt worden, dieselben bis um 12. Uhr zuzuhalten. Hierauf haben sich gemeldete von Adel, der von Heseler, der von Miltitz, samt dem Schloß-Hauptmann und zwölf Trabanten, auch Bürgermeister Reinhard Backoffen, Baumeister George Rothe, und M. Urban Franke, Ober-Stadtschreiber auf dem Rathhause versammlet, sind endlich zwischen neun und zehn Uhr in D. Gundermanns Haus gangen, seine Liberey verschlossen und versiegelt; eine Wache in das Haus gelegt und hinterlassen, D. Gundermann aber aus dem Hause nach dem Schlosse gefänglich geführet, und ihn dem Hauptmann zu verwahren überliefert. Inmittelst ist das Pfarrhaus sechs Wochen lang bey Tag und Nacht von sechs Wächtern bewahret worden. Als D. Gundermann in einem alten Schlafrock und alten Schlappen aus dem Hause gangen, und sich lange mit Bürgermeister Backoffen um die rechte Hand gezanket, hat der gemeine Pöbel, welcher Haufenweis zugelaufen, unterweges sehr ungestüm sich erzeiget und geschrien: Man sollte D. Hardern und den Hufschmidt (meyneten hiermit M. Alexander Beckern, Diaconum in der Thomaskirche, darum also genannt, dieweil er auf eine Zeit von einem Kranken, den er das Nachtmahl gereichet, gesagt: Er hätte ihm ein Hufeisen aufgeschlagen,) auch mitnehmen, und also müsse man D. Gundermannen lernen alte Schlafpelze anlegen, und beschabete Schlappen aufsetzen. Denn er sonst auf der Kanzel gewohnt gewesen, eine Sammtene Mützen oder Schlappen aufzuhaben. Von Dreßden hatte sich D. Schönfeld bisheriger Superintend bald nach des Churfürst Christian I.

Tode gar listiglich reteriret. Nemlich, er hat vorgegeben, (welches man aber vorhero niemals vernommen) daß die Stadtkirche ihm etwas zu groß wäre, er könnte dieselbe mit seiner Stimme nicht füllen, daher verlange er, weil er solches zu ändern nicht vermöchte, seine Dimission. Die erhielt er auch von E. E. Rathe, worauf er erstlich mit seiner Familie nach Wittenberg, bald aber nach Hessen sich begab, allwo er vom Landgraf Willhelm IV. der sich dessen Dona gefallen lassen, zum Hofprediger angenommen ward, als welcher Herr sich die Calviniſten bereits so sehr einnehmen lassen, daß er die Formulam Concordiæ nicht unterschreiben wollen. Unter den Landgrafen Mauritio hat Schönfeld als Superintend zu Cassel 1605. den Calvinismum öffentlich zu Marpurg helfen einführen, darüber er tapfere Schläge, in dem deswegen entstandenen Tumult, von der Bürgerschaft bekommen. Endlich kam auch die Reihe an die Calviniſchen Hofprediger L. Salmuth und M. Dav. Steinbachen. Es hatte sich der Herr Administrator genöthiget gefunden, unter den 15. Jun. 1592. ein Mandat nach Dreßden ausgehen zu lassen, darinnen die Einwohner ermahnet wurden, sich bey Vermeidung hoher Pön stille zu halten, weil sich bisher viele Zwistigkeiten der Religion halber ereignet. Dem ungeachtet aber geschahe darauf den 18. May ein Auflauf wider die gewesenen Hofprediger L. Salmuthen und M. Steinbachen, welche zwar schon bald nach dem gehaltenen Leichenbegängnis des Churfürsten, durch die Trabanten in Verwahrung genommen; aber hernach noch eine Zeit in der Stadt geduldet worden waren. Weil sie aber bey dem gemeinen Manne um deßwillen sehr verhaßt

haßt waren, daß sie es mit dem Kanzler Crellen gehalten, und ihn in seinen irrigen Religionshändeln beygepflichtet; so versammlete sich der Pöbel besagten Tages vor dem Eckhause am Markte auf der linken Hand der Büttelgasse, darinnen Salmuth wohnete, huben das Pflaster auf, und wurfen alle Fenster ein, hätten auch das Haus gar gestürmet, und sich an Salmuths Person vergriffen, wenn nicht durch grose Fürsichtigkeit der Pöbel besänftiget, und der Tumult gestillet worden. Und einem grössern Unglück vorzubeugen, wurden beyde Hofprediger folgenden Tages bey Nacht auf das Schloß Stolpen gebracht, allwo sie bis auf den 10. Nov. 1592. blieben, darauf aber nach ausgestellten Reversalien aus dem Lande gelassen worden. Diese viere, Pierius, Gundermann, Salmuth und Steinbach. (Denn was Schönfelden betrift, ist er nur zuletzt dazu kommen) sind die Theologi gewesen, die D. Crell zu Werkzeugen gebraucht, die Calvinisterey in den Churfächsischen Landen einzuführen, auf die er hernach bey seinem Verhör alle Schuld geschoben, sie nicht allein Buben, sondern auch Lügner, und die Bosheit selbst, die ihn böslich und schändlich verführet, aufgesetzet und betrogen hätten, genennet. Es hielte aber der Herr Administrator für billig, nicht allein die Calvinischen Lehrer, sondern auch die Lehre selbsten auszumustern. In solchen Absehen hatte er schon den 21. Febr. dieses 1592. Jahres einen Landtag nach Torgau ausgeschrieben, auf welchen unter andern eine Visitation ins Land ausgehen zu lassen, beschlossen worden. Diese zu reguliren wurde den 26. May, ein Convent zu Leipzig angestellet, und kamen auf hohen Befehl dahin von Theo-

logis, D. Mart. Mirus, D. Georg Mylius, D. Aegid. Hunnius (der in diesem Jahr von Marburg nach Wittenberg berufen worden:) von Politicis: Johann George von Ponikau, Johann Löser, D. Joachim Brust, Casper von Kotzleben, Johann Friedrich von Schönberg, D. Michael Wirth, und Gabriel Schütz. Es sind auch hierzu verschrieben gewesen: D. Nicol. Selneccerus, und Haubold von Einsiedel: Sie sind aber beyde zuvor gestorben, ehe die Deliberation angegangen. Auf diesen Convent wurde beschlossen, die vier zwischen den Lutherischen Evangelischen und Calvinischen streitige Artickel in deutliche Theses und Anthitheses abzufassen, daß sie auch die Layen verstehen könnten. Nachdem sie von den Theologis entworfen, wurden sie in Gegenwart der sämmtlichen Deputirten verlesen, und dem Herrn Administratori zur Approbation überschickt. Derselbe hat befohlen, nach demselben die Visitation anzustellen, daß sie nicht allein den Kirchen und Schuldienern, sondern auch denen in öffentlichen Aemtern stehenden Politicis und weltlichen Beamten und Bedienten zur Unterschrift sollten fürgeleget werden, und zwar aus den Ursachen, weil die Calvinische Irrlehre nicht sowohl von denen Theologis, als Politicis in die Kirchen und Schulen des Landes eingeführet, und dadurch die bisherige Unruhe erreget worden. Darauf denn die Visitationes unter die Theologos also ausgetheilet worden. Alle insgesamt haben Wittenberg, Leipzig, Grimme, Meissen, und Dreßden visitiret: Besonders aber ist die Visitation in den übrigen Orten des Meißnischen Kreyßes durch D. Mirum und Mamphrasium Superintendenten zu Wurzen; Der Churkreyß

durch

durch D. Milium und D. Harbartum; Thüringen und Voigtland durch D. Hunnium, und M. Josua Lehnerum, Superintenden zu Altenburg, visitiret worden. Drauf ist nun diese Visitation nach der fürgeschriebenen Instruction würklich ergangen, und den 27. Julii zu Wittenberg der Anfang gemacht worden. Zwey Tage aber zuvor wurde daselbst und anderswo ein Mandat verlesen: Daß niemand keine Conventicula oder heimliche Versammlung bey Leibesstrafe halten, sondern jedermann sich friedlich halten, und der Visitation erwarten sollte. Nach vollbrachter Visitation wurden ihrer Aemter und Dienster entsetzt, die so obgedachte Artickel nicht unterschreiben wollen, als nemlich zu Wittenberg in der Universität: Casper Strubius, Medicinae Doctor, M. Valentinus Schindlerus, S. lingvae Professor, Heinricus Major, Theologiae Doctor, Valentinus Espich D. Medicinae. Aus dem Hofgericht Martinus Koler I. V. D. und Hof-Procurator. Aus dem Rath Samuel Seelfisch und Caspar Brand. Doch hat sich Seelfisch bald hernach eines andern bedacht, die Artikel unterschrieben und ist bey seinem Ehren-Amt gelassen worden. Es unterliessen auch die verordneten Visitatores nicht, D. Urbanum Pierium den zwölften Tag Heumonaths in seiner Custodia zu Wittenberg zu besuchen, und zu besprechen, der Hoffnung, ihn von seiner gefaßten Meynung abzuwenden, und auf ihre Seiten zu bringen, sonderlich dieweil sie wußten, daß er vormals ihrer Bekenntniß gewesen, und der Formulä Concordiä so wohl als andere, zu Cüstrin in der Mark Brandenburg, unterschrieben. Aber er bestunde auf seiner Meynung und wandte für, er hätte der Concor-

dien andrer Gestalt nicht unterschrieben, denn daß sie vorher auf einem gemeinen Synodo zu Magdeburg sollte approbiret werden, ehe sie mit dem Subscriptionibus durch den Druck an den Tag käme. Dem 23. Julii haben sich die Herren Visitatores von Wittenberg nach Leipzig begeben: Da abermals ein Fürstlich Mandat den Bürgern vorgelesen worden, daß sich niemand dem christlichen Visitationswerke widersetzen, sondern dasselbige vielmehr befördern, und auf Erfordern zur Antwort erscheinen sollten, damit die irrige Calvinische und andere Secten ausgereutet, und die wahre Augspurgische Confession, und derselben Apologia, die Schmalkaldischen Artikel, drey Haupt-Symbola samt der Formula Concordiä in diesen Landen erhalten und fortgepflanzt werden möchten. Also ward die Visitation in der Neterey angefangen, aber kein Widerstand daselbst gefunden. Folgende Personen aber, so nicht unterschreiben wollten, wurden ihrer Aemter und Dienster bis auf weitern Bescheid entsetzet, nemlich Johann Dam J. V. D. im Rath Bürgermeister, Reinhard Backhoff, Hennig Groß ein Buchführer, der Ober-Stadtschreiber M. Nössel, D. Straßburger. Und auf gleiche Weise ist das löbliche Werk durch das ganze Land fortgesetzet, und also der Calvinismus damit aus dem Lande wieder ausgemustert worden. Es haben zwar die Calvinisten hin und wieder dieses löbliche Werk mit öffentlichen Schriften angestochen; aber es ist ihnen theils durch die Herren Visitatores, theils durch andere Theologos das Maul zur Gnüge gestopfet worden. Nachdem nun die Visitation endlich zum Ende kommen, ist 1593. den 11. Febr. ein Dankfest deswegen mit Absingung des, Te

Deum

Deum Laudamus gehalten, und dabey jedermann erinnert worden, bey der erkannten und bekannten Evangelischen Religion beständig zu verbleiben. Nachdem aber dennoch noch unterschiedlsche Streitigkeiten sich herfür gethan, und sonderlich in Leipzig ein Tumult wegen eines, Namens Adolph Weinhaussens mit D. Hubern gehabten Handels entstanden, so haben Ihro Fürstl. Gn. der Herr Administrator unterschiedliche scharfe Mandata ergehen lassen, als eines sub dato d. 20. Junii, darinnen Sie befohlen, kein strafwürdiges Beginnen unter den Prätext der Religion fürzunehmen; ja auch den 17. Junii alle Superintendenten aus den drey Consistoriis: Leipzig, Wittenberg und Meissen für eine Commission fordern und ermahnen lassen, daß sie den Calvinismum zwar strafen, doch der Personen, die noch zu gewinnen, schonen möchten; diese haben dargegen vorgestellt: daß die Empörungen des gemeinen Mannes dem Predigern nicht zu imputiren, und daher nicht rathsam, denen Pastoribus in Elencho Ziel und Maaß zu setzen, worauf J. F. G. ein Rescript an die drey Consistoria sub dato d. 28. Aug. ergehen lassen, daß sie dem Ministerio nach Erheischung der Zeit und Gelegenheit die Zuhörer für den Calvinischen Irrthümern zu warnen nicht vorzugreiffen gemeynet, doch nur Bescheidenheit und Sanftmüthigkeit erwiesen haben wollten; Dadurch ists hernach im Lande ganz stille worden, und Ruhe überall zu spühren gewest. Dieses jetzt erzehlte zeuget, wie Gott mit seiner Gnade über diesen Lande gewaltet, und solche fromme Regenten erwecket, die nun zum andernmal die von Politicis und Theologis erregte Religions-Motus mit Nachdruck gedämpfet haben.

Gleichwie sich nun Herzog Friedrich Willhelm durch die Reinigung der Chur-Sächsischen Kirchen von falscher Lehre, als einen rechten Gideon erwiesen; also hat er sich auch durch kluge Verwaltung des weltlichen Regiments um seine junge Pflegbefohlene Fürsten sehr hochverdienet. Gar zeitlich erhielte er von den Stifts-Kapiteln, daß sie diese drey Churfürstliche Prinzen zu ihren Administratorn angenommen, nemlich Herzog Christian zu den Meisnischen, Herzog Johann Georgen zu den Merseburgischen, und Herzog Augustum zu den Naumburgischen. Recht und Gerechtigkeit wurden im Lande auch aufs herrlichste gehandhabet, die Nahrung der Einwohner gefördert, und um tüchtige Münze zu erhalten, Deputirte zu unterschiedenen Kreyß- und Münz-Probationstagen abgeschickt. Um die Reichsruhe erhalten zu helfen, hat der löbliche Fürst auch besorget, daß Hülfe in Ungern wider die Türken abgeschicket worden. Anno 1594. hat er auf dem Reichstage zu Regenspurg, als der Kayser Churfürst Ernsten zu Cöln die Lehn verliehen, das hohe Erz Marschallamt dabey verwaltet, und nicht allein Kayserlicher Majestät das Schwerd fürgetragen, sondern auch in ipso actu Investiturae damit vor Derselben aufgewartet. Summa: Es hat dieser Herr Administrator nichts am Verstande, Fleiß und Vorsichtigkeit, Zeit seiner Administration unterlassen, so zu der Ehre und Nutzen der jungen Herrn erfordert wurde, so daß hernach Churfürst Johann George zu Sachsen, so oft er seiner gedacht, ihn als ein Muster und Ausbund eines Churfürstlichen treuen Vormundes gerühmet, und dessen seine Hinterlassene bestens genießen lassen. Am 23. Sept. 1601. an welchen der

Chur-

Churprinz, Herzog Christian II. das 18. Jahr seines Alters erfüllt, und seine Regierung angetreten, wurde nun D. Crellen das bey der Böhmischen Appellations-Kammer zu Prage eingeholte Todesurtheil publiciret, nachdem der Proceß zehn ganzer Jahr wider ihn geführet worden, welche Zeit er als ein kluger Jurist mit seinen remediis suspensivis, protestationibus, leuteration-ibus et appellationibus so lange zu protrahiren gewußt, damit er auch biß auf die letzt continuiret. Weil aber dafür gehalten wurde, daß er binnen zehen Jahren Zeit genug zur Verantwortung gehabt; so wurde an ihm die Execution mit dem Schwerdt den 9. October in Dreßden (dahin man ihn den 5. October gebracht) vollstrecket. — (In personalibus Herzog Christian I. Churfürst zu Sachsen.)

Was hat denn der Stadtgeistliche vor den Landgeistlichen voraus?

Vor's erste das, daß er bey geistlichen Zusammenkünften allemal oben angeht, und das ist ein augenscheinlicher Beweis seiner grössern Würde, denn der würdigere geht allemal oben an, und wer oben an geht ist folglich allemal der würdigere. Vor's zweyte — alles übrige bey Seite gesetzt, daß er mehr Nutzen schaffen kann, — es wäre denn, daß es mit dem Gottesdienste in der Stadt, in Absicht auf die Diener Gottes dem lieben Gott eben so geht, wie den grosen Herren. Je mehr sie Bedienten haben, desto schlechter werden sie gemeiniglich bedient.

Was

Was gehört zu dem Amte eines evangelischen Predigers?

Bey mir ist das zweyerley — was zu dem Amte — und was zu der Person eines evangelischen Predigers gehört?

Sein Amt ist doch ohnstreitig eben dasselbe, welches auch das Amt eines Johannes des Täufers war, und seine Bestimmung eben dieselbe. Er soll also auch eben so wohl als dieser, ein Lehrer der Glückseligkeit seyn: Daß du Erkenntnis des Heyls gebest seinem Volke. Darinnen liegt nun auch der Unterscheidungspunkt zwischen ihm, und Jesu, dessen Diener er ist; Da dessen grose und ganz eigene Bestimmung vielmehr diese war: — und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens — Jesus Christus sollte nicht blos ein Lehrer der Glückseligkeit seyn, sondern er sollte der Schöpfer unserer Glückseligkeit seyn, und glückliche Menschen machen. — Als Diener Jesu betrachtet, ist seine Amtsverrichtung eigentlich diese: daß er vor dem Herrn hergehe, und ihm den Weg bereite.

Was aber alles zur Person des Predigers gehört Beynahe mehr, als zu seinem Amte. Luther sagt: „Die Welt verlangt zu einen Prediger sechs Stücke, „wenn er der Welt gefallen soll. 1.) Er soll gelehrt „seyn. — 2.) Eine feine Ausrede haben. 3.) Beredt seyn. 4.) Ein schöner Mann seyn, der auch „den Fräulein gefalle. 5.) Daß er kein Geld nehme, „sondern zugebe. 6.) Daß er rede, was man gerne „hört. —

Aus

Aus beyden nun, Amt — und Person zusammen genommen, wird durch das, was zwischen beyden ist, und was man Amtsverrichtung nennt, ein Drittes. Es giebt Substanzen, deren Handlungsart eine ganz seelenlose, — deren Triebwerk nichts weniger als ein inneres ist, wie es doch bey beseelten Wesen seyn soll, — die augenscheinlich nicht aus einen innern Grunde thätig sind, und bey denen der scheinbaren Mannigfaltigkeit der Handlungen weiter nichts als Einförmigkeit mit Wiederholung ist. Der Schulmeister kommt, und sagt dem Pastor, er soll geschwind zu einen Patienten kommen. „Wart' er nur, bis meine Pfeife aus ist, hab' ich doch auch warten müssen, ehe das gottlose Volk mich verlangt hat.„ Nach einer halben Stunde kommt die Frau aus dem Stalle. „Frau die Stiefeln her, — Er besieht sie, „du — sollt st — sie wohl — erst — putzen.„ — Sie geht und putzt die Stiefeln, und kommt ganz aus dem Odem gelaufen zurücke. „Nu, Nu, thust du doch nicht anders, als wenn ein's mit der Peitsche hinter dir stünde. — Wo — — — ja so geht's wenn man's blasen soll. Ich wollte sagen, wo — sind denn — die Strümpfe? — Nicht doch — die will ich nicht haben — Stoppe mir noch eine Pfeife Toback ein —„ Sie bringt die Strümpfe. Er reckt das eine Bein hin — sie zieht ihm die Strümpfe an. „Schmeckt mir doch die Pfeife Toback so gut! Mein Kind hole mir doch ein Oberhemde„ — Er ziehts allmälich an — „Bringe mir doch das Kleid — — und so wird er denn nach zwo Stunden fertig. Er kommt zum Patienten — fragt, was er macht? — Nichts gutes, ist natürlicher Weise die Antwort, die ihm der Patient

tient mit stammelnder Zunge giebt. Was braucht er für einen Dokter? Hat er Appetit zum essen? Ich wünschte, daß es ihm so gut schmeckte wie mir. Ja nu das ist eben bey Krankheiten das betrübteste, daß einem kein Bissen schmeckt. Kann er denn schlafen? — Wie lange liegt er denn schon krank? So, so! Sind denn das seine Kinder? Er bedauert sie lange, fragt eins nach dem andern, wie alt es ist, tröstet sie damit, daß Gott noch lebt, der der rechte Vater sey, über alles was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. — Hier fällt ihn durch die natürliche Verwandschaft der Ideen der Vers ein: Wer Gott vertraut — — den bethet er ihnen vor — Der schwache Patient wartet schmachtend auf die Reichung des Abendmahls. Man sagt ihm, der Patient werde immer schwächer. Indem kommt der Medikus: Herr Pastor, ad rem „Nun, mein lieber N. sagt mir eure Beichte„ — — Nachdem er sie gebethet, so tröstet er ihn denn damit, daß alle Menschen arme Sünder sind, und wenn's Gott mit den Menschen genau nehmen wollte, so müßten wir alle in die Hölle, und daß er nicht der erste sey, der sterben müsse, auch nicht der letzte. „Macht euch nur gefaßt, mein lieber N. und sperrt euch nur nicht sehr; für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Der Christ muß gerne sterben, denn was man gerne thut, das kommt einen nicht sauer an. Die Krankheiten sind Folgen der Sünden, und Vorbothen des Todes, und gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und der Tod durch die Sünde, so ist auch der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, alle Menschen müssen sterben, da hilft kein Heulen und

Weinen,

Weinen, und wer heute stirbt, darf morgen nicht sterben — alles Fleisch vergeht wie Heu — ihr versteht mich doch? Wie Heu, und wie bald frißt nicht ein Pferd ein Bund Heu auf, — Was da lebet muß verderben, und von Würmern und Maden gefressen werden, soll es anders werden neu, aber fürchtet euch davor nicht, ihr fühlt nichts davon, — dieser Leib der muß verwesen, wenn er anders soll genesen, jener grosen Herrlichkeit, die den Frommen ist bereit — und so vergeb' ich euch denn eure Sünden — ꝛc. Er reicht ihm das Abendmahl, wünscht ihm wohl zu leben, und daß es Gott zum besten schicken wolle, steckt seine Gebühren ein — Ihr sterbt doch nunmehro gerne? — Der Kranke antwortet: Muß ich denn nicht. — Nun lebt nochmals wohl, mein lieber N. Auf der Welt sehen wir einander nicht wieder — lebt tausendmal wohl — Weg ist er. — Nach einiger Zeit kommt sein Schulmeister, verlangt ihn wieder zu einen Patienten. Muß es gleich seyn? „Ja Herr Pastor, sie machen es gefährlich.„ „Wart' er nur bis meine Pfeife aus ist, hab' ich doch auch warten müssen, ehe mich das gottlose Volk verlangt hat„ Seine ganze Handlungart und seine Sprache ist ganz die vorige. Er kleidet sich ganz gemächlich an, geht nach zwo Stunden fort — Was er das vorigemal sagte, sagt er jetzo wieder, steckt seine Gebühren ein, und geht wieder seiner Wege. — Und gerade so macht er es allemal, wenn er zu einen Patienten geholt wird. Zu einer so einförmigen Handlungsart ist doch ganz gewiß keine Seele nöthig, sondern nur ein künstlicher und dauerhafter Mechanismus.

Des Montags steht er um neun Uhr aus dem Bette auf, trinkt bis um zehn Uhr sein bisgen Warmes bey einer Pfeife Toback. Sodann genüßt er sein gewöhnliches Frühstück, — steht auf, durchkriecht — die Ställe, ruft im Vorbeygehen in die Küche: Frau, mache mir heute was güt's, und auch fein viel — Geht fort, besucht Hansen auf dem Felde, — kommt wieder nach Hause, nimmt seine Mittagsmahlzeit mit guten Appetite bey einen Schnapse zu sich — setzt sich hinter den Ofen, auf seinen Faullenza, hält bis um vier Uhr Mittagsruhe; steht auf, trinkt bey einer Pfeife Toback seinen Caffee, (wenn er nicht zu einen benachbarten Confrater geht) fragt, ob die Abendmahlzeit fertig ist, und verzehrt sie mit einen so guten Appetite, als ob er heute noch nicht gegessen hätte — trinkt sein bestimmtes Maas Bier, visitirt die Ställe, und nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, so legt er sich mit seiner Frau zu Bette, und nach drey vierthel Jahren giebt er Kindtaufe. So wie der Montag ist, gerade so ist auch der Dienstag, und wie dieser ist, gerade so ist von Stunde zu Stunde seine Handlungsart die folgenden drey Tage. — Der Sonnabend ist den andern Tagen ganz gleich, auser, daß er eine Stunde eher zu Tische geht, und eine Stunde eher von der Mahlzeit aufsteht. Er speiset weniger als die andern Tage, nicht so wohl wegen Mangel des Appetits, sondern aus Verdrusse. Er soll in die Beichte. Es schlägt die Glocke zwölfe — Er geht fort im Beichtstuhl. Es kommt ein Beichtkind nach dem andern hinein, — was er dem einen sagt, eben das sagt er auch dem andern. Jetzo gieng ein reicher Bauer hinaus, dem sagte er laut seiner auswendig gelernten

lernten Absolutionsformel, daß er dieser Welt Güter so brauchen sollte, daß er dieselben nicht misbrauche, und an das Zeitliche, mit dem ihn Gott so reichlich gesegnet, sein Herz nicht hängen solle; Eben das sagt er dem Blutarmen, der gleich hernach zu ihm in Beichtstuhl kommt: — und was er seinen heutigen Beichtkindern sagt, eben dasselbe sagt er auch denen, die den folgenden Sonnabend kommen. Es geht das eine so getröstet, und so gerührt zurücke, als das andere, und er einmal wie das andere wieder nach Hause, froh daß er fertig ist. Nunmehro kommt der Sonntag, vor den ihm die ganze Woche graut. — Die Frau, die ihn auf keine Predigt studieren sieht, will ihn schon den Freytag daran erinnern: „Vergiß du auch den Sonntag, und die Predigt nicht.„ — Je du Naseweis, da kömmst du mir gleich recht. Gieb du doch dafür deinen Mann was guts zu essen, — aus nichts wird nichts. — Du brauchst mich nicht erst daran zu erinnern, Naseweis, ich weis es wohl so, daß auf den Freytag Sonnabend, und auf den Sonnabend leider! Gott erbarm's, der Sonntag folgt. Stoppe mir eine Pfeife Toback, oder lieber gleich etliche ein. — Der Sonntag kömmt: Er steht, wie gewöhnlich eine Stunde eher auf. — Er hat drey Jahrgänge, mit diesen wechselt er dergestalt ab, daß er allemal nach Verlauf von drey Jahren, wieder von forne anfängt. Der Kirchner will den Sonnabend die Lieder holen — Nehm' er nur die, die wir vor drey Jahren gesungen haben. Es wird eingelautet. Er geht nach der Studierstube, nimt die Predigt heraus, die er an eben denselben Sonn- oder Festtage vor drey Jahren gehalten — geht damit in die Kirche — besteigt mit

den dritten Verse des Glaubens die Kanzel — lies't seine Predigt mit eben der monotonischen Aussprache ab, mit welcher er sie vor drey Jahren, ablas, geht wieder herunter — geht vor dem Altar — verwaltet das Amt — von da weg nach Hause — thut indem er in die Stube tritt, etliche tiefgeholte Seufzer — fällt ganz entkräftet auf seinen Faullenza — Setzt sich zu Tische, — „schmeckt mir's doch so gut, als ob ich vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hätte„ — (Die Frau lächelnd: Das ist deine gewöhnliche Sonntagssprache.) Nun hat's doch seine Frau selbst gesagt, ein Sonntag ist wie der andere. Zu Weynachten predigt er von der Geburt Jesu, zu Ostern von seiner Auferstehung, am Himmelfarthsfeste, von seiner Himmelfarth, Pfingsten von der Sendung des heiligen Geistes, und allemal eben das, was er an jeden dieser Feste vor drey Jahren davon geprediget. Ein einzigmal hat es getroffen, daß er sich, weil die Frau in seinen Concepten rum gekramt, vergriffen, und am Pfingstfeste eine Predigt von der Geburt Jesu abgelesen, welche sich so anhub: Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. Bey dieser Gelegenheit hat er zum erstenmale einige Funken von einer Seele von sich gegeben, als ihn die Frau, da er nach Hause kömmt, nicht schlecht anfährt: „Hier fuhr er auf:„ Du dummes Thier, du Rindvieh, machst du nicht einen Lärm, als wenn's Wunder was wäre! Das Pfingstfest predigen wir ja eben so wohl von der Sendung einer göttlichen Person, wie zu Weynachten, ob's die andere oder dritte ist, das kann dir Naseweis einerley seyn. Wenn du nur nach dem thust, was ich heute gesagt habe. —

Er

Er soll eine Leichenpredigt halten. Die erste Frage ist allemal: Was wollt ihr geben? Er greift nunmehro in das Fach, wo die für denselben Preiß befindlich sind, nimmt die erste die beste, und lies't sie mit den gewöhnlichen kläglichen Tone ab, mit dem er seine Leichenpredigten abzulesen pflegt — Einstens mußt' es wunderlich treffen, daß, als er auf den Gerichtshalter eine halten soll, er in dem Fache, in welchen die befindlich waren, die einen Speciesthaler kosten, eine ergreift, die er im ersten Jahre seines Amts auf einen Holzhacker gehalten, aber er hatte sie nun einmal ergriffen. Das Thema war: Die letzte gute Nacht: und der Schluß folgender. Ich höre noch unsern selig-Verstorbenen zuletzt sagen:

Gute Nacht, ihr Sägeböcke,
Gute Nacht, ihr alten Stöcke!
Gute Nacht, du liebe Frau,
Gute Nacht, jung, alt, und grau!
Gute Nacht, ihr lieben Kinder,
Gute Nacht Schaaf', Pferd, und Rinder!
Gute Nacht ihr Schwein' im Stalle,
Gute Nacht, ihr Meinen alle!
Gute Nacht, du Axt und Schlegel,
Gute Nacht, ihr groben Flegel!

Eben so contrair gieng es ihm ein andermal bey einer Parentation, die er gleichfalls nach dem Griffe zu halten pflegte. Er ergreift einstens eine, die er auf einen Namens, Aden (oder Adam) gehalten, über den Hauptgedanken: Der verschwundene Christ: oder die Frage bey dem Sarge der Unsrigen: Adam, Wo bist du? Diese hub sich denn folgendergestalt an: „Adam, wo bist du? Er war ein guter Wirth, er wird wohl im Kuhstalle seyn. Nein er ist nicht hie. — Adam, wo

bist du? Er war ein guter Ehemann, er wird wohl im Bette seyn. Adam ist nicht hier — Adam, wo bist du? Er war ein guter Gesellschafter, er wird wohl bey einen guten Freunde seyn. Adam ist nicht hier — Wir wollen weiter gehen. Adam, wo bist du? Der selige Adam trunk und spielte gern, er wird wohl in der Schenke seyn. Adam ist nicht hier — Er ist nirgends zu finden, wo er doch sonst immer war. — Adam wo bist du? — Auf dem Miste. Hier wieß er auf die Bahre hin.

Ein Mann sich so gedacht, wie er ist, nicht wie er seyn soll, — so einförmig so ganz einfach in seiner Handlungsart, und in seiner Amtsführung — der sein Amt, so zu reden, blos am Griffe hat — In Ansehung dessen ein Tag wie der andere — Eine Predigt, dem Zuschnitt, und der Forme nach, wie die andere — eine Absolution immer eben dieselbe — Dem alles zur Gewohnheit geworden, der sein Amt nicht zweckmäsig, aber doch übrigens ordentlich und regelmäsig verwaltet — was ist er anders als eine Uhr, die auf den Punkt geht, oder die nach der Harmonia prästabilita nach einer andern so gleich und harmonisch gestimmt ist, daß wenn die eine Uhr schlägt, sie die Stunde die sie schlägt, richtig zeiget? Der Begrif der Handlung verschwindet ganz, und es bleibt nichts als der Begrif der Bewegung übrig. Gewis, man kommt am leichtesten weg, und die Handlungsart eines solchen Mannes wird einen ungleich begreiflicher, wenn man sie für etwas blos mechanisches hält; — und da es auch künstliche Maschinen giebt, einen solchen Mann selbst für Amtsmaschine.

Was

Was ist denn von Gast-Predigten zu halten?

Im Grunde nicht viel. — Diejenigen Predigten, in welchen wir unsere Kunst wie man sagt, zeigen wollen, wie es bey Gastpredigten zu gehen pflegt, verlieren allemal überaus viel durch das gekünstelte Wesen, das uns der Sachverständige dabey sogleich anmerkt. Und wenn nur der Kirchenpatron, dem sie gemeiniglich zu Gefalle gehalten werden, allemal ein solcher wäre! Denn wahr ist's, der Mann, der die Kunst zu predigen versteht, wird zwar nicht lauter Meisterstücke machen, aber doch niemals eine schlechte Predigt halten. Gleichwohl ist man von dem Vorurtheile mit einer Allgemeinheit eingenommen, daß alle Gastpredigten Meisterstücke seyn sollen. Von den vielen Concurenzen, durch die sie ganz unnöthig worden, will ich nur noch einiger gedenken. — Da die Wahl doch allemal nur für einen einzigen günstig ausfällt, den man auch in den meisten Fällen vorher wissen kann, so leidet dabey die Ehre der übrigen — Man läßt dabey in Gedanken zu viel von den subjektivischen Umständen des guten Candidaten weg — und verlangt zu viel. Man vergißt immer, daß diejenigen, welche bey Gastpredigten auftreten, Anfänger sind, welche, wenn sie auch mit der Kunst zu predigen nicht ganz unbekannt sind, doch dieselbe noch nicht in ihrer Gewalt haben, so daß ihnen dieselbe sogleich auf jedem Wink zu Gebothe stehen sollte. Weiter, daß die meisten, und zwar gerade diejenigen, welche die Kunst zu predigen verstehen, und also wissen, wie

viel dazu gehört, dabey natürlicher Weise eine gewisse Schüchternheit mit auf die Kanzel bringen, welche das ganze Aeuserliche, wenigstens insofern es Activität ist, modificirt. — Man geht auch wohl so weit, daß man dem guten Kandidaten dabey die Hände durch einen vorgeschriebenen Text, auch wohl gar durch ein vorgeschriebenes Thema bindet, und es kann ja seyn, daß die Wahrheit, die er abhandeln soll, in Ansehung der Peripherie seiner erlernten Wissenschaften eine so auserhorizontale ist, daß er sich dabey wie in einer andern Welt befindet — seiner Denkungsart — seiner Temperamentsart — u. s. w. gar nicht angemessen ist. Er wird vor diesmal eine ganz fremde Person machen. In den Schelmereyen sieht man bey dem Sacke, in welchen sich Scapin versteckt, nichts von dem Verfasser des Misantropen.

Was hat es für eine Bewandniß mit der sogenannten Observanz?

Das ist das einzige rechte Wort, und das Wort Herkommen, sagt zu wenig. Im juristischen Verstande liegt in dem Worte **Observanz** beydes, sowohl id quod hactenus observatum est als auch, quod porro, ceteris paribus, observandum est. Aber wenn man den Grund davon wissen will, und wie es zugeht, daß die Observanz vim legis hat, so muß man das Wort observantia im gut lateinischen Verstande dazu denken, — quae praecipit officia erga Superiores. Weil nemlich das, was observantiae ist, sich entweder auf ausdrück-

drücklichen Befehl — oder doch auf Verwilligung und consensum tacitum der Obern gründet.

Ob die Prediger faule Dagediebe sind?

Ja — Wenn man anders beweisen kann, und das wird schwer zu beweisen seyn, wenigstens nicht demonstrativ, daß sie weiter nichts thun, als simpliciter predigen, Beichte sitzen, und Kranke besuchen. — Es fehlt uns wenigstens nicht an Arbeit, aber an Arbeitsamkeit müßte es uns fehlen.

Wie gehts zu, daß die Priester gemeiniglich nichts verlassen, als Bücher, und Kinder?

Ganz natürlich — Vors erste Bücher, weil die Priester einmal vor allemal gelehrte Männer sind, und ex libro quilibet potest esse doctus. Vors zweyte: Kinder: Weil die armen Leute, wie man sagt, die meisten Kinder haben: — Ich sagte: Nun sind die Priester arme Leute — das soll ich beweisen? Gleich: Die Maior war also richtig: Die armen Leute haben die meisten Kinder; Gut demnach, so schlüss' ich recta via weiter so: Nun haben die Priester die meisten Kinder, also sind die Priester arme Leute. — Nichts als Bücher und Kinder: Weil der Aufwand für Bücher, und für die Erziehung der Kinder, mit der Maaße ihrer Einkünfte in gleichen Verhältnisse steht, und Adam Riesse sagte mir, da ich ein kleiner Junge war: Gleiches mit Gleichen geht auf. Ein schöner Trost für die Priesterwittwen.

Was muß der Prediger hauptsächlich lernen?

Nichts hauptsächliches, wenn er Friede haben — oder wie man sagt, weil gemeiniglich die Arglist den Spieß umkehrt, Friede halten will. War irgend ein friedfertiger Mann, so war es wohl der rechtschaffene Reiske, denn auch schon seine vielen gelehrten Arbeiten, in denen er bis über den Kopf stack, und bey denen er zweymal, einmal im Jahr 1755. und noch einmal im Jahr 1758. verhungern wollte, keine Zeit zu Zänkereyen übrig ließen. Gleichwohl sagte neulich ein gewisser Recensent seiner Lebensbeschreibung: „Endlich gelangte er zum Rectorat an der Nicolai-Schule, wo es ihm ebenfalls nicht an Verfolgungen, und Verdrüßlichkeiten fehlte. — Der mittelmäsige Mann kommt am besten weg, so bald er zumal das dazu schickliche Temperament hat. Seine phlegmatische Gleichgültigkeit nennt man Liebe zum Frieden: Das was im Grunde sanguinische Furchtsamkeit und Feigherzigkeit ist, heißt Bescheidenheit, — und nun ist der moderne Menschenfreund fertig.

Anfragen.

I.

Eine Adliche Dame sagte mir ohnlängst beym Taufsteine, nach verrichteten Taufaktu: „Herr Pastor, wenn Sie wieder taufen, so waschen Sie sich erst die Hände„

Hände„ — Was soll ich thun? Soll ich sie nicht ohne Bedenken verklagen? Ich habe mich seitdem wohlbedächtig nicht wieder gewaschen, um sie erforderlichen Falls aufzeigen zu können, jedermann der unparteyisch ist, sagt, sie könnten noch schwärzer seyn. ꝛc. ꝛc. — —

Mein freundschaftlicher Rath ist dieser, daß Sie niemals wieder eine heilige Handlung mit ungewaschenen Händen angreifen.

2.

Wer ist der Satans-Engel, der Paullum mit Fäusten schlug, damit er sich nicht überhübe? — Und sollte nicht die Erfahrung des Priesters, der eigentlich ein Engel des Herrn Zebaoth ist, der beste Schlüssel zu dieser Stelle seyn? — Antwort: Es ist wider meine Absicht hier den Ausleger zu machen — Nur so viel, ich rechne diese Stelle wenigstens nicht ad loca sacra, quae parum, aut nihil ad nos.

3.

Was wäre denn wohl aus folgender Geschichte zu machen? Es hat ein Vater zwey Söhne auf Universitäten, denen er jährlich was gewisses zu ihrem Unterhalte schickt: Der eine Lumpludel, legt jährlich 10. Thl. davon zurücke und schreibt es von Zeit zu Zeit seinem Vater, wie genau er wirthschafte, — und man kann leicht glauben; was der Vater über seine gute Wirthschaft für eine Freude hat. Nach drey Jahren bringt er also seine 30. Thl. mit zurücke, die er gespart. Bey dem andern gings immer Null für Null auf, dagegen

hielt er auf ordentliche und ganze Kleidung, und brachte sein Sonntagsröckgen, und beynahe alle seine Kleidungsstücke, die ihm der Vater mit auf die Universität gegeben, an denen er immer hatte flicken und bessern lassen, übrigens aber nicht einen rothen Heller wieder mit, brauchte jedoch nicht das mindeste von Kleidung. Der erstere war so abgerissen, daß ihn der Vater nicht schlecht ansahe, da er ihn das erstemal erblickte. Je du Luderjunge *) Vater ich habe absolvirt. — Ey was absolvirt, absolvirt — Du Galgenstrick, wie siehst du denn aus — und wenn die Frau Mama nicht dazwischen gelaufen wäre, so hätte er den omnibus numeris absolutum Herrn Sohn κατα ταξιν, και ενκαιρως von oben bis unten ausgeprügelt. Nun wurde Schuster, Peruquenmacher, Schneider geholt, diesen Luderjungen von Fuß auf umzukleiden. Der Schneider brachte einen Zettel von 53. Thl. der Schuster für ein paar neue Stiefeln, (denn er sollte ein Dorfpfarr werden,) und für ein paar neue Schuh, einen Zettel von 6. Thl. Der Peruquenmacher, und zum Glücke kam der jetzo, indem der Vater wieder nach dem Stocke grif — einen Zettel von 4. Thl. für einen grosen Stutz — über den der arme Vater noch die größte Freude hatte, weil er steif und fest glaubte, wer einen Stutz trüge, der müßte auch predigen können, und je grösser der Stutz wäre, desto besser könn' er predigen. Die übrigen Kleidungsstücke an Strümpfen und Wäsche, betrugen auch noch auf 16. Thl.

*) Es sollte wohl Allusion seyn, denn seine Mutter hatte immer gesagt, das würde der andere D. Luther, weil er einen dicken Kopf hatte. Und den brachte er auch feliciter wieder mit.

16. Thl. Kurz, es kostete ihm die neue Schöpfung des äuserlichen Menschen, seines wirthschaftlichen Sohns 79. Thl. — Der andre brachte zwar nichts mit, aber er kostete doch auch seinem Vater sehr wenig. Ey sagte der Vater, du frommer und getreuer Sohn, du bist mir über wenig treu gewesen — wenn ich viel hätte, so wollt' ich dich über viel setzen — (S. den 7. B.)

Urtheile

über einige neuere Schriften *)

Ihr Gutes ist nicht neu — und ihr Neues ist nicht gut —

Zum Ketzer-Kalender.

Der Verfasser dieser angenehmen Narrheiten, und zusammen geflickten Schelmereyen kündigte vor einiger Zeit ein Compendium religionis Christianae omnibus sectis accommodatum, in welchen (mit seinen eignen Worten zu reden) kein Christ in der ganzen weiten Welt etwas finden solle, darinnen den Grundsätzen seiner Religion widersprochen werde, — recht wie dem Principio repugnantiae, und dem allgemeinen Menschenverstande zum Trotze, der gelehrten Welt an. Die Nachricht, in welcher er dasselbe austrommelte, wurde in einer Gesellschaft abgelesen. Die Urtheile waren, wie gewöhnlich, verschieden. Die meisten jedoch waren darinnen einig, daß er den Zahnarzt, und es gerade so

*) Nec ignoranti nocent, nec scientem iuvant, Lact. Ep. I. 45. l. 6.)

so mache, wie dieser mit seinen Universalmedikamenten. Keine Kunst sagte ein anderer, es darf nur ein Compendium religionis naturalis seyn — u. s. w. Am Schlusse dieser Nachricht setzt er seine Ehre zum Pfande ein, daß Christus und Belial durch dasselbe Herzensfreunde werden sollen — Der — fiel eine witzige Dame ins Wort kann leichte seine Ehre zum Pfande einsetzen, denn wenn er auch verliehrt, so verliehrt er allemal nichts. — Ich traue es übrigens dem Verfasser zu, daß er im Stande ist, mit dem Satze vom Widerspruche anzubinden, der für seine Person der größte Widerspruch ist — toleranter Ketzermacher.

Was die Vergleichung mit dem Roß anlangt, so muß man eigentlich eine Geschichte dazu wissen: Für eine Collecte von 50. Dukaten kann man schon ein ganz hübsch Roß bekommen. — 23. Katzen: Nicht doch! Der Verf. irrt sich: Damals da er bey mir war — donec gratus eram, hatte ich 24, denn er hat sich nicht mit gerechnet. — Weil ein Bause sich nicht einfallen ließ, das Portrait des Verf. in seiner gelehrten Bilder-Gallerie mit aufzustellen, so gerieth er auf den traurigen Einfall, sich in diesen Ketzer-Calender selbst abzumalen.

Briefe im Volstone über die Bibel.

— Von eben denselben Verfasser —

Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. — Freu'n thu ich mich, wenn ich in einem Schriftsteller eine Stelle lese,

lese, wo er ganz meiner Meynung ist. — Sind wir ungleicher Meynung, dann denke ich: Hier hat sich der gute Mann betrogen. Find' ich aber Stelle an Stelle, wo Dummheit, Thorheit, Schwärmerey und Unsinn mit einander wetteifernd abwechseln, und daß mir der Schriftsteller seine Dummheiten, seine Thorheiten, und wie mans nennen mag, als Wahrheit mit Gewalt aufdringen will, dann sag' ich: Der Mann ist ein Betrüger. Ein Schriftsteller, der — mit dem Satze vom Widerspruche anbindet, und so wenig gesunde Unterscheidungskraft mehr hat, daß er Ja und Nein — schwarz und weis nicht mehr unterscheiden kann, dem ist auch wohl zuzutrauen, daß er mit dem allgemeinen Menschenverstande anbinden, den sensum communem herausfodern, und hiermit den Ueberrest seines point d'honneur auf das Spiel setzen kann. — Und wer so im höchsten Grade blödsinnig ist, daß er seinen fünf Sinnen nicht mehr traut, — und ich werde es gleich aus diesen Briefen im Volkstone wider die Bibel (wie sie eigentlich betittelt seyn sollten) beweisen, daß der Verfasser derselben ein solcher blödsinniger ist, der traut sich selbst nicht mehr. Hab ich nicht recht? Nun so schlüsse ich denn richtig fort: Und wer sich selbst nicht mehr traut, dem können andere Leute noch weniger trauen. Hab' ich nicht ganz richtig geschlossen? Und so schlüsse ich denn eben so regelmäsig noch weiter: Und wem kein Mensch mehr trauen kann, der ist ein Erzbetrüger — Mit der Conclusion giebt sich's von selbst. Und drum wohl sagte ich: Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände. — Nunmehr werde ich nur den ganz ersten Vordersatz,

aus

aus dem ich zu schlüssen anfieng, beweisen müssen, daß der Verfasser so blödsinnig ist, daß er seinen fünf Sinnen selber nicht mehr traut. Und so will ich ihn denn herholen, und selber reden lassen — jedoch mir das vorbehalten, daß ich ihm bisweilen, wenn er's gar zu grob macht, in's Wort fallen darf. — Man könnte seine ersten Briefe mit dem Motto überschreiben: **Pilatus sprach: Was ist Wahrheit.** Und so soll er uns vor allen Dingen seine drolligte Vorstellung sagen, die er sich von der Wahrheit macht:

„Die Wahrheit, der du nachforschest, ist doch im „Grunde weiter nichts, als eine Sammlung der ei„genen Vorstellungen und Urtheile der Dinge, die „du auser dir gewahr wirst. — (Aber giebt es denn auser den Wahrheiten, die **Empfindung** sind, nicht auch solche die aus gar keinem principio externo in uns entstehen, und innerliche Empfindungen, oder unmittelbar geschlossen sind?) — und von denen du nur sagen kannst, wie du sie siehst, wie sie dir vorkommen. Halt Erzbetrüger, dann ists ja nicht **Wahrheit**, sondern **Wahrscheinlichkeit**, so lange es noch zweifelhaft ist, ob es so ist, wie dir's vorkommt, und bald in einem höhern oder niedern Grade Wahrscheinlichkeit, so, daß wenn sie bis zu einen gewissen hohen Grade ansteigt, wie bey der **Zeugenerkänntniß**, wenn zweye, oder dreye, oder mehrere sagen, das sehe ich — es endlich **wahrscheinliche Wahrheit** wird, nicht in dem Verstande **wahrscheinliche**, als ob es deswegen **weniger Wahrheit** sey, sondern in dem, daß es eine Wahrheit ist, hin-

ter

ter die du auf dem Wege der Wahrscheinlichkeit (via probabilitatis, wie ihn die Logik nennt) gekommen bist — Ist es aber ausgemacht, daß es nicht so ist, wie du's siehst, oder wie dirs vorkommt, dann ist's Irrthum —) Nun rede weiter: „Nie kannst „du mit Zuverlässigkeit sagen, *) wie sie sind, (so lange du noch nicht zuverlässig von der Güte deiner Empfindungskraft, oder wohl gar von der Schwäche derselben überzeugt bist, oder so lange noch nicht alle zur Empfindung erfoderliche Bedingungen da sind,) sondern du kannst (so lange) nur sagen, wie „sie dir sind. Du stellst dich, wenn du nach Wahr„heit forschest, gleichsam vor eine weite Gegend hin, (nur nicht von weiten, denn hiermit fängt es sogleich in Ansehung des Gesichts-Sinns auf einmal an, an einer erfoderlichen Bedingung zu fehlen. Das Objekt muß nicht auser unsern Gesichtskreise liegen, und kein auserhorizontales seyn. Auserdem redest du fehlerhaft; Du solltest im Volkstone reden, und war das Objekt auser deinem Gesichtskreise befindlich, so solltest du nicht sagen: Dort sehe ich — sondern sagen: Es ist mir so, als sähe ich dort . . . .) „Du siehst in diese grose Ferne hinaus, und sagst „nun denen, die dich fragen: Dort sehe ich Was„ser — Da einen Baum — — wie kannst du (wenn „du ein blödes Gesicht hast, das dich nicht weit trägt,) „mit entscheidender Gewißheit sagen: da ist Wasser — da ist ein Baum (Gut demnach, niemals wenn du

*) Kindisches Wortspiel mit den Worten, sentire und scire, — sensio und sententia, u. s. w.

du gleich ein gutes Auge hast, mit Zuverlässigkeit sagen, oder wissen, daß da, wo du in einer weiten Ferne, wohin aber noch dein Auge reicht, Wasser, oder einen Baum siehst, auch Wasser, oder ein Baum sey. — Dort sagst du, sehe ich Wasser — Komm mit — Er geht mit — Wir kommen beyde an's Wasser. Hier sahst du Wasser — Fort — Nu fort — Warum willst du nicht weiter? Ich dachte, du könntest da, wo du von weiten Wasser siehst, nicht mit Zuverlässigkeit sagen: Da ist Wasser. Und du glaubst doch nunmehro mit entscheidender Gewißheit, daß da Wasser ist, wo du vorhin von weiten Wasser sahest. „Ja man kan sich irren. So, so!„ Aber was ist denn Irrthum? Die Abwesenheit der subjektivischen Wahrheit. „Gut, also muß es doch auch eine subjektivische Wahrheit geben, ich meyne möglich seyn, daß man mit entscheidender Gewißheit sagen kann, das ist, oder ist nicht. — Du sagtest weiter: Dort sehe ich einen Baum: Wohlan! komm mit, — laß uns auf diesen Baum zugehen. — Er geht mit. Wir gehen auf diesen Baum mit eilfertigen Schritten los. — Nur fort — du sagtest vorhin, nie kann man mit entscheidender Gewißheit sagen, da, wo ich einen Baum von weiten sehe, wenn auch gleich mein Auge so weit reicht, da ist ein Baum — Nur fort — Er geht fort — „stieß ich mich doch an Kopf „wie ein Ochse„ — Ja du magst dich stossen, wie du willst, so wirst du dich allemal stossen, wie ein Ochse. Aber nun glaubst du doch mit entscheidender Gewißheit, daß, wo du jetzo einen Baum siehst,

da

da auch ein Baum sey? „Ja ich glaub' es„ Er fühlt an die Stirne. — „Ich fühl' es — Er weiset auf die Stirne: „Hier, wo man die Ochsen hinschlägt.„ — Nun weiter im Texte: „und wenn „ein anderer käme, der auch (schlechte) Augen hat, „wie du, und sagte: Nein, ich sehe da eine Sand„breite, dort einen Thurm, so würdest du ihn weder „kadeln, noch über ihn unwillig werden dürfen, daß „sein Auge dasselbe Ding anders sah, als wie Dein's „(denn die Augen sind nicht überein, und die Schuld lag nicht an der Betrüglichkeit des Gesichtssinn überhaupt, sondern an der Verschiedenheit eures Gesichts —) „So ist's mit der Wahrheit überall; (irren ist menschlich) Wahrheit, (die subjektivische, nemlich und insofern sie etwas im Verstande ist) ist, was sie ist, nur für den Menschen der sie erkennt, und „so wie die sinnlichen Gegenstände jeden Auge, jeden „Ohre (nach der verschiedenen Beschaffenheit derselben, auch) verschieden erscheinen, so erscheint meistentheils die Wahrheit jeden Geiste, (wornach er aus Gott ist, oder nicht, und der Geist Gottes, als der Geist der Wahrheit in ihm wohnet, oder nicht, 1. Joh. 4, 1. 2. 6. 5, 6. vergl. Joh. 16, 13. ꝛc. ꝛc. 8, 47. ꝛc. ꝛc.) in anderer Gestalt. Kein Sterblicher kann (so gerade zu, ohne Prüfung, zumal im geistlichen, und in dem, was des Geistes Gottes ist) sagen: Das ist Wahrheit. Jeder der sich nicht zum Tyrannen über das einzige was noch in der Welt (aber nicht in den Reiche der Wahrheit, wo der Verstand den Gesetzen der Wahrheit, und der Vernunft eben so wohl, wie in jeden andern

Reiche den bürgerlichen, oder den Reichsgesetzen unterworfen ist) frey ist, ich meyne den menschlichen Verstand; (zu welchen die Sinne die Zugänge sind;) jeder, der nur noch einiges Gefühl der Bescheidenheit hat, muß sich (so lange es keine bewiesene, und ausgemachte Wahrheit ist) begnügen, zu sagen: Das ist eine Wahrheit — Das halte ich für wahr.

Was hat denn nun hiermit der Verf. dieser Briefe neues, oder besonders, und anders gesagt, als was alle alte Sceptiker gesagt haben, von denen Voltaire sagt: die muß man nicht widerlegen, sondern ausprügeln. — Ja, denn warum mishandelt er doch nur den Gesichtssinn, *) und nicht eben so wohl den Geschmack, oder das Gefühl? Anstatt daß er sagte: „Du stellst dich, wenn du nach Wahrheit forschest, „gleichsam vor eine weite Gegend hin, du siehst ꝛc. ꝛc.„ warum sagt er nicht: „Du gehst mit mir, und noch „ein Dritter auf die Esels-Wiese nach Querfurth, du „kannst, wenn du vollgesoffen, (und so dumm wie ein „Esel zurücke kommst) nicht mit entscheidender Gewißheit wissen, ob du daselbst gewesen bist — Du setzest „dich mit beyden an eine Tafel hin, greifst einmal nach „dem andern nach einen vollen Weinglase, aber du „kannst nicht mit entscheidender Gewißheit wissen, ob „ein

*) ohne sich zu besinnen, daß dieser noch der zuverlässigste ist, und daß auf der Zuverlässigkeit desselben die ganze *demonstratio* Mathematicæ beruht. Und woher kommt es doch sonst, daß die Lateiner, wenn sie sagen wollen, etwas handgreiflich beweisen, vt manu prehendi possit — unwiedersprechlich beweisen, ihr demonstrare brauchen?

„ein Weinglas da iſt, oder nicht — Du gurgelſt, bey „einer Pfeife Toback, ein Glas Wein nach dem andern „hinunter, du ſäuſſt den andern ihre eingeſchenkten Glä„ſer vor dem Maule weg, aber du kannſt nicht mit ent„ſcheidender Gewißheit ſagen daß du jetzo Toback rau„cheſt — daß du jetzo Wein trinkſt, und nicht ———— „daß der Wein den du trinkſt gut ſchmeckt. Du kannſt „nicht mit entſcheidender Gewißheit ſagen, daß du nicht „unter den Tiſch gefallen, — oder wie du nach Hauſe „gekommen biſt —— Darum nicht, weil einer kommen mögte, welcher ſagte: concedo totum argumentum, du kannſt es alles nicht mit entſcheidender Gewißheit ſagen, denn du warſt beſoffen wie ein Schwein. Bis auf den Punkt, daß du nicht mit entſcheidender Gewißheit ſagen könnteſt, ob du auf der Eſelswieſe geweſen — denn deine Sprache verräth dich. Wenn mir der Herr Verf. wieder die Ehre anthun, und mich, wenn res anguſta domi iſt, in meiner Wohnung beſuchen ſollte, ſo werde ich einen Verſuch machen. Ich werde ihn in einem Glaſe für guten Wein, was anders —— Weineſſig vorſetzen. Dann aber, wenn er das Glas ganz unwillig bey Seite ſetzen, — und ſagen wird, das iſt ja —— Weineſſig, ſo werde ich ihm antworten: „Nie „kanſt du mit entſcheidender Gewißheit ſagen: „das iſt Weineſſig — und wenn ein anderer kommt, „der eben ſowohl Geſchmack hat wie du, und dir „ſagt: Nein, nach meinem Geſchmacke iſt es guter „Wein, ſo kannſt du ihn weder tadeln, noch über „ihn unwillig werden, daß ihm eben daſſelbe Ge„tränke anders ſchmeckt, als dir. Jeder der nur „noch einiges Gefühl der Beſcheidenheit hat, muß

„sich begnügen zu sagen, das halte ich für Weineßig — so schmeckt mir's: Und du bist also ein grober Gast, daß du meinen Wein tadelst. — — Und warum beruft er sich denn nicht auf das Gefühl? Vielleicht traut er dem Landfrieden nicht. Wie leicht wär's geschehen, daß ihm einer zu Leibe gieng, und derb ausprügelte — Und wenn er ihn dann verklagte, ihm zur Antwort gäbe: Nie kannst du mit entscheidender Gewißheit sagen, der hat mich ausgeprügelt, ich hab's gefühlt, da sind die blauen Flecke, und dich auf dein Gefühl, oder auf den Augenschein berufen; Wenn du nur noch einiges Gefühl der Bescheidenheit hast, mußt du nur sagen: Es war mir so, als ob er mich ausgeprügelt hätte. Und wenn du es auch beschwören wolltest, könntest du doch nur dein Gefühl, aber nicht das Factum, — und nur so viel beschwören, daß du dafür hältest, er hätte dich geprügelt. Aber wenn er nun mit seinen Richter so sceptisch redete, wär' er nicht Schläge werth? Wie Voltaire sagte: Man muß den Sceptikus nicht widerlegen, sondern gerade zu ausprügeln.

Allein, was muß doch das für eine Ursache haben, weil doch alles seine zureichende Ursachen hat, daß der Verfasser dieser Briefe im Volkstone über die Bibel den Anfang damit macht, daß er sich an der Wahrheit gerade zu vergreift, und den Begrif der Wahrheit verhunzt? Ohnstreitig ist die Ursache keine andre, als diese, weil man mit dem Worte Gottes auf einmal fertig ist, so bald man die Wahrheit abgefertigt, und zum Non — Ens gemacht hat, weil bey dem Worte Gottes alles auf Wahrheit ankommt. Dein Wort sagt Jesus, ist

Wahr-

Wahrheit. — Das nur erst zugegeben: „So ist es mit der Wahrheit überall„ — so folgt von selbst: also auch mit der Wahrheit des göttlichen Worts beschaffen.

Gut demnach, daß der Verfasser dieser Briefe selbst sogleich im Anfange (S. 4.) sagt: „Bangigkeit und „Schwermuth regt sich in mir, wenn ich bedenke, daß „alles, was ich sagen werde, Begriffe, Urtheile, Aus„sprüche eines Menschen sind, der sich irren kann„ — Und so will ich denn recht menschenfreundlich von dem Verf. Abschied nehmen. Guter Freund, du hast dich geirrt! Errare humanum est, sed in errore (cum conscientia) perseuerare, diabolicum. Nun lebe wohl, und gieb mir deine Hand, daß du es nicht übel nimmst, daß ich dir bey der Gelegenheit, da die Rede von der Wahrheit war, die Wahrheit gesagt — und den Kuß der Toleranz!

Neues Gesangbuch — Berlin —

— Quae non mutari, sunt tolerandа, queunt. *)

Da aber der Speisemeister kostete das Wasser, das vorher Wein gewesen war, sprach er: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, hernach den geringen. — Manchen Leuten ist der Wein nichts nütze, und diesen will ich selbst dieses Gesangbuch empfehlen. —

Aus dem Brandenburgischen — „Die vor zwey Jahren gedruckten neuen Gesangbücher, die doch für

*) Die Historie zu diesen Pentometer ist bekannt.

das ganze Land bestimmt waren, sind bis jetzt in keiner Stadt eingeführt, weil sich der gemeine Mann noch immer widersetzt. Die Verleger sind deshalb nicht zufrieden. — Die Verfasser wohl eben so wenig —

Frankfurt an der Oder. Es hat vor einiger Zeit die Gemeinde zu Cunnesdorff, bey Frankfurt, das neue Berliner Gesangbuch auf Zureden des Paters, und des Prediger daselbst zwar angenommen; allein da sie es ihren Religionsbegriffen nicht angemessen gefunden, so singt dieselbe nun wieder aus dem alten Fankfurter Gesangbuche.

In einer eigenhändigen Antwort, auf die Vorstellung, welche ein Theil die Pommerischen Landstände gegen dieses neue Gesangbuch gethan, erklärt der König selbst die Abweichungen, welche dem Verfasser dieses Gesangbuchs für Kleinigkeiten ausgaben, **für grose Kleinigkeiten.**

Eben jetzo fällt mir ein Reim in die Hände von einem alten Liederdichter, der hier, wo die Rede von dem Berliner Gesangbuche ist, an seinem rechten Orte stehen wird:

Der uns diesen Reim gesungen hat
Ist alt, und wohl betaget:
Dießmal kommt er nicht von der Statt
Das Podagra ihn plaget.
Oft seufzt er, und bath Gott im Sinn
Herr hohl den kranken Herrmann hin
Da wo [illegible] wohnet. *)

Samm-

*) Bey so vielen verhunzten schönen Liedern, unter andern den castrirten Liede: **Eins ist noth.** —
Seufzt ich auch, und bath Gott im Sinn
Herr hohl den kranken Dichter hin
Da wo Elias wohnet.

Sammlung einiger Predigten von Fr. Waser, Pfarrer zu Bischoffzell. Zürich bey Orell Gesner 1781. 22. bb. in 8.

Diese Predigten hat das Publikum einer Krankheit dieses Mannes zu zuschreiben, eben nicht zu verdanken, deren Geschichte er in dem Vorberichte, und in den drey ersten Predigten so ausführlich und ekelhaft erzählt, daß man beynahe selbst krank dabey wird. Er muß, da er diese Predigten drucken ließ, noch nicht ganz gesund gewesen seyn.

D. Nicolai Edinger Balles, (König. Dän. Hofpredigers, ersten öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit auf der Universität Koppenhagen, und adjungirten Bischoffs über Seeland-Stift) heilige Lehren des Christlichen Glaubens in öffentlichen Erbauungs-Reden vorgetragen, aus dem Dänischen übersetzt, und heraus gegeben von Joh. Friedrich Marcus, 7. Bände, Dreßden und Leipzig — —

Ich brauche weiter nichts zu thun, als mich in Ansehung der ganz eigenen Vorzüge dieser dogmatischen Predigten, auf das empfehlende Urtheil berufen, das der Herr General-Superintend D. Rehkopf, dieser Gottesgelehrte von der ersten Grösse, in der Vorrede zum ersten Theile davon fällt. — Und darf auch nicht wohl mehr thun. Denn, wenn ich alles zum Lobe dieser Erbauungs-Reden der Wahrheit gemäs gesagt hätte,

und dann sagte, daß es viel Ehre für mich sey, an den grosen Verfasser derselben ehedem einen Schüler gehabt zu haben, so würde der Neid, der nicht gern andere loben hört, meine Unpartheylichkeit bezweifeln. — Stolz auf diese Ehre, könnt ich es zwar wagen, hier und da einige Erinnerungen zu machen, die aber nicht allzu erheblich seyn würden. Z. E. bey der Predigt am Neuen-Jahrstage, im 4. B. rechnet der Hochv. Herr Verf. die Beschneidungssache zum verdienstlichen Gehorsam Jesu, weil er sich durch dieselbe sogleich dem Gesetze unterworfen — welches ich nicht wohl zugeben kann, weil bey derselben die Freyheit — und mit dieser die ganze Moralität wegfällt, die doch das Grundwesen des Gehorsams ist. Aber überaus wohl hat mir's in dieser, und etlichen andern Neujahrspredigten des Herrn D. gefallen, daß er so wenig Wesens aus den Namen Jesu macht. Wie bald ist es doch bey dem gewöhnlichen Evangelium an diesen Tage, geschehen, daß man unvermerkt dem Aberglauben die Hand biethet, der in den Namen Jesu eine besondere Kraft, und besondere Vortheile suchet, und da zumal in der Schrift nach dem ebr. Sprachgebrauche Name und Person für einander gesetzt werden, wie in der bekannten Stelle: Es ist — kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen — — wie leicht möglich ists, daß man auch beydes mit einander verwechselt, — die Kraft ist was subjektivisches, und in der Person, in den Namen ist blos Bedeutung. Mehr sagt auch der Engel nicht: Des Name sollst du Jesus heißen, denn er wird —

Der

Der christlichgesinnte Bücherrichter, ein Schreiben an mich, wegen des wider den Herrn Domprediger Feddersen herausgegebenen Buchs, betittelt: Crypto pelagianismus, von einen Prediger aus der Oberlausnitz (Er soll Frohberger heisen) Görlitz und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten, 34. Seiten in 8.

Ich will mich hier blos an die Recension dieser Schrift halten, welche in den monatlichen Beytrage zu den Budissinischen wöchentlichen Nachrichten, von Febr. 1783. befindlich ist. Recensent sagt: „Warum hat „sich aber der Verfasser dieser Schrift nicht genannt *) „Ist er seiner Sache nicht gewiß? Oder ist es Feigheit, „die dem Vertheidiger der Wahrheit sehr unanständig „ist? So dachte ich, so bald ich den Tittel dieser Schrift „las —— Und eben so dacht ich auch, so bald ich von dieser Schrift hörte, und würdigte sie weiter nicht des Lesens, mag sie auch in meinem Leben nicht lesen, weil mir unmöglich dieser Prediger in der Oberlausnitz

*) Herr Feddersen kann sich überhaupt viel darauf zu gute thun, — oder ich vielmehr mir, daß alle seine Secundanten solche feigherzige Menschen sind, die verkappt, und en masque auf den Kampfplatze auftreten. — Nun ich hab's schon gesagt, mit einen ungenannten laß ich mich in kein Duell ein, der kan ein Schinderknecht seyn — Und der Pasquillant, der 1) Controversschriften, 2) ohne Namensbenennung, 3) Ohne Druckort und Verleger anzugeben, und welche folglich 4) die Censur nicht passirt sind, — drucken läßt, ist in seiner Art nichts bessers, daß man die Diebe nicht eher henkt, bis man sie hat, ist ihm weiter keine Ehre, sondern nur sein Glück.

von den christlichen Gesinnungen eines Bücherrichters etwas sagen kann, das ich nicht schon wissen sollte. Ich kenne also diese Schrift nicht durch sich selbst, und muß mein Urtheil davon suspendiren — sonst, wenn ich mich mit derselben einlassen könnte, und wollte, wär' mir nicht leid dafür, daß sich meine Logik ihrer Haut wehren, und dem Verfasser bald unter den Tisch stecken sollte — Nur das will ich erinnern; Einmal, daß die vier Grundsätze die er, wie mir die angeführte Recension sagt, angiebt, was so allgemein bekanntes sind, daß es wahre Unbescheidenheit, und Beleidigung des gelehrten Publikums ist, daß er sie denselben für was neues aufdringt. — Sodann daß der Verfasser — und er heiße nunmehro Prediger Frohberger, in dieser Schrift, so viel ich aus eben dieser Recension sehe, ganz wie bey nahe alle unsre heutigen Gelehrten und in lauter Menschenliebe enthallirten Menschenfreunde, den Tartüffe macht. Er soll in derselben aus den menschenfreundlichsten Tone reden, und sich in das Gewand der Sanftmuth und der Menschenliebe einhüllen, aber gleichwohl unter denselben den Dolch haben. Denn in der Nachschrift macht er das lieblose, und bittere Urtheil (wie es Recensent nennt,) welches von meinen Cryptopelagianismus in den hällischen Journal für Prediger (das ich seitdem es ausgeartet ist, mit einigen guten Freunden nicht mehr lese) stehen soll, ganz zu den seinigen, und nimmt hiermit, wie der Budissinische Recensent sagt, den ganz guten, (sollte heißen, heuchlerischen) Ton wieder zurücke, in welchen er mit mir in seinem christlichgesinnten Splitterrichter, — sachte! ich wollte sagen, Bücherrichter redete. Er sey nun entweder

weder selbst Verfasser von dem liebloſen Urtheile in diesen Journale, oder er seys nicht, so ist er doch schon deswegen so anzusehen, als sey ers, weil, (wie Recensent ganz richtig sagt) der, welcher mir etwas wieder sagt, mir's selber sagt. — Ich setze hinzu, und es hiermit stillschweigend billiget, und sich damit fremder Sünden theilhaftig macht. Hätt' ich, seiner Meynung nach, Herrn Feddersen bitter oder lieblos behandelt, id quod erat demonstrandum, so hat mich doch, wie ich höre, der Recensent in dem Journale für Prediger, eben so bitter und lieblos behandelt. Gut also, was folgt daraus? Daß es seine besondern und persönlichen Ursachen haben muß, warum er nicht eben so wohl wider diesen, als wider mich seine Schrift, christlichgesinnten Bücherrichter betittelt, richtete. — So wie überhaupt das schon seine besondern Ursachen haben muß, daß er sie wider mich richtete, und nicht in abstracto abfaßte. Eine solche Schrift braucht ja ganz und gar nicht in eine polemische Form eingekleidet zu seyn, und es ist ja durchaus nicht nöthig, dabey auf ein Individium los zu gehen, oder den Secundanten zu machen. Es scheint mir daher, und ich werde mich gewis nicht irren, der Prediger Frohberger bey dieser Schrift den christlichgesinnten Fuchsschwänzer zu machen, und mit der Absicht einer bessern Versorgung schwanger zu gehen, die allerdings dadurch am leichtesten zu erreichen, wenn er sich auf irgend eine Art zu der Parthey der Herren Toleranten, und zu der stärkern schlägt — Die ist aber allemal die Parthey des Irrthums. Und so will ich denn selbst für ihn bey Herr Feddersen ein gutes Wort einlegen. — Ich nehme nun=

nunmehro von dem Prediger Frohberger — den ich wohlbedächtig so oft nenne, weil ihn meine Leser vielleicht in ihren Leben nicht wieder nennen hören — ich sage, von dem Prediger Frohberger auf ewig Abschied, versichere ihn hoch und theuer meiner allgemeinen Werthschätzung, die ich auch den Hirten in seinem Dorfe schuldig bin, und denke übrigens so wohl in Ansehung dieser Schrift, als auch, wenn er sich sollte einfallen lassen, einen Beytrag zu derselben drucken zu lassen, den ich aber, so wahr als ich hier sitze, nicht lesen werde, in Ansehung desselben —

Quis tuille scilicet censor scriptorum meorum?
(Cic. ad Attic. VII.)

* Der Budissiner Recensent sagt, die Digression von der Seligkeit der Nichtchristen S. 17. ff. sey das beste in dieser Schrift, und ich glaub' ihm auf sein Wort. Aber es ist doch noch immer relativisch geredet: Daß beste in dieser Schrift. Es kann deswegen immer noch nichts besonders von der Sache selbst gesagt seyn. Weil es nun aber Christussinn ist, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen was verlohren ist, für die Seligkeit aller Menschen zu wünschen, und diese streitige Sache der Seligkeit der Nichtchristen, so wie sie zur Heylsordnung stimmt, und Jesu Christo nicht zur Unehre gereicht, die wünschenswürdigste Sache ist, so habe ich dem gelehrten Verfasser der Untersuchung der Frage: Könnte nicht die mosaische Erzählung vom Sündenfalle buchstäblich wahr, und durch den Fall ein erbliches Verderben auf die Menschen gekommen seyn? ꝛc. (Halle 1781.) die mit so allgemeinen

meinen Beyfalle aufgenommen, und durch welche die Hypothese eines Jerusalems, an welcher wohl die Schwäche des Alters den größten Antheil hat, so ganz abgefertiget worden — seine Meynung davon in einen kurzen Auszuge durch freundschaftliches Bitten abgenöthiget. Indem ich den Verfasser der Untersuchung — — — nannte, so werden alle die mit der neuesten Litteratur bekannt sind, sogleich wissen, daß ich meinen verehrungswürdigen Herrn Collegen, den Herrn Pastor Eifert meyne. So wie das, was der Prediger Frohberger von der Seligkeit der Nichtchristen sagte, das beste in seiner Schrift seyn soll, so ist ohnstreitig das, was Herr Pastor Eifert davon in diesen Auszuge sagt, das beste was davon bisher gesagt worden — nervös — mit Gründlichkeit und Wahrscheinlichkeit die aufs höchste getrieben ist. Hier ist nun dieser Auszug wörtlich so, wie er mir ihn eingehändiget hat.

Ich beschließe diese Recension mit den hieher schicklichen Worten: Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinen Augen, und alsdann siehe, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt!

Kann man annehmen, daß auch Nichtchristen, um Jesu willen selig werden?

Ich setze mit allen Orthodoxen voraus, daß nach dem Falle kein Mensch anders als aus Gnaden, durch den ihm von Gott zugerechneten Antheil an der Erlösung Jesu, selig wird.

Der Hauptpunkt, auf den bey Behauptung des obenstehenden Satzes alles ankommt, ist: Ob Gott erst jeder Seele, der er solchen Antheil an der Erlösung zurechnen will, absolut nothwendig notitiam actualem von Christo und dem Erlösungswerke schaffen muß?

Aus der Natur der Sache fließt diese absolute Nothwendigkeit, daß der zu Begnadigende erst den Begnadigungsgrund wissen müsse, nicht. Denn ich kann von einer Schuld, die jemand für mich bezahlet hat, loßgesprochen werden, ob ich gleich nie erfahre, von wem, und wie für mich bezahlt worden sey.

Jeder Theolog, der die in zarter Kindheit sterbenden Kinder für selig hält, giebt hiemit zugleich zu, daß zum Erlangen des Antheils an Jesu, um selig zu werden, die notitia actualis nicht absolut erfodert werde.

In Ansehung der Erwachsenen müßte sich also Gott ausdrücklich erklärt haben, diesen sey sie absolut nöthig; wenn man sie für alle Erwachsene, ohne alle Ausnahme, absolut erfodern sollte.

In der Bibel findet sich dergleichen ausdrückliche Erklärung Gottes, in Rücksicht aller Menschen ohne Ausnahme, nicht. Denn alle Stellen, die da sagen: Wer nicht glaubt wird verdammt — gehen, laut des klaren Zusammenhangs, allemal auf solche Subjeckte, denen das Evangelium bereits wirklich gepredigt, und das Christenthum kräftig überzeugend gelehret wird.

Da nun der Ausleger schlechterdings verbunden ist, dem Zusammenhange gemäß zu erklären; so können die

Aussprüche dieser Stellen nimmermehr mit Bündigkeit zum Beweise gebraucht werden, daß Gott auch fidem actualem et explicitam von denenjenigen absolut gefodert habe, die noch keinen, oder doch nicht hinlänglichen Unterricht vom Christenthume haben bekommen können, und von welchen folglich nach Röm. 10, 14. gilt: Wie sollen sie gläuben, von dem sie nichts gehöret haben?

Vielmehr finde ich verschiedene Schriftstellen, die darauf leiten, daß Gott allerdings auch solche Menschen begnadigen könne, die notitiam actualem de Christo et ejus opere nie bekommen hatten; wenn sie sich nur, so weit es Gott in ihrer Lage von ihnen fodern konnte (Luc. 12, 48.) bessern ließen.

Von diesen Stellen will ich hier nur 3. anführen.

1. Röm. 2, 26. So nun die Vorhaut das Recht im Gesetz hält, meynest du nicht, daß seine Vorhaut wird für Beschneidung gerechnet?

Die hier genannte Vorhaut, sind nicht die schon bekehrten Heyden die nun das Christenthum angenommen haben. Sondern es ist von Juden und Heyden die Rede, wie es mit ihnen steht, ehe sie Christenthum kennen und haben. Sowohl der ganze Zusammenmenhang von Cap. 1, 18. bis Cap. 3, 20. zeigt dieses, als auch insonderheit des Apostels ausdrückliche Erklärung, von wem er bisher rede, Cap. 3, 9. Wir haben droben beweiset, daß beyde Jüden und Griechen unter der Sünde sind.

Diese Stelle beweiset, daß der nach dem Naturgesetz frommlebende Heyde vor Gott so hoch geachtet wurde, als ob er Jude wäre, und die geoffenbarte Religion

und das Bundessiegel hätte. Was nun Gott möglich war, als die Welt in Juden und Heyden eingetheilt wurde, das ist ihm auch noch möglich, da sie itzt in Christen und Nichtchristen eingetheilt wird.

2.) Matth. 11, 21. Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida! ꝛc. Ich kann mich nicht überzeugen, daß Jesus hier in der Heftigkeit in übertriebene Ausdrücke ausgebrochen sey; sondern glaube, daß wirklich zu Tyrus und Sidon die Mittel mit dem besten Erfolge an den Seelen würden angewendet worden seyn, die an den hartnäckigen Juden vergeblich waren.

Nur kann ich aber von Gott unmöglich glauben, daß er diesselben rettungsfähigen Seelen habe blos deswegen dennoch ewig verlohren gehen lassen, weil es ihm nicht gefällig war, ihnen Propheten zu senden, und geoffenbarten Unterricht zu geben. Sie werden dennoch auch gerettet worden seyn. Denn wäre diese nicht, so entstünden unwiderlegliche Vorwürfe wider Gottes so theuer beschworne Menschenliebe.

3.) Act. X, 4. und 31. Versichrung des Engels, daß der damals nur als frommer Heyde Gott dienende Cornelius erhörlich gebetet, und gottgefällig Allmosen gegeben, folglich wahre gottgefällige Werke gethan habe. Da nun nach der Schriftlehre alles was Gott gefallen soll, ihm in Christo gefallen muß; so folgt daß auch ein frommer Heyde vor Gott in Verbindung mit Christo seyn, und um Christi willen Gottes Wohlgefallen haben kann.

Dazu aber, daß auch Nichtchristen in diese Verbindung mit Christo, um derentwillen sie sodann selig wer-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653558-p0278-5

den, gelangen, muß in ihrem Seelenzustande ebenfals eine sittliche Beßrung vorgehen, so weit sie in ihrer Lage zu bringen, und zu Errichtung des fidei virtualiter talis erfoderlich ist — Und solche sittliche Besserung ist auch bey ihnen ein Werk des heiligen Geistes, welcher, nach meiner Meynung, nicht nur an den Seelen in der sichtbaren Kirche, sondern auch an denen, außer der sichtbaren Kirche, würket.

Ich glaube nehmlich, das dritte Gnadenwerk, nehmlich die Bemühung des Heil. Geistes, die Menschen der Begnadigung um Jesu willen empfänglich zu machen, müsse eben so, wie Gottes Erbarmung und Jesu Erlösung, völlig allgemein seyn, ob es gleich mit verschiedenen Mitteln, und in verschiedenen Graden vom Heil. Geiste an den einzelnen Seelen betrieben werde.

Meine Meynung von der Allgemeinheit des dritten Gnadenwerks stütze ich auf folgende Gründe:

1.) Welcher Mensch auf seine ganze Lebenszeit ohne alle Bearbeitung des Heilig. Geistes bliebe; dem könnte es nicht das geringste helfen, daß er erlöset wäre. Denn er könnte durchaus nicht zum wirklichen Theilnehmen an Jesu Verdienst gelangen. Ihm wäre also Jesu Verdienst nichts mehr — als mir eine Erbschaft oben im Monde.

2.) Welchem Menschen der H. Geist zu seiner möglichen sittlichen Beßrung gar keinen Gnadenbeystand leisten wollte, für den wäre der allgemeine Ruf zur

Buße, der doch nach der Bibel an jeden Menschen ohne Ausnahme, durch Gottes Wohlthaten Röm. 2, 4. durchs Vernunftlicht Act. 17, 27. und durch Gewissensregungen Röm. 2, 15. ergehet — völlig vergeblich. Denn ohne einen Gnadenbeystand kann ihm kein Mensch folgen. Gott aber kann unmöglich irgend etwas, das gleich a priori vergeblich wäre, thun.

3.) Welchem Menschen Gott nicht den geringsten Gnadenbeystand in seinem ganzen Leben geleistet hätte, den könnte er dereinst gar nicht richten. Denn ohne Gnadenbeystand ist nach der Schriftlehre, gar kein Wollen und Wählen des Guten, folglich keine Anwendung der sittlichen Freyheit zur Wahl zwischen Guten und Bösen möglich. So lange man aber noch nicht zwischen Guten und Bösen wählen konnte, war man zum Bösen determinirt. Wie wills dann mit Rechte imputirt, und wie ohne mögliche Imputation jemand gerichtet werden. Es müssen aber einst alle gerichtet werden: folglich haben Alle ꝛc.

Ich schlüsse mit der Anmerkung, daß der Satz von möglicher Seligkeit der Nichtchristen um Jesu willen allen Schwierigkeiten abhilft, womit sich die alten Theologen beym Punkte de universalitate vocationis evangelicae so sehr plagten. Zeitz, den 3. Jan. 1784. C. T. Eifert.

Eben jetzo sagt mir ein guter Freund, und ich wollt' er hätte mirs nicht gesagt — denn was kann einem doch solch

solch Gesagtes helfen? — daß ein Recensent einer neuern Schrift des H. Domp. Feddersen, bey Gelegenheit derselben eines Mannes gedenke, der seinen eigenen Bruder angegriffen, um eine Pfarre zu bekommen. — Er kann, wie aus der Wortverbindung zu schlüssen ist, mit diesen Manne keinen andern meynen, als mich, und ich muß mich wohl einmal meiner Haut wehren. Ich würde diesen Recensenten im Angesichte des Publikums einen niederträchtigen Caluminianten nennen, wenn ich nicht zu viel Hochachtung für sein heiliges Amt hätte, denn seine Person verdient wohl gar keine. Ists aber wohl möglich, daß die hämische Bosheit sich so sehr vergessen, und der gelehrten Welt — dergleichen ausgekünstelte Lügen, die offenbar Wortverdrehung sind, als facta aufheften kann! Leug, Teufel, leug! Ich sagt' es damals in der Critik, über meines Bruders Lehrbuch, laut, daß man im Begrif gewesen sey, auf einer auswärtigen Universität mein Glück zu machen, (heißt das, eine Pfarre?) und daß der Lärm, den gleich damals meines Bruders Lehrbuch machte, mir dabey zum größten Nachtheile gereichen mußte. — Und gut demnach — die Welt soll wissen, woran sie ist, und ich bitte um Erlaubniß, daß ich diesen unverschämten Lügner in ihren Augen aufs Maul schlagen darf. Der sel. D. Crusius war, wie bekannt, nicht nur mein Lehrer, sondern er machte auch meinen zweyten Vater, und man pflegte mich daher nur den Crusianer, zum Unterschiede meiner übrigen Brüder, zu nennen. Immer darauf bedacht, wie er mein Glück machen wollte, empfahl er mich dem damaligen würdigen Präsident der göttingischen Universität, dem Minister und Großvoigt von

Münchhausen, so wie dem eben so würdigen Oberlandrath v. H. Beydes Männer von Religion, und Gewissenhaftigkeit. — Die — aner und — iner waren, wie bekannt, damals einander, und leider zum Nachtheil der guten Sache; ganz contrair. Einige von diesen nun hatten sich heimlich alle Mühe gegeben, dem sel. Manne, in Ansehung seiner nachdrücklichen Empfehlung meiner Person, entgegen zu arbeiten, und um ihren Widerstande desto mehr Nachdruck zu geben, mich beschuldigt, als ob ich meinen damaligen Lehrstunden solche paradoxe Lehrsätze (und dazu war schon genug, daß ich ein Crusianer war,) vortrüge, wie mein Bruder in seinem Lehrbuche. Ein Bel spielte ja so gar in den Leipz. gel. Zeitungen deutlich genug darauf an — wie ich ihm in meiner Critik unter die Augen sagte: Und so komm' ich denn einmal zu den sel. Crusius: „Ich muß ihnen nur sagen, redet' er mich sogleich an, daß meine ganze Absicht vereitelt ist.„ Man beschuldigt sie, daß sie an den irrigen Lehrsätzen ihres Herrn Bruders in ihren Lehrstunden Antheil nehmen, und eben das, was mir davon der Minister geschrieben hat, schreibt mir auch der Herr General-Superintend am Ende. Sie würden wohl thun, wenn sie auf eine gute Art sich wider dasselbe erklärten; Der Minister wünscht es sehr, um künftig davon Gebrauch machen zu können. — Das ist nun die verdrehte Geschichte, von der Entstehungsart meiner Critik. Findet ein gutdenkender Mann, und toleranter Menschenfreund, der sie dabey in die Hand nimmt, und die Art, wie ich darinnen meinen Bruder behandle, unpartheyisch beurtheilt, etwas wider mich. — Hätte eben das H.

Fedder,

Feddersen gethan, dann würde dieser hämische Recensent sogleich eine andere Miene annehmen — und den Mantel nach dem Winde hängen: Er würde sagen: der Mann ist lobenswerth. Es war der Klugheit gemäs, daß er seinen leiblichen Bruder angrif, und es verräth unpartheyische Wahrheitsliebe, daß er auch seinen leiblichen Bruder nicht schonte. Ich mögt' es nicht gesagt haben, — daß man im deutschen da ein C. machen sollte, wo nicht im lateinischen ein K. ist, ich glaube die Herren Verfasser der Berl. Bibliothek hätten Feuerlärm geschlagen, daß ich von einem lateinischen K. redete: Da es aber ihr Liebling sagt, so nannten sie es Critik. Angrif — klingt nun freylich feindselig. Aber warum sagt Recensent nicht, der doch wohl ein heutiger Tolerant ist, mit seinen Bruder über seine Meynungen sich öffentlich besprach? — Die Behandlungsart ihrer Gegner, welche den Feinden der Wahrheit und gründlichen Gelehrsamkeit allemal eigen gewesen ist, ist nun einmal die, — und sie mit philosophischen Augen angesehen, geht es damit ganz natürlich zu. Bey einen Schriftsteller hat man theils die Sache, theils die Person vor sich. Getraut man sich nun nicht in der Sache mit ihm anzubinden, so bleibt allerdings nichts als seine Person übrig, woran man sich vergreifen kann — und nun gehört nur ein Gassenjunge dazu, der sich nicht schämt, andre Leute mit Kothe zu werfen.

Doch diese Anmerkung war in einem Zeitungsblatte gemacht, das im Stande ist, hohe Rescripte zu erdichten — Das ich übrigens dem ohngeachtet gern lese.

Ich hatte einen reichen Vetter, der endlich an der Auszehrung des Geitzes auf seinen Fauteuza starb, nachdem er bey gesunden Leibe wenigstens zehn Jahr in keine Kirche gekommen war. Dieser, Gott hab' ihn selig! verdroß es nun schon das Maul aufzuthun, weil er blos ein ens passive se habens, ich würd' ihm auch nicht unrecht thun, wenn ich sagte, ein ens passivum, in der Welt machte. Wenn man ihn nun besuchte, so pflegte er zu sagen: Vetter erzähle mir was, wenns auch eine Lüge ist. Und nun konnte man ihm belügen, wie man wollte, man war sicher, daß er nichts wieder sagte.

Berliner Predigtenkritiker.

Etliche griffen seine Knechte, höhneten, — und tödteten sie, — Nein, so weit wirds nicht kommen, und ich bin gut dafür, daß die mageren Satyren des H. Hemms *) die nach und nach an der Auszehrung sterben werden, nicht das Glück haben werden, welches die Satyre eines Despreaux hatte, deren Held sich darüber zu tode ärgerte. — Eine Brochüre, die mehr der menschlichen Bosheit schmeichelt, als den Geschmack befördert —

*) Der Verfasser dieser Predigtenkritiken, ein junger Mensch aus Prag, „der dazu prädestinirt zu seyn scheint, allenthalben, wo er sich aufhält, mit der Geistlichkeit Händel anzufangen.„

befördert — und die, da die Prediger genennt ſind, und Perſonen öffentlich zur Schau ausgeſtellt werden, nicht ſo wohl Predigtenkritiken, ſondern Predigerkritiken betittelt ſeyn ſollte. — — Aber mögt' es ſeyn, daß der Verf. ſein Geſpötte mit den Predigern treibt, ich thue, könnt' er ſagen, im Grunde eben das, was Plato that, der diejenigen Redner lächerlich machte, die ſich ſelbſt verächtlich machen — nur ſollt' er nicht den Religionsſpötter machen, und die Bibel mishandeln — und begeifern.

— S. 6. „Hätte Gott den David von der Erde ver„tilgt, ehe noch ſeine ſultaniſche Lüſte ihm den tür„kiſchen Gedanken eingaben, Bathſeba aus den Ar„men ihres rechtmäſigen Gemals zu reiſſen, und die„ſen gnädigſt erdroſſeln zu laſſen — — um uns ei„nige Hefte Pſalmen zu ſchaffen.„

— S. 22. Welch ein beleidigender Ausfall auf den König Salomo! „Nach dieſen drey Eitelkeiten rief „der H. Ob. C. R. mit ſeiner Majeſtät den ge„ſättigten Salomo aus: Es iſt alles eitel.„

— S. 30. „Ob dieſes am brennenden Buſch, der „doch nun ſchon längſt verbrannt ſeyn wird, oder auf „dem Berge Sinai, als dem geheimen Cabinet des „jüdiſchen Geſetzgebers, oder ſonſt irgend wo feil ge„boten wird, das iſt einerley.„

— S. 33. „Daß der Herr Paullus aus löblichen „Enthuſiaſmus ſeines Chriſtenthums (nachdem ihm's

„vorkam, als ob er eine Stimme von oben gehört „hätte) ein bisgen schwärmte, leugnet kein vernünf„tiger Theolog mehr „ Das heißt doch einen Trumpf drauf setzen — At qui ÷ - Ergo ist dieser oder jener kein vernünftiger Theolog.
Monsieur Hemm hats gesagt.

— S. 42. „Herr Jesu du hast viel gelitten, aber du „hast doch kein Podagra gehabt.„

— S. 50. Wird der Wandel Jesu zu einer Parabel gemacht.

— S. 81. „Die baufällige Bibel.„

— S. 82. „Daß die Bibel nicht die einzige Leiter „sey in den dritten Himmel zu steigen.„

— S. 76. sind Muhamed und Moses neben einander gestellt.

— Die Bußfertige Magdalena, heißt die verbuhlte Sünderin, eine heilige Schwärmerin, die mit einer schwärmerischen Convulsion des Erlösers Füsse wusch — Johannes der wundersüchtige, dessen Gehirn mit Wundergeschichten überschwemmt gewesen. Der Grund, heißt es, des mächtigen Eindrucks bey dem Anblicke eines so ausgezehrten Menschen (Jesus) auf das Herz des geitzigen Zwergs, lag also keineswegs in dem Werthe dessen, was dieser Prophet sprach, sondern vielmehr in den Wundern die Zachäus glaubte (es ist also noch die Fra-

ge,

ge, ob sie wirklich geschehen waren) daß er gethan habe.

— In moralischen Verstande sollen Jesus und Gott Synomina seyn u. s. w. Und so scheint es denn dem Herrn Predigtenkritiker um die gute Sache der Predigt des göttlichen Worts auf der einen Seite zu thun zu seyn, indem er auf der andern Seite das göttliche Wort selbst mishandelt. Mir fiel dabey der Tartüffe ein: Dieses Stück, in welchen der andächtige Heuchler, oder die blödsinnige Andacht, lächerlich gemacht wird, durfte, wie bekannt, auf Befehl des Oberparlements-Präsidenten einige Zeit nicht gespielt werden. Man spielte indessen den plasphemen Skarmutze. Der grose Conde sagte: **Die Italienischen Schauspieler haben nur Gott, die Französischen aber den Heuchler beleidigt.**

Der ganze Lärm, den diese **Predigtenkritik** zwölf Wochen lang gemacht, hat auf einmal ein Ende mit Schrecken für den Verfasser derselben, und Consorten genommen. Herr Kriegsrath Schlütter, (Censor der Wochenblätter der historischen Schriften) schickte dem Verfasser das Manuscript des 13. Stücks wieder zurücke, und ließ ihm dabey bekannt machen, daß von Seiten des **Königl. Staatsraths** der fernere Druck der Kritiken über umgedruckte Predigten, und derselben Widerlegungen bey nahmhafter fiskalischer Strafe verbothen sey. —

Mehr Tadler giebts wohl nicht sonst wo, als in Berlin —
Und unter allen ist kein einziger Lorgin
„Ein Richter der zwar scharf, gerecht, unvordelbar,
„Doch bey der Schärfe stets gelind und sittsam war.
„Der seine Regeln erst durch eignes Beyspiel ehrte,
„Und selbst das Hohe war, wenn er das Hohe lehrte.

D. Tellers Pseudochristianismus — Oder Salligs, des heiligen Predigtamts Cand. in Braunschweig, Unvernunft und schwarzes Herz.

Wie ist es doch immer möglich, daß der Herr Dompprediger Feddersen — nam quod quis facit per alium, ipse fecisse putatur — eine Schrift, die mit Namensbenennung, und mit Censur einer theologischen Fakultät gedruckt worden ist, wie mein Cryptopelagianismus, für ein Pasquill ausgeben kann. Wahre Unverschämheit! — Die göttliche Zulassung gehört mit zu seinem Regierungswerke. — Oder will er gar keinen Antheil an des Cand. Salligs Unvernunft haben, so ist es mir Satisfaction genug, daß er sie hiermit für eine Schrift erklärt, deren er sich schämt. — Ich versichere übrigens das Publikum hoch und theuer, und bey allen was mir heilig ist, daß ich von dergleichen Schriften (oder gleichartigen Briefen) nicht die erste Seite lese, sondern so bald ich aus dem Tittel, oder aus den ersten Zeilen, oder auch schon daraus, daß

daß der Verfasser Bedenken getragen hat, sich zu nennen, so viel merke, er will, ich soll mich ärgern — fort mit dir, ins Feuer — Schade um die Zeit, die der Verfasser darauf wendete, aber nicht Schade um dich — Ins Feuer! Läß' ich sie, oder ließ ich mich auf eine Antwort ein, wärs besser, als wenn ich mich in die Schenke unter die Bauern setzte, und mit ihnen Charte spielte? — „Wer sich mit mir duelliren will, der fodere mich nur nicht auf den Dreschflegel heraus. Bauer ist ein Bauer — Bauer bleibt ein Bauer — Bauer von Natur. Ich machs also wie es Voltaire machte., Ich habe, sagt er, viele hundert Briefe bekommen, die ich nicht gelesen habe; die Briefe, und Schriften, in denen man meine Person angreift, und nicht die Sache, und mit mir nicht standesmäßig spricht, — verbrenn ich den Augenblick, und halts unter mir zu antworten.

Für die wahren Armen in der Stadt Zerbst — eine Predigt — gehalten am 3. Sonnt. nach Trinitatis von Sintenis.

Zur Schande der Menschheit! — Sachte! Sachte! Ja in Wahrheit, der Menschheit zur Schande. Nun, das will ich doch sehen, sprichst du, warum? Und ich will dirs gleich beweisen. Saurin hielt bey Gelegenheit einer Colleckte auch eine Predigt von der Barmherzigkeit, und die mit solcher Würkung, daß sich seine Zuhörer bey den Kirchthüren von allen Kostbarkeiten,

keiten, die sie bey, und an sich hatten, entblößten, alles was sie von Gelde bey sich hatten in die Becken warfen, und so eine Summe von vielen tausend Thalern zusammen kam. Aber wie macht' ers denn? Er bediente sich blos der Kunst zu predigen: — Er spielte so zu reden seinen Zuhörern nicht das Geld aus der Tasche, sie gabens gutwillig her, und ihre gute Handlung wurde dadurch eine wahre moralische. — Alles was er that war das, was der geistliche Redner thun soll, wenn ers mit einer moralischen Wahrheit zu thun hat. Er zeigte ihnen die Sache der Barmherzigkeit von der Seite der Pflicht — und wußte seinen Zuhörern die Bewegungsgründe ihrer Verbindlichkeit so fühlbar zu machen, daß sie, ganz Gefühl derselben, so lange noch nicht genug gegeben zu haben glaubten, so lange sie noch nicht alles hergegeben hätten. Moralischer Zwang! Und das ist die homiletische Regel, die Jesus Christus dem Prediger giebt; Nöthige sie — — Aber wie macht es denn Herr Sintenis? Er bedient sich nicht im mindesten der Kunst zu predigen, sondern lauter Kunstgriffe. Durchgängig Fiction mit Exaggeration, und seine ganze Predigt aus diesen Gesichtspunkte betrachtet, ist pia fraus. Dem Prediger verdenke ich darum weiter nicht, ich lobe ihn vielmehr deswegen, wenn er sich nicht anders zu helfen weiß, sondern ich wollte nur sagen, daß es mir lächerlich war, wenn man sogleich mit seinem Urtheile zuplumpte. Diese Predigt muß ein Meisterstück seyn — und daß es eine Schande für die Menschheit ist, daß sie so wenig moralisches Gefühl mehr hat, daß die Kunst zu predigen nicht

nicht mehr zureichen will, und der Prediger ſeine Zuflucht zu Kunſtgriffen nehmen muß. — Hab' ich etwan wieder nicht recht? Aber nun dürft' eben das ein anderer ſagen, dann — vox Dei!

Roelleri opera omnia.

Mit dieſen Umſchlage ſind mir folgende Schriftgen zugeſchickt worden.

1.) — Predigten fürs Herz 1. und 2. Sammlung. Leipzig und Schlaitz, bey Johann Gottlieb Mauken.

2.) — Daß die Sünde wieder (ſoll heiſen, wider) den heiligen Geiſt, blos ein Misverſtand der heiligen Schrift ſey. Von T. G. Röller. Paſtor in Schönfelß. Chemnitz 1783. bey J. Ch. Stöſſel.

3) — De vocum σαρξ et πνευμα in epiſtola Pauli ad Galatas ſenſu, proluſio, auctore *Roellero*, apud Schoenfelles Paſtore. Zwikauiae 1781.

4) — Memoria beati Welleri — — —

5) — De coitu per φιλανθρωπιαν ſex menſes anticipato. Riſum teneatis.

Gleichwie das Schönfelß durch den Herr Paſtor Röller ſo wenig bekannt geworden iſt, daß niemand in unſrer ganzen Gegend was davon wiſſen will, ſo hat auch der Herr Paſtor Röller durch ſich ſelbſt, und durch ſeine herzallerliebſten Predigten, und Opera

omnia

omnia sich so wenig bekannt gemacht, daß er nicht glauben sollte, er brauche sich nicht mit seinen Vornamen zu nennen. Aber wenn denn das seine opera omnia sind, (die im Ganzen nicht mehr als 23. Bd. betragen) so sollte es nur heißen: Opuscula non ~~milla~~ nulla — Excrementa mentis —

Was nun das erste Tractätgen, und seine Sünde wider den Heiligen Geist anlangt, so will er in derselben erstlich zu erweisen suchen, (S. 23.) „daß die „Stellen, woraus man bisher diese Sünde bewiesen, „gar nicht von einer Sünde wider den Heil. Geist han„dele„ — Nicht? Nun so wird er am besten thun, wenn er die Worte ausradirt: Wer wider den Heil. Geist redet. Matth. 12, 32. ꝛc. Er wollte wohl sagen: wider die Person des Heil. Geistes — Ein groser Unterschied! — Aber in Wahrheit eine grose Unverschämtheit ists, daß er das, was er davon sagt, für seine Erfindung, oder für was Neues anzugeben, sich erkühnt, da er weiter nichts thut, als eben das — mit andern Worten — sagt, was der sel. Crusius von dieser Sünde in seiner Moraltheologie (1. Theil. S. 341. — 348.) gesagt hat. Und mit dem, was er von der Erklärung des Wortes Geist sagt, vergleiche man nur mein Wörterbuch unter dieser Rubrik. Diese Dreistigkeit ist noch blos damit zu entschuldigen, daß er vielleicht eben so wenig deutsch, als griechisch versteht. Denn wenn er beweisen will, daß Jesus mit den Worten: Diese Sünde wird nicht vergeben, weiter nichts sagen wolle, als daß es eine sehr grose Sünde sey, so beweiset ers als ein guter Deutschfranzose so:

(S.

(S. 60.) „Wenn man im gemeinen Leben zu sagen „pflegt, so etwan ein Mensch einen grosen Fehler be„gangen: Es ist ihm der Fehler gar nicht zu ver„geben. Oder wie der Franzose sagt: Es ist gar „nicht zu pardoniren daß er das gethan, so wollen „diese Redensarten im Grunde weiter nichts sagen, als: „Er hat einen grosen Fehler begangen.„ — Risum teneatis —. — Man erzählte vor etlichen Jahren in Zeitungen, daß einst ein Pfarr eine Schrift, von der Sünde wider den heiligen Geist, dem Könige in Preusen zugeschickt — dem der Monarch sogleich geantwortet: „Seine Sünde wider den Heil. Geist hab' ich gelesen, und bitte Gott, daß er ihm dieselbe so wohl in dieser als in jener Welt vergeben wolle.„ Dieser Pfarr war doch nicht etwan der Herr Pastor in Schönfelß Gottfried Günther Röller?

Daß er mich so gerade zu beschuldiget, als ob ich meinen Bruder dieser Sünde beschuldigte, ist wahrhaftig eine Unverschämtheit, die Schläge werth ist. Da ich völlig der Meynung des sel. Crusius beypflichte, daß diese Sünde nicht mehr begangen werden könne, weil das Objeckt dazu gar nicht mehr da ist, (worüber ich mich in meinen Wörterbuche ausführlich erklärt.) so läßt sich eine solche Beschuldigung gar nicht denken. Das sage ich nur, und habe es in meinen Anmerkungen zu meines Bruders Lehrbuche, so viel ich mich erinnere, gesagt, daß man, wenn gleich nicht eben dieselbe Sünde, doch eine sehr gleichartige begehen kann, wenn man sich an der Gottheit Jesu, oder an den Geist Jesu auf irgend eine Art vergreift.

Die

Die Memoria b. Welleri ist wenigstens ein Beweis, daß der Herr Pastor in Schönfelß, Gottfried Günther Röller des sel. D. Erneſti seine Memorias fleißig geleſen, und beſonders die Memoriam Geſ. eri. Ein gewiſſer Recenſent ſchrieb aus der Röllerischen eine Stelle ab, die ihm ganz beſonders gefallen, und die mit einer Erneſtiſchen ſo gleichlautend war, daß man nunmehro nicht mehr zweifeln darf, daß zwey Geſichter einander ſo ähnlich ſehen können, wie ein Ey dem andern. — Dieſer Recenſent that es alſo wohl mehr aus Leichtfertigkeit.

Da das dritte Opus, de vocum ꝛc. nur ein Vorläufer iſt von einen groſen Werke, mit dem er am Ende (S. 23.) drohet, betittelt: Pauli Schreiben an die Galater, ihre Neigung zum Judenthum betreffend. Eine freche Ueberſetzung aus dem Griechiſchen, nebſt Anmerkungen, und Erklärungen — Seine Judenpredigt dazu genommen, muß man auf die Gedanken kommen, daß er ein ganz beſonderer Judenfreund iſt.

Da ſich auf der fünften Schrift der Paſtor in Schönfelß, H. Gottfried Günther Röller, nicht genennt, und die Vermuthung, daß er der Verf. von derſelben ſey, ſich auf eine mir unbekannte Hiſtorie, und über dieſes darauf gründet, daß ſie ſeinen Lieblingsgedanken: Riſum teneatis — zum Motto hat, ſo will ich mein Urtheil davon bey mir behalten.

Aber

Aber von den Predigten fürs Herz — kann ich von Wahrheitsliebe (die er in der Vorrede selbst heraus fodert,) gedrungen, nicht anders, als dasselbe offenherzig sagen. „Einige grose Gönner (welche der Meynung waren, so bald sich eine Predigt gut hören lasse, so lasse sie sich auch eben so gut lesen, und nicht wußten, daß der Prediger bey einer gedruckten Predigt zwo Personen macht.„ Man muß mich sagte Racine, nicht nur als Schauspieler, sondern auch als Schriftsteller ansehn) „sagten: daß sie das auch des Lesens und „Drucks werth achteten, was sie des Anhörens würdig „geschätzt hätten.„ Einige — vornehme (sollte heisen Sachkundige) Gönner sagten vielleicht, aus Ralerie, — vielleicht aus Bescheidenheit — und ich nahm es für Ernst an — daß sie — was sie — und ich war so schwach, und glaubte ihre Sprache sey die Sprache des Publikums, und was sie — was einige des Drucks und des Lesens werth achteten, das würden alle des Lesens und Drucks werth achten: Und so wird mich doch der böse Feind plagen, daß ich sie drucken lasse, — Nun ists geschehen, und zu geschehenen Sachen muß man das Beste reden. Das ist allerdings wahr. Und ich werde also auch zuerst mein Urtheil offenherzig sagen; Dann, wenn ich es gesagt, werde ich sagen: Nun ists geschehen, und zu geschehenen Sachen muß man das Beste reden.

„Wenn man auch, heist es weiter, das so hingehen läßt, „daß ich (so unverschämt gewesen) diese Predigten dru„cken lassen, so wird man vielleicht (und das ganz gewis)

„mit der Beschaffenheit derselben nicht zufrieden seyn. „Freylich sind die Saurins, die Tillotsons die Mos„heime, weit über mich erhaben, (ja freylich) allein muß „man denn allemal ein groser Originalgeist seyn, wenn „man was erbauliches (ist vor der Hand noch Petitio „Principii) schreiben will? — Nein — ich nach mei„nen Einsichten halte es nicht dafür„ (Ich, nach meinen Einsichten auch nicht, aber ich halte dafür, daß es überhaupt so wenig an erbaulichen, und erbaulichern Schriften fehlt, daß der Herr Pastor zu Schönfelß, Gottfried Günther Nöller den Wust derselben nicht mit seinen erbaulichen Predigten zu vermehren brauchte, so sehr fehlts noch nicht an Makulatur. Hier geht er nun mit gewaffneter Hand auf einen gewissen Recensenten los, der ihn lächerlich gemacht, (den ich nicht wissen kann, da sich mehrere über ihn lustig gemacht.) Das denn allerdings nicht zu billigen, da er es offenbar nicht aus Bosheit gethan, daß er diese Predigten drucken lassen, sondern vielmehr aus heiliger Einfalt, und die verdient vielmehr Mitleid. — Er giebt sodann in der Vorrede den Inhalt jeder einzeln Predigt an — Davon hernach — und erklärt sich endlich sehr weitläuftig darüber, warum er diese Predigten — Predigten fürs Herz betittelt. Das hatt' er nun wohl nicht nöthig, denn jeder Leser der sie mit Verstande lieset, siehts wohl von selbst, daß es keine Predigten für den Verstand sind — und daß nicht viel Lehrreiches darinnen ist, denn so unterscheidet er — Lehrpredigten — und Predigten für das Herz. Doch alleweile sehe ich, daß er selbst sagt „für den Gelehrten war diese Erklärung

rung ganz unnöthig„ — Für den Ungelehrten aber behält er sich eine ganze Abhandlung davon — was Predigten fürs Herz sind, — vor, die er „dem ersten Theile seiner ordentlichen — (lieber auserordentlichen) Predigten über die Evangelia, die er schon vor einigen Jahren durch einen gedruckten Probebogen versprochen, und die nächst Gott (was heißt doch das?) ehestens erscheinen sollen, als eine Vorrede vorsetzen will„ „Also sollen, fährt er fort, meine versprochenen Predigten würklich noch erscheinen? Ja. Die Ursache, warum ich damals genöthiget wurde meinen Vorsatz noch einige Jahre aufzuschieben — war die Recension eines Gelehrten, die mich nöthigte mein ganzes Manuscript umzuarbeiten —, — — Nunmehro liegt es fertig, und soll bey nächster Gelegenheit unter die Presse gegeben werden.„ Es sind aber seitdem wieder eilf Jahre vergangen.

— Multa minatus extricavit nihil *) (Phaedr. 4. 22, 4.)

Weil der Herr Pastor zu Schönfelß, Gottfried Günther Röller doch selbst unter seinen ordentlichen und auserordentlichen Predigten über die Evangelia unterscheidet, so werden wohl diese, fürs Herz, seine auserordentlichen seyn. — Die Visionairs des Demorets nennte man zu seinen Zeiten das auserordentli-

*) Nachdem er eine ewige Länge in tiefen Gedanken gesessen, sahen sie in seinen Nachtstuhl — — Er hat nichts gemacht.

che und unnachahmliche Lustspiel. Nachher sagte man daß es nur seiner Unsinnigkeit wegen ein auserordentliches und unnachahmlich wäre. — — Was wird wohl ein Leser sagen, wenn er dergleichen Themata hört, wie das über das Ev. am 11. Sonnt. nach Tr. Ein Heiliger ohne Himmel, und ein Gottloser ohne Hölle — Unsinn wird er sagen. Er selbst sagt: „freylich paradox.

In der Ersten hat er einen Gedanken beym Leibe gekriecht, den Saurin in einer Passionspredigt incidenter abgehandelt (2. Theil der Pass. Pr. S. 331. — 335. der Heyerischen Uebersetzung) Daß die heutigen Christen, wenn sie an der Stelle der alten Juden gewesen wären, die Jesum verworfen, es nicht besser würden gemacht haben. Ja Saurin als Redner sahe wohl ein, daß dieser Gedanke keinen Hauptgedanken abgebe, und durch eine ganze Predigt ausgedehnt, Narrirerey wird. Er hebt selbst den andern Theil, in welchen er es beweisen will, daß die heutigen Christen — folglich auch seine Zuhörer, und die Schönfelser Bauern — wenn sie an der Stelle der Juden gewesen wären, es mit dem Herrn Jesu nicht besser würden gemacht haben — *) so an: „Beynahe trage ich Bedenken ihn auszuführen.„ Was müssen doch diese armen Leute gedacht haben, wenn er ihnen bewiesen

*) Mir fiel dabey immer die Schrift ein, die vor etlichen Jahren heraus kam: Beweis, daß die Westphälinger den Herrn Jesum gekreutzigt.

sen hat, daß sie eben so hochmüthig und ehrgeitzig als die damaligen Juden seynd. Ganz natürlicher Weise können sie es nicht ganz gleichgültig angehört haben, wie er abermal selbst sagt: „Vielleicht hat vielen unter euch diese Predigt nicht gefallen„ (S. 21.) Und wenn in der ganzen Predigt nichts wahres ist, so ist es gewis dieses, und was er S. 19. sagt: „Ich habe kaum noch Zeit, und ihr, meine Freunde werdet kaum noch Geduld haben, meinen dritten Beweis zu hören. Nur eine Stelle aus dieser Predigt, die unter andern beweiset, wie local sie eingerichtet ist:

S. 18. „Was? — Ihr? — (er redet mit sei„nen Bauern) die ihr kaum einen Blick auf das thut, „was arm, und verachtet ist — die ihr nur auf Glanz, „Pracht und Vermögen sehet, und den Werth einer „Person nur nach ihren Kleide — nach ihrer Bedie„nung, — nach ihren Ansehen und Stande schätzet, „ihr würdet den armen verachteten Jesum, der nichts „hatte, was euren Hochmuthe hätte schmeicheln kön„nen, ihr würdet ihn als euren Erlöser erkannt? Als „einen Träumer, als einen Betrüger würdet ihr ihn von „euch gestossen haben. Denn man trift bey euch (ihr „Schönfelßer Bauern) eben den grosen Hochmuth an, „den man bey den Juden antrift„ — Noch eine locale Stelle befindet sich.

S. 23. „Wir möchten euch doch auch bey Gele„genheit einige besondre Pflichten vorhalten, die ihr den „jetzigen Juden (wenn etwan einmal einer nach Schön„

„felß kommen sollte) schuldig seyd. — Was? — „Pflichten gegen die jetzigen Juden? — Ja — Pflich„ten gegen die jetzigen Juden. Verachtet die Juden „nicht. Wir (von Gottes Gnaden Pfarrer in Schön„felß) fühlen allemal einen gewissen Unwillen, wenn „wir sehen müssen, daß die jetzigen Juden — — — „und gleichsam als Hunde geachtet werden. — — Ach „meine Freunde gehet liebreich mit diesem Volke um. „Verachtet die Juden nicht. Das ist meine erste Re„gel. — S. 26. „So oft ich einen unglücklichen und „elenden Menschen sehe, so oft steigt der Gedanke in „meiner Seele auf: Gott sey tausendmal Dank, und „seine Güte ewig gepreiset, daß ich nicht dieser elende „Mensch bin. Und das müssen auch allemal eure Ge„danken seyn, wenn ihr einen Juden sehet„ — Bey dieser Stelle: Wenn ich einen unglücklichen — — — fiel mir das lahme Hinterviertel ein.

Der Inhalt dieser ganzen Judenpredigt nun ist ohngefähr dieser, daß die heutigen Christen von den Juden durch nichts unterschieden sind, als durch den Bart — und wenn er nun am Schlusse die Bauern zu Schönfelß um Gottes Willen bittet, alles zur Bekehrung der Juden beyzutragen — (S. 26.) „Sollen wir „ein Volk kränken, daß der Herr schon so sehr geschla„gen? Nein, lasset uns sie zu gewinnen, und zu be„kehren suchen (er redet jetzo mit seinen Bauern. — „Ach, meine Freunde, heißt es gleich vorher) Sollte „aber alles an ihnen umsonst seyn, sollte unser liebrei„cher Umgang mit ihnen, unsere liebreichen Ermah„nungen

„nungen — — keinen Eindruck auf ihr Herz machen, „u. s. w.„ — so werden die armen Leute gedacht haben, einen Juden bekehren, das heise, ihm den Bart abschneiden.

Nur noch eine sehr herzbrechende Stelle aus der Predigt: Das schöne Sterbebette des Christen, S. 113. „Der Schmerz bricht mein Herz — Ver„lasset mein Sterbebette. — Ich liebte euch zärtlich — „Doch ich werde euch wieder sehen — Lebet wohl — „ich sterbe — — — —

Kommt ihr Engel, kommt entgegen
Traget meine Seele hin ꝛc. ꝛc.

„Doch, meine Freunde, wer kann die Empfindun„gen des sterbenden Christen völlig beschreiben? Wer „kann die Entzückung eines Sterbenden beschreiben, in „dessen Seele schon jenes Paradies, schon die „Stadt des lebendigen Gottes, schon die lieblichen „Wohnungen des Herrn herabgekommen (risum „teneatis —)„ „Stellet euch nur einmal den Chri„sten auf seinem Sterbebette vor, der Friede mit „Gott gemacht, (in meinen Leben habe ich nicht gehört, „daß der Christ Friede mit Gott macht, aber wohl, daß „er Friede mit Gott hat, durch Christum, Röm. 5, 1. „der Friede gemacht hat, Eph. 2, 15. Col. 1, 20.) wie „er seine Seele in dem Blute des Lammes gewaschen,„ (alles unerhörte, und nicht nur unbiblische, sondern so gar bibelwidrige Ausdrücke, die Bibel redet wohl von

denen, die ihre Kleider gewaschen haben in dem Blute des Lammes.) —

Jener sagte: Ich werde meine Predigten drucken lassen, und bin überzeugt, daß sie auf den Flusse der Vergessenheit, der so viele herrliche Werke verschlingt, gewis nicht untersinken werden. — Das bin ich von diesen Predigten des Herrn Pastors in Schönfelß, Gotfried Günther Röller ganz gewis auch überzeugt: Denn das Leichte schwimmt allemal oben auf.

Schlüßlich wollte ich noch für die Bauern zu Schönfelß ein gutes Wort bey dem Herrn Pastor einlegen, daß er ihnen nicht immer mit einer anderweitigen Vocation, nach der er sein Haupt so hoch empor hebt, drohe, die er schon seit zehn bis zwölf Jahren zuverlässig, und zwar auf eine Universität erwartete, denn es fehle an grosen Gottesgelehrten. Wo wollten denn die guten Leute so bald wieder einen solchen Prediger fürs Herz herkriegen? — Die Profession zu Oxford ist wohl nicht vacant, die zu Burkards Menkens Zeiten ein junger Professor bekleidete, der, als ihn Menke auf seiner Reise besuchte, und fragte, was er für eine Profession habe? ihm ganz steif antwortete: ἐγω ἐιμι ἀρχιδιδασκαλος της θεολογιας —

Plan

Plan einer zu Niska errichteten Lesebibliothek.

Der glücklichste Einfall von der Welt, der dem gelehrten, und in aller Betrachtung verehrungswürdigen Herrn Pastor zu Niska, M. **Wilhelm Christian Stemmler**, viel Ehre macht. — Wie lobenswürdig ein solches Institut, da der arme Landgeistliche sich nicht jedes Buch anschaffen, auch wegen Entfernung des Orts es nicht allemal zum durchlesen habhaft werden kann — und es läßt sich nicht vermuthen, daß nicht alle Benachbarte eine so gute Gelegenheit zu Erweiterung ihrer Kenntnisse mit beyden Händen ergreifen sollten. Besonders hat michs, und meine guten Freunde, denen ich diesen **Plan** zeigte gefreut, daß keine für den Verstand verführische, und das Herz vergiftende Schriften, ---- darunter befindlich sind. Einige wenige, wie die **Nösselschen** könnten noch weg seyn. — Aber hilf Himmel! was macht doch ein Mann in Niska, dessen ausgebreitete Wissenschaften nicht unbekannt sind, und in der der angesehensten Stadt dem Predigtamte so viel Ehre machen würde?

Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschl. Lebens, zur Beruhigung für meine Brüder — von J. S. Jest, 2. Theile kl. 8. Leipzig bey Weidemanns Erben und Reich.

Diese Schrift ward von einigen Amtskunstrichtern gelobt, und sogleich beschloß ich bey mir, sie nunmehr in meinen Leben nicht zu lesen. So sehr haben die B. und G. Recensenten allen Credit verloren.

Die auf den Autor sehn — nach ihren Grundgesetzen.
Sein Werk weil er es schrieb, dann tadeln oder schätzen.

Aber so soll man denn nichts verschwören. Nunmehro prieß sie mir ein Cavalier, dessen Critiken Geschmack und Wahrheitsliebe modificiren: — Auf einmal begierig sie zu lesen, bat ich mir sie von Ihm aus, und danke Ihm öffentlich, für das Vergnügen das Er mir damit gemacht hat. — Der seines Schicksals wegen bedaurenswürdige Verfasser derselben, der allen warmen Menschenfreunden zu empfehlen ist, redet aus Erfahrung — mit Gefühl — und Einsicht, und in einer musterhaften Schreibart. Ich lese diese Schrift jetzo zum zweytenmale, die ohnstreitig unter den neuesten eine der lesenswerthesten ist.

Eine Predigt welche statt der sonst gewöhnlichen Gedächtnißpredigt der Kirchweihe in der Wäysenhauskirche. Am Sonntage Rogate 1781. im Wäysenhause unter freyen Himmel auf Befehl gehalten worden, von **J. Gottlob Lummer**, Prediger an dieser Kirche. Gera. —

Sich

Sich den liebenswürdigen Mann, der so viel rednerisches und Einnehmendes in Aeuserlichen hat, hinzugedacht. — Wie stark muß nicht eine solche Casualpredigt auf den Zuhörer gewürkt haben, die der Leser nicht ohne Rührung aus den Händen legen kann. Von einem solchen Manne wäre zu wünschen, daß er **Predigten fürs Herz** drucken ließ. Diese, und die Predigt eines würdigen **Gräffs** bey der Einäscherung Geras waren des Drucks vorzüglich werth.

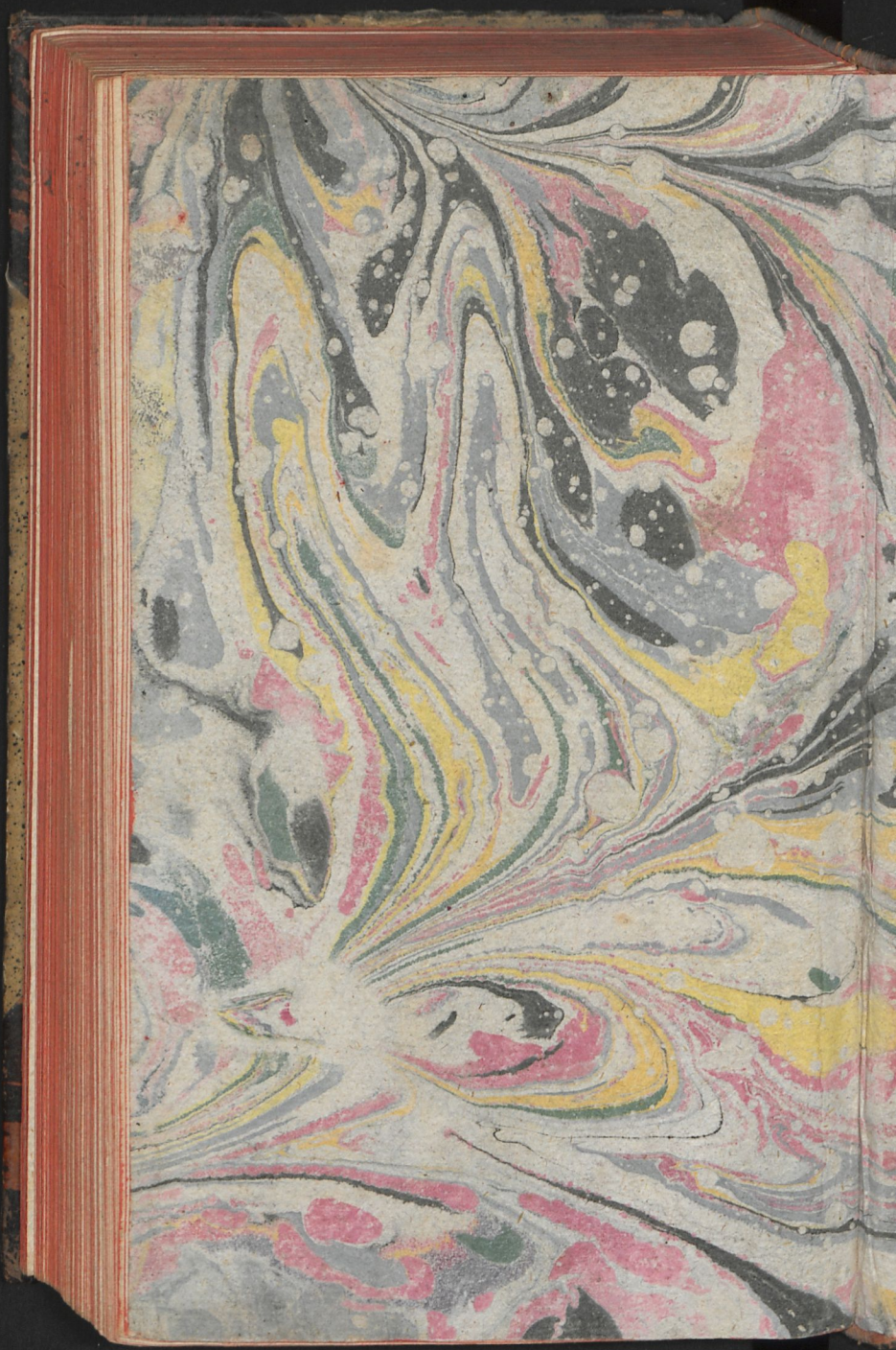
De stilo theologorum eorum que qui sacris operantur gravi et populari pauca disserit M. Christ. Fried. *Küchlerus* Archid. Neustad. ad Orl.

Finis coronat opus — — Non pauca, sed *multa*. Ein Liebling von einem Ernesti, der diesen Mann für einen seiner besten Schüler erklärte. Und den kann der unpartheyische Leser auch in dieser gelehrten Schrift nicht verkennen. Nur scheint er es als Sprachgelehrter, aber nicht als Gottesgelehrter auf eine so sklavische Art zu seyn, wie es diejenigen von dem wohlseligen Mann, auch in Ansehung seiner Lehrsätze, und biblischen Auslegungsart seyn mußten, die durch ihn ihr Glück machen wollten. Denn das gehörte unter des D. J. A. Ernesti **um die Theologie und Religion**, (Berlin 1783.) daß man die Stelle: **Ich und der Vater sind eins**, nicht de *unitate* essentiae, (hoc erat δογματίζειν — philosophari,

sophori,) sondern de *vnanimitate* erklären muste, um ein groser Kirchenlehrer zu werden. Auserdem würde dieser gelehrte H. M. **Küchler** ganz gewis eine seinen vorzüglichen Verdiensten und Einsichten angemessenere Rolle in der gelehrten Welt spielen. — Ich will nur bey dieser Gelegenheit erinnern, daß die Recension, die von einer andern Schrift desselben in dem 6. Bande meiner Anekdoten steht, einen Mann zum Verfasser hat, der mir, als ich ihn seines schiefen Urtheils wegen freundschaftlich zu Rede setzte — mir antwortete: „Ich „würde diese Schrift, so wie sie es verdient, gelobt „haben, wenn der Verfasser nicht schlecht von einer der „meinigen geurtheilt hätte. Nicht anders — Dafür „muß' ich mich rächen.„ — Das wollt ich doch als ein Freund der Wahrheit hiermit öffentlich sagen.

AB:B79 (6.)

ULB Halle 3
001 541 773


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653558-p0310-3

D. Johann Friedrich Tellers

Anekdoten

für

Prediger und Priester.

Sechster Band.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1785.